Auswahl
der
besten ausländischen
geographischen und statistischen
Nachrichten
zur Aufklärung
der
Völker-
und
Länderkunde

von

M. C. Sprengel.

Siebenter Band.

Halle,
in der Rengerschen Buchhandlung
1797.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Dieser siebente Band enthält nur zwey Reisen, welche beyde nach den bisher entweder gar nicht bekannten oder aus der alten Dunkelheit allmälig hervorgehenden Landschaften von Nordamerika unternommen sind. Der Verfasser der ersten ist Herr Johann Heckewälder, der seit 1771. als Mitglied der Brüdergemeine das Christenthum unter den Wilden im Innern von Pensilvanien ausbreiten half. Da er unter ihnen lange gelebt, und ihre Sprache erlernt hatte, ward er 1792. vom Congreß ausersehen, den General Putnam bis zum Wabashfluß zu begleiten, um hier mit mehreren wilden Stämmen Frieden zu schließen. Diese aufgebracht über die neuen Niederlassungen der Weissen auf ihren uralten Jagdplätzen am Ohio, suchten die Fremden durch Rauben, Morden und Plündern aus ihren Wohnsitzen zu verdrängen, daraus entstand ein blutiger Krieg, in welchen die amerikanischen Feldherren, Wilkinson und Scott, tief in das Gebiet der Wilden vordrangen, und sie zum Frieden nöthigten. Dieser ward den 27sten September 1792. zu Post Vincennes

cennes unterzeichnet. Herr Heckewälder theilt zwar nicht den Inhalt desselben mit, er hat dagegen aber die bewohnten und unbewohnten Districte, durch welche seine Reise gieng, vorzüglich die neuen Niederlassungen am Ohio, in Pensilvanien, Virginien und Kentucky sehr anschaulich beschrieben. Seine Nachrichten verbreiten sich zugleich über die Sitten und Denkungsart der Wilden, die Lebensart der dort zerstreut wohnenden Europäer, die Unsicherheit, in der sie wegen der feindlichen Einfälle leben, und wie wenig sich die neuen Kolonisten dieser Wüsten, im Denken und Handeln von den ursprünglichen Einwohnern unterscheiden. Diese treuen lebendigen Schilderungen mannichfaltiger Gegenstände, und die überall eingewebten lehrreichen Bemerkungen werden gewiß die Aufnahme dieses in den amerikanischen Wildnissen verfaßten Tagebuchs, an dem ich nur hin und wieder einige zu sehr englisirende Ausdrücke geändert habe, rechtfertigen, und ich wünsche nichts so sehr, als diese Sammlung in der Folge mit ähnlichen interessanten Aufsätzen zieren zu können.

Die zweyte hier übersetzte Reise gieng durch die nördlichen Wüsteneyen der neuen Welt, die bisher kein Europäer betreten hat, und die wegen des dabey unausbleiblichen Elends schwerlich jemand nach Herrn Hearne untersuchen wird. Auf Befehl der Directoren der

Hud-

Hudsonsbaygesellschaft muste er dreymal die unwirthbaren Einöden durchwandern, die nordwestwärts ihrer Faktoreyen den ungeheuren Raum vom 60. bis zum 72. Grad nördlicher Breite einnehmen. Herr Hearne sollte nicht nur diese von einzelnen Stämmen bewohnte Gegend, um den Pelzhandel der Gesellschaft zu erweitern, sondern auch den großen Fluß untersuchen, der nach der Sage der Wilden in das nördliche Eismeer fällt, und von ihnen wegen eines benachbarten Kupferbergwerks, Kupferfluß genannt wird. Er erreichte nach unendlichen Beschwerden, die er vom Hunger, Kälte und Entziehung aller gewohnten Bedürfnisse erdulden muste, dessen Mündung, die er auf einer besondern Karte seines ganzen Laufs unter 71° 54′ setzt. Noch ist es nicht ausgemacht, ob dieser Fluß sich wirklich in den nördlichen Ocean, oder nur in einem Meerbusen desselben ergießt. Da der Verfasser auf seinen Reisen die dortigen Wilden zu Führern und Begleitern hatte, und ihre Sprache verstand, so enthält sein Tagebuch über ihren Charakter, den Noth und Elend sehr verschlimmert haben, ihren Aberglauben, ihre Sitten und Gebräuche reichhaltige Nachrichten. Sie sind freylich, so wie die ganze Beschreibung seiner Wanderungen, mit vielen Wiederholungen, Alltagsbegebenheiten, und ermüdenden Detail überladen, ich habe mich

mich indessen bemüht, durch Weglassung und Abkürzung seine Erzählung von diesen und andern Nachlässigkeiten zu reinigen. Doch ist nichts merkwürdiges oder zur Sache gehöriges weggeblieben, ich habe den Verfasser selbst reden lassen, und daher auch in der Form seines Tagebuchs nichts verändert.

Inhalt.

I. Reisejournal des Herrn Johann Heckewälders, von der Brüdergemeine, von Bethlehem in Pensilvanien nach dem Posten St. Vincent am Wabashfluß, im nordwestlichen Gebiet der vereinigten Staaten von Nordamerika. — Seite 1

II. Samuel Hearnes Tagebuch seiner Reise von Fort Prinz Wallis in der Hudsonsbay nach dem nördlichen Weltmeer. 95

I. Reise-

I.

Reisejournal

des Herrn

Johann Heckewälders,

von der Brüdergemeine,

von Bethlehem in Pensilvanien

nach dem

Posten St. Vincent am Wabashfluß,

im

nordwestlichen Gebiet der vereinigten Staaten von Nordamerika.

Nachdem sich die Regierung der amerikanischen Freystaaten seit einiger Zeit bemühet hatte, den feindseligen Nationen der Wilden auf der Nordwestseite des Ohio bekannt zu machen, daß sie keinen Gefallen an einem blutigen Krieg mit ihnen hätte, sondern willig und bereit wäre, Friede zu machen, auch mit ihnen in allen Stücken nach Recht und auf Menschenliebende Weise zu handeln, und zu diesem Zweck auf 4 verschiedenen Wegen Friedensboten an sie gesandt wären; so glaubte sie nun zuverläßig, jene würden sich willig finden lassen, und einen Ort zur Unterhandlung bestimmen. Dem General Putnam ward also der Antrag gemacht, als Commissair hinaus zu reisen, und mit ihnen, oder so vielen Nationen, als etwa zum Frieden geneigt seyn möchten, einen Vertrag zu schließen. Da ihm dazu ein Gehülfe nöthig war, so wurde ich vorgeschlagen, erhielt auch durch einen Expressen vom Kriegssekretair einen unterm 18ten May 1792. datirten schriftlichen Antrag. Ich legte dieses Schreiben der Gemein-

dedirection vor, und erhielt ihre Einwilligung, reiste also mit ihren Glückwünschen den 26sten May von Bethlehem *) ab. Den 27sten übernachtete ich in Hebron bey Geschwister P., besuchte auch mit ihm einige Geschwister in Lebanon, auch den Herrn Robert Hare von Philadelphia, der gerade da angekommen war. In Carlisle besuchte ich den 29sten den Major Alexander, Hr. Buttler und sonst einige Freunde, und übernachtete in Shippentown. Am Fluß des blauen Berges, wo noch vor 4 Jahren nur ein Bauerhof war, sahe ich den 30sten zu meiner Verwunderung ein schönes Städtchen von etwa 30 wohlerbaueten zweistöckigen Häusern, welches Strasburg genennet wird. Hier bekam ich auch einen Reisegefährten, dessen Blick mir aber nicht

*) Bethlehem, ein Hauptort der Brüdergemeinde in Nordamerika liegt an der Nordseite des Leheighs, von den Einwohnern auch Lecha genannt, drei und funfzig Meilen von Philadelphia unter 40° 37′ nordlicher Breite. Die erste Anlage dazu ward 1741. vom Grafen Zinzendorf gemacht. Die Zahl der Einwohner beträgt etwa 600 Seelen, gröstentheils Deutsche, welche sich mit mancherlei Manufakturen beschäftigen. Schöpf, der im 1sten Theil seiner Reise durch die vereinigten Staaten. S. 203 ꝛc. Bethlehem ausführlich beschreibt, fand hier den ersten und besten Gasthof von ganz Nordamerika.

nicht gefiel, und den ich heimlich für einen Spitzbuben hielt. Indessen war ich doch noch froh, ihn zu treffen ehe der Abend kam, denn es begegneten uns einmal 2 und ein andermal 3 Deserteurs, welche gewaltige Prügel in Händen trugen, und vor solchen Leuten war ich öfters gewarnet worden, besonders in Carlisle, da man mich mit Pistolen versehen wollte, die ich aber nicht annahm. Den 31sten übernachtete ich bey meinen guten Freunden Bonnets, 4 Meilen jenseit Bedford, von wo aus ich nun in Gesellschaft etlicher Herren von Hagertown und Greencastle bis Pittsburg reisete, allwo ich den 3ten Junii ankam. Die Leute von Laurellhill an bis gegen Pittsburg hatten Nachricht, daß etliche 100 Indier diesseit des Alleghenyflußes wären, und man hörte fast von nichts reden, als von Flüchten, ja manche glaubten, Carlisle sey nicht einmal sicher vor den Feinden. Hier in Pittsburg aber hatten die Leute etwas mehr Muth, zumal eine starke streifende Parthey, die theils aus regulairen Truppen, theils aus Indiern von der Senneka Nation bestand, unter Anführung des Lieutenants Jeffers zwey Indierscalps und einige Gefangene eingebracht hatte. Weil ich nun hier den General Putnam, der den Tag vor mir hier angekommen war, vorfand, so las er mir im Geheimen seine Instruction vor, und machte mich mit allem bekannt, den Frieden

mit den Indiern betreffend. Wir wurden auch einig, die hieher gebrachten gefangenen Indier auf freyen Fuß zu stellen, und durch sie Vorschläge zu einer Unterredung an die feindseligen Indier abzuschicken. Diese wurde auch durch sie an den friedlichen Oberhaupt Monsey und den Cornplanter *) abgesandt, um von da aus weiter befördert zu werden. Uns war hintennach leid, aus den Zeitungen zu sehen, daß diese Boten, wovon Capitain Snake selbst einer war, von den feindseligen Indiern waren todtgeschlagen worden, und zwar, nachdem sie ihren Antrag übergeben hatten. Ich konnte dießmal nur wenige meiner guten Freunde an diesem Orte besuchen, weil ich sehr unpäßlich war, denn das Reisen über die Gebirge in der großen Hitze nebst dem vielen Trinken, hatte den Grund zu einem Gallenfieber gelegt, durch die angewandten Mittel des hiesigen Arztes aber, ward ich in einigen Tagen wieder hergestellt, so, daß wir den 8ten unsere weitere Reise antreten konnten, nämlich über Land durch Washingtoncounty in Pensylvanien und Ohiocounti in Virginien, nach Buffalo-

*) Dergleichen Nahmen werden den Anführern der Wilden, entweder von ihren eigenen Leuten, oder den Nordamerikanern beygelegt. Weiter unten wird noch ein solcher Sachem vorkommen, der Stachelschwein hieß.

falocreek. In Washington, welches die Hauptstadt erstgenannter County ist, und die aus etwa 60 großen, wohlerbauten Häusern besteht, davon das Rathhaus und das Gefängniß zierlich und von Steinen sind, übernachteten wir. Ich besuchte ein Paar Bekannte hier, und wurde von Hr. van Sweringen Esq. zum Abendessen gebeten. Der gute Mann kam gleich auf die Ermordung unserer Indier, schlug die Hände überm Kopf zusammen und sagte: aus der Mörder eigenem Munde habe er gehört, daß sie solche beym Beten, Singen und Küssen todtgeschlagen; er wundre sich auch nicht, daß unsere Feldzüge gegen die Indier so fehlschlügen, denn das Land habe eine große Blutschuld auf sich, und die müsse abgezahlt werden u. s. w. Den 9ten früh reiseten wir weiter, und kamen Abends nach der Mündung von Büffalocreek in Ohiocounty in Virginien an. Hier war auch seit 4 Jahren eine neue Stadt angelegt, die nur aus etwa 20 wohlgebaueten Häusern besteht, und einen starken Handel den Ohio hinunter treibt und Charlestown genennt wird. Die Lots oder Grundstellen, welche $\frac{3}{4}$ Acker sind, werden von 7 Sh. 6 Pence zu 10 Schilling, verkauft, müssen aber eine jährliche Grundzinse bezahlen. Hier war nun unsere Landreise zu Ende, unsere Pferde wurden einem reichen Bauer aus der Nachbarschaft zur Fütterung über-

übergeben, und wir setzten unsere Reise den 10ten in einer Barke, welche zu dem Ende durch ein Commando Soldaten von Pittsburg hieher gebracht worden war, in Begleitung noch dreyer Herren aus Marietta weiter fort. Um zehn Uhr Morgens fuhren wir zum Frühstücken bey Wheeling an, allwo auch eine neue Stadt angelegt ist, und schon viele Lots verkauft sind. Hr. Ebenezer Zenes, Eigenthümer des Landes, verkauft den zu jedem Hause gehörigen Platz, welcher aus ¾ Acker besteht, von 25 zu 50 Thalern, aber ohne Grundrente. Als wir hier waren, kam gerade Hr. Mc. Mahan, (nunmehro Major von der zweyten Legion) von einer Streiferey ins Land der Wilden zurück. Er sagte mir alles umständlich, wie es bey unsern ehemaligen Niederlassungen in Muskingum *) aussähe, und daß er zwischen Gna-

*) In der Gegend dieses westlichen Flusses, der südwärts des Sees Erie entspringt, und endlich den Ohio vergrößert, hatte die Brüdergemeinde schon 1772. drey christliche Pflanzstädte, nämlich das oben erwähnte Gnadenhütten, nebst Schönbrun und Salem errichtet. Durch ihre unabläßige Bemühungen brachten sie es dahin, daß viele von den benachbarten Wilden bekehrt, und in ihre Gemeinschaft aufgenommen wurden. Ihre Lehren fanden unter mehreren Stämmen Beyfall, und ihre Arbeiten hat-

Gnadenhütten und Schönbrun, und zwar gegen über der Mündung des Gekelmukpechingcreek, den

hatten sichtbaren Einfluß auf die Denkungsart, der mit ihnen grenzenden Indier. Während des lezten amerikanischen Krieges gewannen die Engländer beynahe alle wilden Stämme, die an den westlichen Grenzen der Freystaaten, in dem damals südlichen Canada wohnten. Nur die mit den Brüdern in Gemeinschaft stehenden Neubekehrten verwarfen den Krieg mit den Nordamerikanern, deren Gebiet sehr durch die Streifereyen der Wilden verheert wurde. Die Mission kam daher sowohl bey den feindlichen Indiern, als bey dem englischen Befehlshaber in Detroit am Eriesee in Verdacht der Partheylichkeit für die neuen Freystaaten. Daher wurde 1781. die ganze Indiergemeinde von den wilden Anhängern der Engländer in ihren Wohnungen angegriffen, ihre Lehrer nach Detroit weggeführt, und alle ihre Anlagen zerstört. Die Gemeinde sammelte sich zwar 1782. zum Theil wieder an ihren zerstörten Wohnörtern am Muskingum, aber nur, um ein härteres Schicksal zu erfahren. Sie wurde bald darauf von einer Rotte Nordamerikaner überfallen, sechs und neunzig Personen mit kaltem Blute ermordet, und die Ueberbleibsel ihrer alten Wohnungen von Grund aus zerstört. Die umständliche Geschichte dieser Mission und ihre mancherlei Schicksale hat Herr Loskiel in der Geschichte der Mission der evangelischen Brüdergemeinde in Nordamerika, Th. 1. S. 590.-685. rc. ausführlicher behandelt.

den Versammlungsplatz dreyer kriegerischen Nationen gefunden, allwo drey große gemalte Kriegspfosten aufgesetzt, und drey verschiedene große Lagerstätten waren. Abends kamen wir nach Martins Station, wo dreyzehn sehr große Hunde gegen die Indier gehalten werden. Den 11ten früh fuhren wir wieder ab, und sahen Nachmittags zwey feindliche Indier am Ufer, die sich aber bald davon machten. Abends kamen wir in Marietta an, woselbst dem General zur Ehre sechs Canonenschüsse abgefeuert wurden. Hier war vor acht Tagen ein Mann nahe bey dem Fort von den Indiern getödtet und gescalpt, und ein anderer, der bey ihm war, durch die Schultern geschossen worden. Ob man gleich einige Schüsse auf den Wilden richtete, als er beim Scalpiren war, so hatte dieser sich nicht daran gekehrt, bis die Kopfhaut herunter war.

In der Predigt am 15ten gedachte der Pfarrer der Brüdermissionen unter den Heiden dieses Landes derselben, und schloß sie mit in sein Gebet ein. Weil ich nun erfuhr, daß wir noch nicht sobald von hier weiter reisen würden, so wendete ich meine Zeit dazu an, meine guten Freunde zu besuchen, und die neuen Anlagen zu besehen, wobey ich folgendes bemerke: daß, da der Krieg seit dem ersten Anfang dieser Ortschaft fortdauert, so haben die Einwohner nie zum Zweck kommen können, sondern wohnen in drey

ver-

verschiedenen Verschanzungen, nämlich auf den Landspitzen zu beyden Seiten des Muskingum und zu Campusmartius $\frac{3}{4}$ Meilen den Muskingum herauf. Die Einwohnerzahl dieser drey Plätze ist zwischen zwey und dreyhundert. Ausser diesen steht eine Bedeckung Soldaten von sechszig Mann unter Anführung eines Capitains und Lieutenants an den Orten vertheilt, und zwey Buschstreicher, welche des Tags fünf Schilling von der Regierung erhalten. Es sind zwar viele und zum Theil hübsche Wohnhäuser auf der östlichen Spitze angebauet, aber den Eigenthümern der Häuser gehört der Grund und Boden nicht, worauf sie erbauet sind jedoch bringen die Häuser eine jährliche Miethe von 50 zu 70 Thalern. Magazine sind an diesem Orte neun, und auch drey Wirthshäuser. Zu dem Orte gehören zwey Mahlmühlen, deren eine mit Ochsen bearbeitet wird, und die andere ist auf Boote gebauet, und stehet auf dem Wasser. Auch ist hier eine große Brandweinbrennerey, die einem Herrn von Rhodeisland gehört, und daneben eine kleine Spiritus- und Cordialdistilerie. In Campus-Martius ist ein schöner, mit Backsteinen ausgemauerter Brunnen zwischen siebzig und achtzig Fuß tief. Viel tausend schöne Obst- und weisse Maulbeerbäume stehen auf dem Lande umher. Hier giebt es auch schon einige schön angelegte Wein- und Küchengärten. Bienen-

nenstöcke hat auch fast jeder Einwohner, und der urbar gemachte Acker, oder wie es hier genannt wird, das klare Land, beträgt etwa zwischen 6 und 700 Acker. Bey allen Kriegsunruhen haben hiesige Einwohner sehr viel Welschkorn gebauet, und allein an dem Proviantlieferanten des gegen die Wilden stehenden Korps heuer 10,000 Büschel für 2 Sh. 6 D. das Büschel verkauft. Schweine werden auch sehr viele gezogen, so, daß eben demselben über 4000 Pf. Speck geliefert sind. Pferde sieht man fast keine, weil die Indier sie den Einwohnern wegstehlen, daher alle Arbeit mit Ochsen verrichtet wird. Es liegen wohl einige schöne Ansiedeleyen in der Nachbarschaft dieses Ortes, und auch eine Mahl- und Sägemühle, aber wegen der Indier getrauet sich Niemand darauf zu wohnen. Ausser diesem Orte Marietta sind an dem Wolfscreek, 15 Meilen den Muskingum hinauf, noch Neuengländer Wohnungen, die auch eine schöne Mahl- und Sägemühle haben, auf welcher letztern Bretter von 36 Zoll breit geschnitten werden. Die dasigen Einwohner, welche zwischen 50 und 60 ausmachen, wohnen aber auch in Verschanzungen. Eine andere Niederlassung, welche 12 bis 15 Meilen den Ohio hinunter liegt, und etwa 80 Einwohner hat, liegt auch in 3 verschiedenen Verschanzungen, und hat ein klein Commando Truppen und 2

Busch-

Buschstreicher zur Bedeckung. Was aber allen diesen Neuengländer-Ortschaften am meisten entgegen steht, ist der verkehrte Plan, nach dem dies Land gleich zu Anfange vertheilt ward. Nach diesem hat der Anbauer nicht den geringsten Vortheil vor dem ersten Käufer des Landes, der in Neuengland sitzen bleibt. Erstere leben nun seit 5 Jahren in beständiger Noth und Gefahr vor den Indiern, ja viele haben ihr Leben gar eingebüßt, und keiner hat es noch dahin bringen können, daß ihm ein Stück Land abgemessen, und er eine gerichtliche Cession darauf bekommen, ob sie gleich das baare Geld vor 6 Jahren schon darauf bezahlt haben.

Dazu kommen nun noch folgende Fatalitäten:

1) daß der Kassirer der Ohiocompanie, Platt in Neuyork, fallirt, und die Compagnie dadurch 80,000 Thaler verlohren hat; 2) da die angesetzte Summe Geldes, welche beym Ankauf des Landes bestimmt war, und in Zielern auf festgesetzte Tage an den Congreß oder dessen Schatzmeister bezahlt werden sollte, bey weitem nicht abgetragen ist, so hat deswegen der Congreß in der letztjährigen Sitzung beschlossen, daß der Ohiocompagnie nicht die Quantität Land zuerkannt werde, wofür sie contrahirt hat, sondern nur so viel, als nach dem angesetzten Preis das bezahlte Geld ausmache. Hier kommen nun alle die ehrlichen und armen Leute zu kurz, welche

ihren

ihren Agenten das volle Geld für ihre Antheile oder Landesportionen bezahlt haben. Letztere dagegen haben theils mit dem Gelde speculirt, theils dasselbe anderwärts verwendet. Der Verlust beträgt daher in jedem Antheil oder in jede 1500 Acker, 350 Acker. Den 17ten wurde der General Tupper, welcher den vorigen Tag gestorben war, begraben. In Betracht folgender 4 Aemter, die er bekleidete, nämlich 1) als General im Dienst der vereinigten Staaten, im vorigen Krieg; 2) als ein Mitglied des Cincinatus Ordens; 3) als Director der Ohio-Compagnie; und 4) als Meister unter den Freymäurern, wurden ihm bey seinem Begräbniß große Ehrenbezeigungen erwiesen, wovon ich das Merkwürdigste hiemit beschreiben will. Nachdem ein Trupp Soldaten mit Trommeln und Pfeiffen hier in Campusmartius angekommen waren, auch alle Freymäurer sich versammelt hatten, so traten letztere in das Haus des Verstorbenen, allwo die Leiche lag, und woselbst sie auch wohl eine halbe Stunde verblieb, nachdem Schildwachen vor den Thüren des Hauses gestellet waren. Als sie nun heraus kamen, waren sie nach ihren Graden mit Werkzeugen versehen, und hatten Schurzfelle um, mit rothen, blauen oder grünen Bändern am Rande künstlich ausgenähet, und in der Mitte mit Winkelmaaß und Zirkel bezeichnet. Einige wenige aber hatten nur

blos

blos ein reines weisses Schurzfellchen um. Ausserdem stellte sich auf jeder Seite der Thüre, wo die Leiche heraus gebracht werden mußte, einer mit einem bloßen Schwerdt; und da man endlich dieselbe heraus brachte, und auf dem Platz ausstellte, so versammelten sich alle Maurer um denselben herum, und die mit den Schwerdtern stelleten sich zwischen diese und dem Volk, so daß Niemand allzu nahe treten durfte. Der Sarg hatte zum Kopf eine Thüre mit Bändern, die sich öffnen ließ. Auf den Sarg wurden gelegt: 1) eine offene Bibel mit einem Winkelmaaß und Zirkel; 2) ein kostbares Schwerdt in einer schwarzen Scheide, mit rothem Sammet gefüttert; 3) vier schwarze Kißchen, etwa 10 Zoll ins Gevierte; 4) ein Taschenbuch; und 5) grüne Gesträuche oder das Sparchelkraut. Auf den 4 Kißchen, deren 2 zum Haupte und 2 zu den Füßen lagen, wurden nun noch seine 4 schriftlichen Bestallungen gelegt. Auf jeder Seite des Sarges stand ein Maurer, mit einer schön gedrehten Säule von Wallnußholz in der Hand, und zu den Füßen des Sarges stand ein anderer, mit einer etwa 10 Fuß langen Maaßlatte. An andern Orten standen einige mit gedrehten hölzernen Hammern. Die Maurer hatten auch theils rothe, theils blaue Bänder auf der Brust befestiget, und 2 standen mit langen, runden, schön ausgeschnitzten Stangen in der Hand, auf welchen

chen oben ein blaues Band befestiget war. Zwey standen auch da mit drittehalb Fuß langen, und schön ausgedrehten Leuchterstöcken in der Hand, auf welchen große, lange, weisse Wachslichter steckten, die wenigstens 2 Zoll im Durchschnitt hatten. Nachdem dieses alles nun so weit bestellt war, so verrichtete der Pfarrer, auch ein Maurer, zum Haupte des Sarges ein Gebet, wovon ich aber wenig verstand, weil er sehr leise betete. Nach diesem wurde in einem kläglichen Ton gesungen, und darauf die Ordnung der Procession abgelesen. Nun wurde der Sarg zugemacht, und ein jeder Maurer brach ein Zweigelchen von dem Grünen, welches auf dem Sarge lag, ab, und steckte es an seinem Rock. Die Bibel mit Winkelmaaß und Zirkel, das Taschenbuch, die vier schwarzen Kißchen mit den Papieren darauf, und das Schwerdt wurden nun, jedes Stück, wie es da gelegen, von so vielen als nöthig waren, sorgfältig aufgehoben und getragen, auch der Sarg mit einem großen, weißen Tuch zugedeckt. Die Soldaten, welche während dieser ganzen Ceremonie in zwey Reihen vom Thore herunter mit aufgepflanzten Bajonetten gestanden hatten, wurden nun zum Theil von ihrem Unterofficier, da, wo die Procession durchkam, postirt, und nachdem der übrige Theil vor ihrem Officier verschiedene Uebungen gemacht hatte, und die Trommeln mit einem

schwar-

schwarzen Tuch überzogen und gedämpft waren, so marschirten diese auf ein gegebenes Zeichen ab, dabey ein Trauermarsch geschlagen und gespielt wurde. Hinter ihnen giengen die übrigen Freymaurer, welche bey der Leiche nichts zu besorgen hatten, Hand in Hand und zwey und zwey. Nach diesen folgten diejenigen, welche Hämmer, Maaslatten, die zwey runden Stangen, Säulen u. s. w. trugen, und endlich der Pfarrer und hinter ihm einer, der die offene Bibel auf beyden Händen trug, nebst vier anderen, jeder mit einem schwarzen Kißchen. Nun folgte der Sarg, neben welchem der Meister gieng, und hinter diesem die Traurenden. Als man zum Grabe kam, rückten die Soldaten, welche in zwey Reihen standen, dichte zum Grabe hin, und exercirten eine Weile, worauf sie wieder zurück wichen, da denn die Maurer zum Grabe traten, und alle auf einmahl auf ein Zeichen um das Grab herum niederknieeten. Der Pfarrer sagte hierauf: Herr! nun lässest du deinen Diener in Friede fahren ꝛc. Er nannte noch mehr Sprüche aus der Schrift, die auf die Diener Gottes ausgesprochen werden, und beschloß mit den Worten: nach gethaner Arbeit lässet sich gut ruhen. Sodann standen diese auf und warfen ihre grünen Sträuschen auf den Sarg, und das Grab wurde sogleich zugefüllet. Nachdem hierauf die Wachen der verschie-

denen Posten abgelöst waren, so gieng alles in obiger Ordnung zurück, und die Maurer versammelten sich nochmals in des Verstorbenen Hause zum Beschluß.

Den 19ten gieng ich nach Williamsburgh in Virginien, welches Städtchen gerade gegen über der Mündung des Muskingum und jenseit des Ohio liegt, um Hr. Williams zu besuchen.

Den 22sten Abends kamen zwey große bewaffnete Boote nebst zwey Canos, zusammen über 100 Mann, von Fort Washington hier an, und setzten ihre Reise den andern Morgen weiter nach Pittsburg fort. Als Passagiers waren in diesen Booten Colonel Hodgdon, bisheriger Quartiermeister, und des Generals Wilkinsons Lady mit ihren drey Söhnen, welche sie nach Philadelphia in die Schule bringen wollte.

Den 24sten feyerten die Freymaurer diesen Tag, (als den Johannestag) nach ihrer Gewohnheit. Sie hatten einige Privatversammlungen, und ein allgemeines Mittagsessen unter einer Laube, wozu ich nebst andern Gästen mit eingeladen war. Ueber die großen brennenden Wachslichter, welche auf den Tisch standen, erklärte sich der Meister vom Stuhle gegen die Gäste so, daß diese nicht darum da ständen, weil man ohne sie nicht sehen könne, sondern

die

die Schrift sage: „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen.“

Den 26sten Juny Vormittags traten endlich General Putnam und ich unsere weitere Reise den Ohio hinunter an. In unserer Barque, welche von neun Mann regiert wurde, waren noch ein Paar Herren als Passagiers nach Gallipolis. In Bellepree giengen wir ans Land, besuchten Freunde und besahen die schönen neuen Anlagen. Diese Niederlassung bestehet, wie oben gesagt worden, aus drey Stations oder Verschanzungen, welche anderthalb Meilen aus einander an einem 60 Fuß hohen Ufer des Ohio liegen. Die obere (Stones-Station genannt) liegt gerade gegen über dem kleinen Canhavafluß, wo auch eine kleine Niederlassung von Virginiern ist; hier liegt im Ohio ein unvergleichliches Eiland, von vier Meilen in der Länge. Das Land in dieser Gegend ist ungemein fett, und der Einwohner ihr Vieh zeigt deutlich, daß sie auf einem guten Lande leben. Wir übernachteten bey Major Goodale in der untern Station. Den 27sten früh, bald nachdem wir abgefahren waren, und bey einem von den Indiern zerstörten Wohnort vorbey fuhren, sahen wir zwey feindliche Indier, die sich aber in das hohe, dürre Unkraut verkrochen. Zu Mittag fuhren wir bey vielen verlassenen Wirthschaften vorbey. Abends um 9 Uhr kamen wir an die große Can-

hava, (sonst Newrivet genannt) an. Hier ist der Platz, wo Colonel Levis Anno 1774. das scharfe Gefecht mit den Schawanesen gehabt, worin sie totaliter geschlagen wurden. Er erhielt dafür von der virginischen Regierung ein Geschenk von 9000 Acker Landes, und hat nun seit sieben Jahren dort eine Stadt angelegt, die gegenwärtig etwa aus 30 Häusern besteht, und Point Pleasant genennet wird. Die Lage des Orts ist ungemein schön, und an einem sehr hohen Ufer. Der Canhava, der etwa so breit wie die Lecha bey Bethlehem ist, fließt auf der untern Seite der Stadt vorbey, und fällt alsdann in den Ohio. Etwa funfzehn Meilen an diesem Flusse hinauf ist eine Quelle, die, wenn man Feuer daran legt, brennet. Sie ist zuerst von einem virginischen Jäger entdeckt worden, welcher nahe dabey übernachtete; und als er im Finstern mit einem Feuerbrand dahin ging, um zu trinken, fiel eine Kohle vom Brand ins Wasser, und die Quelle stand auf einmal in Flammen, worüber der Jäger so erschrack, daß er seine Position veränderte. Sie wird nun von vielen, den Ohio hinunterreisenden Herren besucht, und man sagte mir, daß, wenn sie angesteckt würde, sie gemeiniglich etwa ¾ Stunden brenne, aber nicht bis auf den Grund, sondern nur bis zur Oberfläche des Wassers. Nahe bey diesem Ort wurde auch vor ein Paar Tagen ein Mann,

der

der von den Indiern gescalpt und getamhakt *) worden war, im Wasser gefunden. Wir fuhren noch diesen Abend nach der französischen Ortschaft Gallipolis, welche auf der Nordseite des Ohio, zwischen drey und vier Meilen vom Canhava liegt. Hier wendeten wir den ganzen folgenden Tag dazu an, die künstlichen Mechaniker zu besuchen, und die schönen, nach europäischer Art angelegten, Gärten zu besehen. Unter ersteren sind folgende die Vornehmsten: 1) der Goldschmid und Uhrmacher, welcher uns solche künstliche Arbeit an Uhren, Compassen und Sonnenuhren zeigte, die ich nie gesehen. 2) Der Bild- und Steinhauer. Letzterer hatte zwey fertige Kamingestelle da stehen, die gar künstlich ausgearbeitet waren, wovon ihm auch General Putnam gleich eins für 12 Guineen abkaufte; das andere war für einen reichen holländischen Herrn dieses Orts, welcher ein zweystöckiges Haus von 50 Fuß in der Länge hier erbauet hat.

*) Ich kann hier wohl bey meinen Lesern als bekannt voraussetzen, daß die Wilden in Nordamerika, die mit den Haaren abgezogene Kopfhaut der erschlagenen Feinde, welches Scalp bey ihnen heißt, als Siegszeichen nach Hause bringen. Tomohawk ist in ihrer Sprache ein Beil, womit sie ihren Gegnern oder den Gefangenen, die auf dem Heimzuge nicht fortkommen können, den Hirnschädel einschlagen.

hat. Noch der obere Theil eines dritten Kamingestelles lag da, welches ein spanischer Herr in Neu-Orleans *) bestellet hatte, welches aber um der kostbaren Arbeit willen, auf 20 oder 22 Guineen kostete. 3) Der Glas-Arbeiter, welcher ein gebohrner Künstler zu seyn scheint. Dieser machte für uns ein Thermometer, Barometer, eine gläserne Tabackspfeife, eine kleine Flasche mit einem niedlichen Stöpsel, welcher etwa einen Fingerhut enthielt, und sonst mancherley Kunstsachen. Er verfertigt auch kostbare Medicin, Aquafortis ꝛc., und weil wir auf der Reise waren, und täglich Licht oder Feuer haben mußten, so beschenkte er uns mit einem angefüllten Gläschen trockner Materie, die, wenn man ein Schwefelhölzel daran hält, gleich brennet. Diese Materie, sagte er, verfertige er aus Knochen. Von den kostbaren Gärten muß ich nur noch folgendes anführen: daß in den-

*) Neuorleans ist die Hauptstadt der spanischen Provinz Luisiana, am Ausfluß des Missisippi. Da die Bewohner der Freystaaten diesen Fluß, der die Grenze zwischen ihrem und dem spanischen Gebiete ist, beschiffen, und der Ohio, an dessen Ufern Gallipolis liegt, in den Missisippi fällt, so wird von ihren Einwohnern, so wie von Kentucky und mehreren Niederlassungen am Ohio, ein lebhaftes Verkehr mit den Spaniern getrieben.

denselben die schönsten Blumen, Artischocken und Mandelbäume zu sehen, auch außerdem, schon viele schön angelegte Weingärten, und einige Reisfelder verhanden waren. Auch liegt in einer Entfernung von etwa 100 Schritten, vom Ufer des Ohio ein runder Hügel, der wahrscheinlich von den ehemaligen Einwohnern dieses Landes herrührt, so wie alle die merkwürdigen Befestigungen und Werke, die man in diesem Lande findet. Dieser Hügel, gegen 30 Fuß hoch, ist nun zu einem schönen Lustgarten mit einem artigen Sommerhäusgen auf der Oberfläche verschönert worden. Die Stadt Gallipolis besteht aus etwa 150 Wohnungen. Der Einwohner sind zwischen 3 und 400. Ein Commando von 50 bis 60 Mann regulirter Truppen sind zu ihrer Bedeckung da. Daneben werden auch einige virginische Spione oder Buschstreicher gehalten und von der Regierung besoldet. Auch thut die Miliz gegen Bezahlung Dienste. Hinter der Stadt herum fließt der Chikemageecreek, und fällt unter derselben in den Ohio. Es werden auch an diesem Orte schöne Böte verfertiget, wovon unser Fahrzeug eines war. Zu Mittag speisten wir mit den vornehmsten französischen Herren dieses Orts, in des Richter und Doctor Petits Hause. Unter den Officieren, die auch als Gäste dabey waren, war einer, Namens Domler, der mir sagte, daß er mit

der

der E. . . . . . Familie befreundet sey, und, soviel er wisse, Verwandte in Bethlehem habe.

Den 29sten früh flößte ein neues Rindencano am Ufer vorbey, ein Zeichen, daß Indier aus dem Kriege, jenseit des Ohio, zurück gekommen, und in der Nähe seyn müßten. Um 5 Uhr Morgens fuhren wir hier ab, paßirten um 9 Uhr den kleinen Gyondott, ein Fluß, welcher sich auf virginischer Seite in den Ohio ergießt. Wilde Welschhühner und Hirsche zeigten sich in Menge an den Ufern des Ohio. Um halb 5 Uhr Nachmittags paßirten wir Bigsandy, einen schönen Fluß, der von Süden in den Ohio fällt, und welcher die Grenzlinie zwischen Virginien und Kentucky ist. Hier sahen wir an den Ufern häufige Spuren von Büffeln. Unser Boot ließen wir die ganze Nacht auf den Fluß flößen, jedoch unter Wache, denn nun hatten wir den allergefährlichsten Platz wegen der Krieger zu paßiren, nämlich den Sciota, wo seit ein Paar Jahren viele vorbeyfahrende Kentuckische Boote von den Feinden angegriffen und genommen waren, indem die Indier sich mit Fahrzeugen versehen hatten, um mit denselben ihre Angriffe zu machen. Es wird gesagt, daß seit zwey Jahren bey drittehalbhundert Menschen an diesem Orte entweder ihr Leben verlohren, oder in die Gefangenschaft geführt worden. Wir hatten das Glück, die ganze Nacht hindurch

und

und bis um 9 Uhr des nächsten Morgens einen sehr dicken Nebel zu haben, so daß wir, als der Nebel weggieng, uns acht Meilen unter dem Sciotafluß befanden. Der ganze Strich Land an beyden Seiten des Ohio hatte gestern und heute das Angenehme für uns gehabt, daß er mit runden Hügeln stellenweise wie bepflanzt war, und die Kastanienbäume, welche häufig auf denselben stehen, und gerade in der Blüthe waren, den Anblick noch angenehmer machten. Um 3 Uhr Nachmittags entdeckten wir ein Kentuckisch Boot, an einem Ort hineingeführt, daß man daraus schließen konnte, daß solches vor einiger Zeit von den Indiern genommen worden sey. Bald darauf kamen wir an die drey Sandy Inseln, (auch eine Passage der Indier nach Kentucky) wo wir einige weisse Buschstreicher antrafen, die ausgegangen waren, zu recognosciren. Um 4 Uhr waren wir bey Mercersstation, (die neuesten Karten nennen den Ort Masseys Town) auf der Nordseite des Ohio, wo sich etwa 30 Familien in einer Verschanzung befinden. Hier liegt eine Insel im Ohio, zwey Meilen lang, welche fast ganz mit Welschkorn bepflanzt ist. Von nun an trafen wir den ganzen Weg, bis Limestone, Kentucker an oder auf dem Wasser, die entweder um zu jagen, zu fischen oder sonst Geschäfte halber ausgefahren waren; und da wir Abends um sechs Uhr bey Limestone anfuhren, woselbst

wir

wir zu Nacht aßen, sahen wir mit Verwunderung diese Art Menschen sammt ihrem Lebenswandel an. Dieser Ort ist gleichsam der Eingang in Kentucky, wo die meisten Boote (oder alle Boote, die nicht nach den Wasserfällen des Ohio bestimmt sind) anfahren, ausladen, und von da aus nach den bewohnten Gegenden und Städten, als Washington, Lexington rc. ihre weitere Reise über Land fortsetzen. Die Einwohner dieses Städtchens leben in Faulheit und Armuth, und verlassen sich darauf, was sie von Zeit zu Zeit von den Reisenden, denen sie in der Noth Hülfe leisten müssen, erhaschen können. Ich zählte 56 große Mühlsteine, die an dem Ufer herum lagen, um nach und nach von den Eigenthümern abgeholt zu werden. Das Städtchen steht auf einem 70 Fuß hohen Ufer, auf der Südseite des Ohio. Abends um 9 Uhr verließen wir diesen Ort, und ließen unser Boot die Nacht hindurch mit dem Strom treiben; weil aber ein gelinder Gegenwind wehete, und ohnedem der Strom nicht stark ist, so kamen wir die Nacht hindurch nur 12 Meilen, an eine Station von Kentucky, wo wir frühstückten.

Der ganze Strich von Limestone herunter auf 20 Meilen ist auf der Südseite von Kentuckern bewohnt. Um acht Uhr kamen wir an den zehn Mile-Reach, weil der Ohio daselbst einen geraden Strich von zehn Meilen fließt, an welchem

chem das Land zu beyden Seiten flach und niedrig ist, und es einem vorkommt, als ob der Ohio da seinen Ausfluß habe. Abends um 5 Uhr fuhren wir bey der Stadt Columbia an, und nahmen unser Quartier bey einem Major Steitz. Dieser Mann, welcher aus Jersey ist, hat allhier einen Strich Landes von 20,000 Acker dem Richter Symmes abgekauft, und darauf eine Stadt angelegt. Die Lots, welche einen halben Acker betragen, werden für 7 S. 6 D. verkauft, und die ausser dem Ort liegenden, welche dazu gehören, und 5 Acker sind, kommen eben so viel. Die Stadt liegt am kleinen Miami und Ohio. Auf ersteren ist eine Schiffsmühle. Sehr viele schön erbauete Häuser stehen da, und der Ort hat überhaupt eine schöne Lage. Der gegenwärtigen Einwohner sind etwas über 1100, und mit zwey Baptisten Predigern *), Smith und Clark, versehen, auch wohnt der Richter Goforth allhier, den wir besuchten. Der einzige Fehler, den dieser Flecken hat, ist, daß ein Theil des Landes bey sehr hoher Wasserfluth überschwemmt wird. Sonst ist das Land mehrentheils mit Wallnuß- und Locustholz bedeckt. Hinter diesem Ort auf einige Meilen sind zwey Sta-

*) Von den Lehrsätzen dieser in den amerikanischen Freystaaten sehr zahlreichen Religionspartheyen S. Th. 5. S. 258. ꝛc. dieser Auswahl.

Stationen, die man zur Bedeckung der Ortschaft angelegt hat.

Den 2ten July, nach dem Frühstück, fuhren wir von Columbia ab, und kamen um 9 Uhr in der Stadt Cincinati an, wo auch Fort Washington steht. Der General Putnam wurde bey seiner Ankunft mit 9 Canonenschüssen beehrt. Mir wurde mit dem General ein Logis in Fort Washington angewiesen, welches ich aber verbat, und zu einem Wirth in der Stadt, Namens Martin, (ehedem von Sussex County in Jersey) gieng. Nachdem wir ein wenig geruhet, besuchten General Putnam und ich, die hier in einer Stockade unter scharfer Wache liegenden 56 gefangenen indischen Weiber und Kinder von den Eel River- *) und Wawiachtens-Nationen, welche vor einem Jahr von den Generals Scott und Wilkinson aus Kentucky waren gefangen genommen worden. Putnam sagte ihnen, daß ihre Erlösung nahe sey, und er

*) Der Eel River fließt im 41. Gr. N. Br. in einer zur Zeit noch wenig untersuchten Gegend des westlichen Territoriums, er bildet nebst einigen andern Flüssen den Wabashfluß. Dieser Strich ward während des lezten Kriegs mit den Wilden durch Streifpartheyen näher bekannt, die von Kentucky aus die Wohnplätze der Indier zerstörten.

er wolle ihre Herzen in wenig Tagen erfreuen, wofür sie sich bedankten. Um 1 Uhr Nachmittags langte auch General Wilkinson, hiesiger Commandant, welcher vor acht Tagen mit einem Trupp Kentucker Miliz die Forts bis Jefferson *) visitirt hatte, mit der betrübten Nachricht hier an, daß gegen 100 Krieger, den Tag vor seiner Ankunft, daselbst eine Wache von 14 Mann, welche über eine Parthey Arbeitsleute gestellt war, plötzlich überfallen und alle getödtet oder mitgenommen hätten. Diese Nachricht erregte neue Aengstlichkeit um das Leben der ausgeschickten Friedensboten. Ja, wenn man dazu nimmt, daß dieser unglückliche Tag gerade der Tag war, den General Putnam zu seiner Unterhandlung mit den feindseligen In-

*) So heißt jetzt das nördlichste Fort im nordwestlichen Gebiet der Freystaaten, an der westlichen Seite des großen Miami belegen. Vom Fort Washington am Ufer des Ohio bis Jefferson erstreckt sich eine Reihe Festungen, die neuen Anbauer dieses fruchtbaren Landes gegen die Wilden beschützen. Ihre Lage kann man sehr gut auf der Charte des westlichen Gebiets von Nordamerika sehen, die Imlay seiner Beschreibung eben dieses Landstrichs beygefügt hat. Eben dieselbe zeigt auch sehr genau die Reiseroute des Herrn Heckewälders durch diese Gegenden.

Indiern im Fort Jefferson angesetzt hatte, und daß, wie man nachher gewiß erfuhr, unsere Botschaft richtig und früh genug bestellt worden sey, so kann man leicht schließen, daß diese Expedition auf uns gemünzt war, und sie uns mit dem Tamhak (Tomohawk) in den Kopf die Antwort darauf zu geben im Sinn hatten. General Putnam beschloß hierauf, von seiner Instruction (welche war, gerade nach Fort Jefferson zu reisen, um daselbst auf der ausgeschickten Friedensboten Rückkunft und Antwort, insonderheit auf den ausgeschickten Mahikander-Indier, Capitain Hendrichs zu warten), so lange abzugehen, bis er gewiß erfahren würde, wie es den Friedensboten ergangen sey. Den 3ten langten die Herren Vanderburgh, Vigo und Beard von Post-Vincennes hier an. Mit ihnen kamen 5 Mannsleute und eine Weibsperson von der Wawiachtens Nation, unter einer Bedeckung hieher, ihre gefangenen Freunde zu besuchen und abholen zu helfen, als wozu sie auch bestellt waren. Es wurde solches noch diesen Abend den Gefangenen kund gethan, die Wache innerhalb der Stockade wegberufen und das Thor aufgethan, aber doch zu der Gefangenen Sicherung eine Wache ausser dem Thore gelassen. Es war beweglich anzusehen, wie die Verwandten züsammen trafen, da ein lautes Weinen entstand. Obige Herren von St. Vincennes

nes brachten auch die Nachricht hieher, die Indier aus ihrer Gegend hätten ausgesagt, daß die drey Friedensboten Truemann, Freemann und Hardin von den feindseligen Indiern umgebracht, und ihre Papiere und Belts *) nachher in den Dörfern der Wilden gesehen wären.

Den 4ten July, als den Gedächtnißtag der vereinigten Staaten Independenz, wurden Morgens um 6 Uhr 15 Kanonenschüsse gethan, und zu Mittag während der Tafel der versammelten Officiers abermals 15, so wie Abends der Beschluß auch mit 15 gemacht wurde; alle Schüsse aus einem Sechspfünder. Der Richter Symmes war auch zu diesem Feste von North Bend, 15 Meilen den Ohio hinunter, wo er eine Besitzung hat, hergekommen.

Den 5ten und 6sten brachte ich meine Zeit mit Spatzierengehen zu, und mich umzusehen, wie

*) Bey Erneurung der Verträge oder Friedensschlüsse pflegen die Friedensboten ihren Antrag mit Ueberreichung eines Belts of Wampum anzufangen. Dies ist ein Gürtel von verschiedenen Schnüren, auf denen bunte Muschelschaalen gereihet sind. Ein solcher Gürtel besteht aus vier, sechs und mehr Reihen solcher Schnüre, ist drey bis vier Finger breit, und einige Fuß lang. Durch Ueberreichung derselben werden sowohl bey Europäern als Indiern feyerliche Unterhandlungen bestätigt.

wie die Stadt angebauet ist; der bekannte Oberste Menzies, Inspector der Truppen im Dienst der vereinigten Staaten, und der Advokat Smith waren wechselsweise bey mir. Die Stadt Cincinati ist vom Richter Symmes angelegt worden. Er war vorher Richter in Jersey, und nunmehro eben dasselbe im westlichen Territorum, nordwest vom Ohio Flusse. Er hat vor einigen Jahren vom Congreß das ganze Land, zwischen dem kleinen und großen Miami bis zum Ohioflusse, und ohngefähr 30 Meilen nordwärts, an obgenannten beyden Flüssen hinauf, abgekauft. Der Boden, worauf die Stadt steht, ist eine Ebene längst dem Ohio, von etwa 2 Meilen; von da aber nordwärts zieht sich diese wohl auf 7 Meilen Weges. Die Stadt ist gleichsam in zwey Theile getheilt, indem eine Bank oder ein zweytes Ufer 140 Ruthen von dem eigentlichen Ufer des Ohio, entfernt liegt. Jedes dieser Ufer ist 40 Fuß hoch, und wegen seiner Lage oder geraden Linie dem Auge sehr angenehm. Was unter diesem zweyten Ufer liegt, wird die untere Stadt genannt; jedoch ist die obere Stadt mit der unteren verbunden. Gegenwärtig sind hier 354 ausgemessene, verkaufte und angebaute Lots- oder Bürgertheile. Zu jedem Stadtlot, von einem halben Acker, gehören vier Acker ausserhalb des Orts. Der erste Ankauf der Lotts war von vier zu acht Thalern das Lott, und für die Aus-

lotten

lotten 20 Thaler der Acker. Der Zulauf ist aber gegenwärtig so groß, daß ein Lott aus der zweyten Hand für den Preis von 30 bis 60 Thalern baar Geld verkauft wird. In der Stadt stehen schon über 200 Häuser, wovon viele zweystöckig, wohlerbauet und roth angestrichen sind. Die Häuser werden auch schon hier von 50 zu 60 Thalern des Jahrs vermiethet. In der Mitte der obern Stadt sind zwey große viereckte Plätze, wovon der eine zu einem Rathhause rc. und der andre zu einer Kirche bestimmt ist. Auf letzteren ist schon eine schöne Kirche im Bau und unter Dach. Die Straßen der Stadt sind durchgängig vier Ruthen breit. Alle gegenwärtig aufgenommene Lotten sind mit guten Pfosten eingehegt, und mit Welschkorn, Waitzen, Hafer, Gerste, Hirse, Kartoffeln und Rüben bestellt. Es gehen acht offene Straßen von Osten nach Westen, und sechs von Süden nach Norden, in denen man ohne Hinderniß mit Vergnügen spatzieren kann, den einen Weg ¾ Meilen, und den andern eine halbe Meile. Am Ostende der Stadt, und zwar auf der zweyten Höhe ist Fort Washington nach Art von Campus-Martius in Marietta gebauet, wovon das Dach und die Pallisaden auf der Vorderseite roth angestrichen sind. Neben der Festung liegen einige sehr schöne, große Gärten mit Küchengemüsen und schönen Blumen bepflanzet, worin auch künstlich er-

bauete Sommerhäuschen stehen, wovon die vornehmsten dem General Wilkinson und Doctor Allison gehören. Gerade von Fort Washington herunter am Ohioufer sind nach Art eines Vierecks lange niedrige Gebäude, darinnen die Mechaniker im Dienst der vereinigten Staatenarmee arbeiten, und darin Vorräthe aufbehalten werden. Die Einwohner dieser Stadt belaufen sich über 900, ohne die Garnison und was dazu gehört, die eigentlich keine bestimmte Zahl hat, gegenwärtig aber aus etwa 200 Mann besteht. Die Stadt hat ihre Richter und hält bestimmte Gerichtstage. Das Militairische will zwar gerne oben schwimmen, aber erstere bestehen dennoch auf ihr Recht, nach der Constitution; und da giebts manchmal Händel. Die Stadt ist überlaufen mit Kaufleuten und überführt mit Waaren, wie denn schon über 30 Magazine oder Waarengewölbe hier sind, da denn einer den andern verdirbt. Müßiggänger sind hier genug, und nach Aussage ordentlicher Leute ein Volk, den Sodomiten gleich. Jedoch wird gehoft, daß dieser Ort, so wie die übrigen auf der Nordseite des Ohio, mit der Zeit und vielleicht bald, von solchem Volk gereiniget werden, denn die Erfahrung lehret, daß, sobald diese unters Gesetz fallen, so suchen sie Kentucky (welches gleich über dem Ohio liegt) auf, und wenn sie da angehalten werden, so machen sie sich an die

äußer-

äußersten Grenzen an Clingh oder Cumberland River, oder gar nach Orleans hin. An diesem Ort traf ich auch den bekannten Weisser an, welcher voriges Jahr unter die Angeworbenen gerathen, mit bey der Expedition am 4ten November, und daselbst verwundet war. Er erschrack, da er hörte, daß ich von Bethlehem sey, stellte sich als einen reuigen Sünder, und sagte auch wirklich unter vielen Thränen, daß ihm keine begangene Sünde so schwer aufläge und schmerze, als die, daß er die Gemeinde Gottes belogen und betrogen habe, und bemerkte dabey, daß er von der Zeit an kein Glück in der Welt mehr habe, sondern auf eine mühselige Weise und bey großer Herzensunruhe sich nähren müsse. Ich sagte ihm für diesmal weiter nichts, als: Den, der ins Herz sehen kann, kann Niemand betrügen, und derselbe ist Gott, und ein gerechter Richter. Er antwortete: das muß ich nun schmerzlich fühlen. Er hat auch nochmals mit mir geredet, und angehalten, ob ich einen Abbittebrief für ihn nach Bethlehem mitnehmen wollte; seine Aufführung war aber so, daß ich mich nicht weiter mit ihm einlassen konnte. — Obgleich diese Stadt, der Beschreibung nach, noch größtentheils schlechte Einwohner hat, so hält sie doch einen Pfarrherrn, der gegenwärtig von der presbyterianischen Kirche ist, und ich habe mich wirklich wundern müssen, daß

in den Sonntagspredigten so viele und zum Theil aufmerksame Zuhörer waren. Was zu der Stadt Cincinati Schönheit gehört, und zum Vortheil gereicht, ist, daß gerade gegen über derselben auf der Südseite des Ohio der schöne Fluß Likkingbranch (etwa zwey Drittheil so breit wie die Lecha) in den Ohio fällt, und an demselben auch eine Stadt angelegt und angefangen ist, welche New-Port genannt wird. Von der Mündung dieses Flusses, welche aus einem fetten, bewohnten Lande herfließt, geht eine große Straße nach der Hauptstadt Lexington in Kentucky hin, und man verspricht sich, daß in künftigen Jahren ein lebhaftes Verkehr von dort aus hieher, und von hier aus den Mississippi herunter getrieben werden dürfte. Gegenwärtig werden hier zwey Fähren gehalten, wovon die eine einem Deutschen, Namens Pickel (einen ehemaligen Einwohner der Nachbarschaft Bethel, der, wie er sagt, zu Tills, Reizenbachs, Hübners und Schlegels Zeiten fleißig in die Brüderversammlungen gegangen ist), gehört. Dieser Pickel sagte mir, daß er, da er herunter gezogen, und mit andern Deutschen von Monongohella in einem Boote war, welche nach Neuspanien wollten, dieselben ihn unterwegens für einen Ketzer schalten, und nach dem Leben standen, er ihnen aber glücklich entgangen sey. Vom Pfarrherrn Mau in Harretsburg Kentucky, 60 Meilen von hier, hörte ich auch fast

täglich. Er ist in einem guten Ruf, hat zwey Gemeinden, mehrentheils Deutsche, zu bedienen, und predigt sowohl englisch als deutsch.

Den 7ten, Morgens um 9 Uhr, wurden zwey Mannsleute, eine Frau und ein großer Knabe, welche von hier aus in einem Cano nach Columbia abgefahren waren, ohngefähr anderthalb Meilen von hier, von den Indiern angefallen, ein Mann getödtet und gescalpt, der andere durch die Achsel geschossen, und der Knabe gefangen fortgeführt. Die Frau, welche vor Schrecken ins Wasser fiel, und vom Strom ein Stück Weges herunter getrieben wurde, kam endlich glücklich ans Land, und brachte die Nachricht hieher. Die Miliz, die gleich aufgerufen wurde, hinaus zu gehen, brachte den Verwundeten und den Leichnam des Getödteten herein. Ersterem wurde die Kugel gleich herausgeschnitten, und die Wunde für nicht gefährlich erklärt. Letzterem aber war der Kopf gar jämmerlich zerhauen worden.

Sonntags, den 8ten Vormittags, predigte der hiesige Pfarrherr und Nachmittags ein Babtistengeistlicher aus Columbia. Den 9ten wuchs der Ohio von dem Regen, welcher gestern und vorgestern gefallen war, bey 11 Fuß an. Einige schwer beladene Kentuckische Boote, welche von Pittsburg aus hieher bestimmt waren, kamen bey dieser Gelegenheit an. Auf diese

wurde, als sie den Sciota passirten, von einer Anzahl Indier geschossen; ja diese waren auch schon in ihren Canos, um Besitz von diesen Booten zu nehmen, allein drey andere Boote, welche etwas zurück und stark bewaffnet waren, feuerten ihr Gewehr ab; worauf die Indier vor diesmal von ihrem Verhaben abstehen mußten. Eins dieser Boote hatte 12 Kugellöcher bekommen, aber Niemand ist beschädigt worden.

Den 12ten kam Willhelm Wells von Louisville hier an. Dieser Wells ist als ein Knabe von 12 Jahren, da er in Kentucky nach der Schule gehen wollte, vor 8 Jahren von den Eel River Wawiachten gefangen genommen, und nachhero in der Familie ihres Sachems oder Anführers adoptirt worden, woselbst er die Sprache erlernet, und ein guter Jäger und brauchbarer Mensch unter ihnen geworden. Er war auch in dem Gefecht des 4ten Novembers, giebt gute, gründliche und zuverläßige Nachricht von allem, was dabey vorgefallen, und hat entdeckt, wo die Canonen von den Indiern vergraben worden. Da ihm nun dieses Frühjahr sein adoptirter Vater Gawiahätle (das ist: Stachelschwein) genannt, Freyheit gegeben, hinzugehen, wo er wollte, auch seine Brüder in Kentucky zu besuchen, so kam er fürs erste nach Post-Vincennes, woher er Gelegenheit fand, zu seinen Brüdern in der Gegend von Louisville zu kommen.

Und

Und da nun General Putnam einen Dolmetscher haben mußte, weil Niemand hier war, der mit den hiesigen Gefangenen reden konnte, so schickte er nach ihm und nahm ihn in Dienst der vereinigten Staaten. Hier fand er nun seine übrigen adoptirten Verwandten, als Mutter und Schwestern, die, als sie zusammen kamen, nicht wenig Thränen vergossen.

Den 14ten früh kam ein Expresser von Fort-Jefferson hier an, mit der Nachricht, daß zwey Soldaten, wovon der eine in General Harmers Compagnie stand, und der andere einer von den Gefangenen, die am 4ten Nov. in die Hände der Wilden geriethen, als sie eine gute Strecke von der Festung beym Welschkornhacken waren, einig geworden, durchzugehen, und ihren Zweck auch glücklich erreicht hätten. Sie wurden aber den 15ten früh unter Bedeckung der leichten Reuterey zurück gebracht, und nachher von einem Richter in Gegenwart des General Putnams verhört und beschworen, nichts als Wahrheit zu reden. Sie waren beyde von der Potowattami-Nation gefangen worden, und einer, der ein Deutscher ist und Schäfer heißt, konnte die Sprache ziemlich gut reden. Ihren Nachrichten nach, wollten die Nationen auf keine Friedensvorschläge hören, bis sie sähen, daß alle Forts und Niederlassungen diesseits des Ohio aufgehoben und weggeräumet wären; ferner,

die

die zwey Friedensboten, Trůmann und Freemann, wåren gewiß umgebracht, denn man habe ihnen ihre Scalps, Kleider, Papiere und Belts gezeigt mit dem Zusatz: so wollen wir es allen Friedensboten und Deserteurs kůnftighin machen. Vom Colonel Hardin aber wußten sie nichts weiter, als daß ihnen gesagt war, er habe sammt seinen Gefåhrten ein gleiches Schicksal gehabt. Sie gaben weiter Nachricht von allen Partheyen, die diesen Sommer ůber ausgegangen, und daß Siemon Girthy in Person bey dem letzten Angrif zu Fort Jefferson gewesen, welcher aus ůber 100 Indiern bestanden. Ueberhaupt fand man, daß ihre Nachricht zuverlåssig war, und mit allem dem, was man schon erfahren hatte, ůbereinstimmte. Noch kam heute eine Nachricht von Fort Jefferson, daß eine Parthey Indier in der letzten Nacht, die sehr finster war, alle ihr Schlachtvieh, welches in einer Verzåunung unter den Pallisaden des Forts eingesperret war, fortgetrieben håtte, und daß ůberhaupt tåglich Indier gesehen wůrden. Von Columbia lief auch noch diesen Abend die Nachricht ein, daß etwa 30 Indier da gewesen und 3 Leute gefangen genommen håtten Es wurde diesen eine starke Parthey von Reuterey nachgeschickt, welche auch 40 Meilen ihren Fußtapfen nachfolgten, jene aber hatten ihren Weg in einen Sumpf genommen, da ihre Pferde nicht mehr fort konnten.

Den

Den 16ten, Vormittags, starb plötzlich der Wawiachten Oberhaupt, welcher einer von denen war, die, wie oben gedacht, kürzlich von Post-Vincennes gekommen waren. Bey seinem Begräbniß, den 17ten, wurde ihm, auf Ordre der Generale Putnam und Wilkinson, alle militairische Ehre bewiesen, und 3 Salven über seinem Grabe abgefeuert. Der größte Theil der Indier folgte der Leiche nach, von welchen einer eine weisse Flagge auf einer langen Stange trug, die er nachher zum Haupte des Grabes aufpflanzte. Die Procession war in größter Ordnung, und wurde von den vornehmsten Herren des Orts begleitet. Die Trommel, schwarz überzogen, schlug den Trauermarsch. Man vergönnete ihm ein Ruheplätzchen auf dem hiesigen Kirchhof, und glaubte, dieses würde seinen Nutzen bey den Anverwandten sowohl, als bey der Nation überhaupt haben. Boshafte Leute aber gruben die Leiche in der Nacht wieder aus, rissen die Flagge sammt der Stange nieder, warfen dieselbe in ein Dreckloch, schleppten die Leiche herunter auf die Straße, und stellten sie da auf. Die Generale ließen gleich früh die Leiche wieder an ihren Ort begraben, auch eine Flagge aufrichten, und durch den Secretaire des Gouvernements, Winthrop, bekannt machen, denjenigen mit 100 Thalern zu belohnen, der den Thäter entdecken würde; allein in der nächstfolgenden

den Nacht wurde die Flagge sammt der Procla=
mation zerrissen, die Leiche aber in Ruhe gelassen.
Es wurde zum andernmale eine neue Flagge
aufgerichtet und eine Wache in der Nähe ge=
stelt, da denn weiter nichts mehr vorgenommen
wurde. Den 19ten hielt der Hauptmann der
hiesigen Indier eine Rede an den General Put=
nam, wegen Befreyung der Gefangenen. Er
wünschte, daß Putnam selbst in Person sie nach
Wabash begleiten möchte, und glaubte, wenn
er dieses thäte, würde er eine Gelegenheit fin=
den, den dasigen Indiern der vereinigten Staa=
ten Friedensgedanken zu verkündigen. Er füg=
te noch hinzu: daß, wenn sie eine längere Zeit
hier bleiben müßten, sie ohnfehlbar alle weg=
sterben würden, und wenn sie einmal sterben
sollten, so wollten sie doch allemal lieber in
ihrem Lande sterben und begraben werden, als
hier. Putnam antwortete ihnen hierauf, daß
er ihre Reise auf 30 Tage hinaus gesetzet habe.
Sonntags, den 22sten, wurde einem Soldaten,
der Meuterey angezeddelt hatte, auf dem Muster=
platz sein Urthel vorgelesen und vollzogen, näm=
lich, daß er Spiesruthen laufen, ihm der Kopf
geschoren, eine Halfter um den Hals gebunden,
und er auf die Weise zur Festung und zur Stadt
hinaus getrommelt werden sollte. Er war ehe=
dem in Philadelphia an den Schubkarrn geschlos=
sen gewesen. Zu Mittag kam der junge Herr

Stein

Steiz mit der Nachricht von Columbia hier an, daß wiederum vier Indier sich bey dieser Stadt hätten sehen lassen, und ihnen von dort aus von der Miliz nachgesetzt worden sey.

Den 24sten gieng ich auf Ansuchen eines kentuckischen Herrn über den Ohio, ihn zu besuchen. Fort Washington und Cincinati geben von dieser Seite einen gar angenehmen Prospect. Den 28sten gieng General Wilkinson unter Bedeckung der leichten Reuterey nach seinem Favoritplatz Fort Hamilton.

Den 29sten redete der presbyterianische Pfarrherr mit Nachdruck von der Nothwendigkeit, daß sich der Mensch bekehren müsse, und brauchte unter andern den Ausdruck: daß in der Sache nicht zu speculiren sey, sondern die Wahl stünde einem jeden frey, die Gnade (und zwar umsonst und ohne Verdienst) anzunehmen und dadurch selig zu werden, oder unselig zu verbleiben, und dadurch ewig verloren zu gehen.

Den 4ten und 5ten August wuchs der Ohio so an, daß er am letzten Abend 12 Fuß hoch war. Hr. Clark, ein Babtisten Seelsorger von Columbia, predigte heute zweymal in hiesiger Kirche. Er beschrieb den natürlichen Menschen in seiner Sündigkeit und Blöße, zeigte, wie nothwendig es sey, daß er sich bekehre, und den Weg, den er da zu gehen habe, prieß die Barmherzigkeit Gottes an, und wieß alle Sünder zu

Jesum, den gekreuzigten, redete auch von der Frucht der Bekehrung, und woran man einen solchen Menschen erkennen könne. Er erzählte seine Erweckung, und wie er Gnade gesucht und erlangt habe. Er äußerte sich aber auch sehr hart gegen diejenigen, die diese große Sache entweder gleichgültig oder gar leichtsinnig betrachteten, und mahlte ihnen das höllische Feuer sehr gräulich und heiß vor. In Ansehung des indischen Krieges sagte er unter andern: Gott hat uns hieher gesetzt, um unserer Sünden willen gezüchtigt zu werden. Hierzu braucht er nun die Heiden selbst, und so lange wir uns nicht ändern und bekehren, wird das fortdauern. Er führte z. B den 4ten November an, und erzählte, wie Gott schon im alten Bunde sich der Heiden bedient, sein auserwähltes Volk, wenn es in Unglauben, Ungehorsam und Abgötterey verfallen war, zu strafen ꝛc. Er sagte aber auch: Er glaube gewiß, daß auch wir den Heiden zur Peitsche da wären, weil selbige nicht nach Gott fragen; wünschte aber doch, daß eine Zeit kommen möge, da auch die Heiden dieses Landes insgesammt den rechten alleinigen Gott und gekreuzigten Heiland suchen, gehorchen und dienen mögen. Als wir aus der Predigt giengen, hörte ich einige Herren unter einander sagen: Den Menschen hätte man von der Canzel herunter reissen und hinausschmeissen sollen, er will uns

ja alles zur Sünde machen, und führt immer Jesum Christum im Munde, der doch nichts anders, als ein Zimmermann war. Hätte er von der Allmacht Gottes geredet, und etwa noch einige gute Moral dazu gethan, als z. E. wie sich die Menschen gegen einander zu betragen haben, so wollten wir ihn noch angehört haben und seine Predigt passiren lassen; aber seine ganze Sache ist nichts, und er ist nur ein Friedensstörer und Aufhetzer u. s. w. Den 6ten wurden einige Leute, die von Columbia nach Dunlaps-Station gehen wollten, und zu Pferde waren, von etwa 15 Indiern angegriffen, davon einer getödtet und ein anderer verwundet ward. Den 10ten kam eine Compagnie von 60 Mann, unter Anführung des Capitain Peters, welche zur Bedeckung der gefangenen Indier auf ihrer Reise nach Wabash bestimmt sind, hier an. Den 11ten langten vier große, mit Kriegsvorrath beladene, Boote von Pittsburg an. Den 12ten gieng ich nach der Predigt zu einem Herrn nach Kentucky zum Essen. Den 13ten machten die Indier an drey verschiedenen Stellen Angriffe. Bey Fort St. Clair schossen sie einen Soldaten durch den Huth. Bey Dunlaps-Station verwundeten sie drey Leute, davon der eine starb, und bey Fort Hamilton stahlen sie 17 Pferde, aber die Eigenthümer derselben, welche von der kentuckyschen Miliz, im Dienst der

vereinigten Staaten waren, setzten ihnen nach, tödteten einen und brachten ihre Pferde wieder zurück.

Den 14ten kam General Wilkinson von Fort Hamilton zurück, allwo er sich ein schönes Haus erbauen läßt, um künftig seinen Sitz daselbst zu nehmen. Nach aller Beschreibung ist dortige Gegend ungemein schön und mit großen Wiesen umgeben, auf welchen auch heuer schon über 2000 Tonnen Heu sollen gemacht worden seyn. Auch soll der große Miami, welcher am Fort vorbey fließt, sehr fischreich seyn. Den 16ten fuhren sämmtliche Indier, welche nun schon über ein Jahr lang hier gefangen gesessen, und die, wie mir der Mustermeister versicherte, den vereinigten Staaten über 60000 Thaler gekostet haben, in Begleitung anderer vier großen Boote, und unter Bedeckung einer Wache von 60 Mann, nebst ihrem Dollmetscher Wells, von hier ab nach Post St. Vincent, und den 18ten folgte ihnen General Putnam und ich in unserer Barke nach. Mit uns giengen als Passagiers bis Louisville, Capitaine Collis und Doctor Boyd. Ersterer war 1786. mit Geschwistern aus Bethlehem nach St. Croix gegangen, hat sich aber jetzo in Kentucky niedergelassen, und letzterer kommt gerade vom General Hand in Lancaster, und will sich gerne bey der Armee anstellen lassen. Auch war in unserer Gesellschaft einer von oLge-

dach,

dachten Herren Vanderburgh von Post-Vincent, der mit uns wiederum dahin zurück gehen wollte. Wir fuhren 7 Meilen unter Cincinati bey einer kleinen Ansiedeley auf der Nordseite des Ohio (the south bend genannt) vorüber, welche auf Symmes Ländereyen ist, und acht Meilen weiter fuhren wir beym north bend an, wo ein klein Städtchen und größere Niederlassung liegt, welche eben diesem Herrn gehört, der auch seinen Sitz hier hat. Man muß sich in Wahrheit wundern, wie die Leute dieses Land, welches noch vor fünf Jahren eine Wildniß war, bewohnt und bebauet haben, denn auch hier sind schon zwischen 3 und 400 Einwohner, die theils im Städtchen, theils auf dem Lande herum auf ihren Plantagen wohnen, und das Sonderbare ist, daß sie seit zwey Jahren keinen feindlichen Besuch von Indiern gehabt haben. Der Richter Symmes, welcher als ein Vater unter diesem Volke angesehen ist, hat durch sein gutes Betragen gegen die Indier (welche anfänglich fleißig hieher kamen) ihre Liebe und Freundschaft gewonnen, welches diesen Ort ein besserer Schutz ist, als ein Regiment Soldaten. Symmes erzählte mir eine indische Auslegung über das Wapen der vereinigten Staaten, nämlich den Adler 2c. Es waren nämlich vor drey Jahren eine ziemliche Anzahl Shawanesen und Delawaren zum Handeln da, deren Hauptleu-

te er in sein Haus nahm, sie gut bewirthete, und ihnen einige Geschenke gab. Während der Zeit, daß sie da waren, wurde mancherley gesprochen, und unter andern zeigte er ihnen das Wapen der vereinigten Staaten, dabey er eine schöne Erklärung machte. Nun, sagte ein Shawanesen Capitain, laß mir auch meine Auslegung machen, vielleicht wird sie dem Bilde nach der Wahrheit näher kommen als deine. Du sagtest mir, daß eine jede Macht ein eigenes Wapen führe, und daß dieses gut sey, und seinen Nutzen habe. Du hast mir viel vorgesagt von den friedlichen Gesinnungen der vereinigten Staaten gegen die Indier, und zeigtest mir zum Beweis dieses Bild. Wären die vereinigten Staaten solche Liebhaber des Friedens, wie du sie mir beschreibest, so hätten sie ja auf ihrem Wapen etwas der Sache näher kommendes erwählet und hingesetzet. Z. E. es giebt ja gar vielerley niedliche und unschuldige Vögel. Da ist ja auch die Taube, die keinem Creatürchen was zu leide thut. — Was ist aber nun der Adler? Er ist der größte unter allen Vögeln, und aller Vögel Feind. Er ist stolz, weil er sich seiner Größe und Stärke bewußt ist. Beydes auf dem Baum und im Flug giebt er diesen Stolz gnugsam am Tag, und sieht mit verächtlicher Miene auf alle Vögel hernieder. Sein Kopf, seine Augen, sein Schnabel und seine langen, braunen

nen Klauen kündigen Gewalt an und Feindschaft. Nun, diesen Vogel, der ohnehin schon gräulich genug ist, habt ihr noch greslicher und fürchterlicher dargestellt. Ihr habt ihm nicht allein Kriegswerkzeug, nämlich ein Bündel Pfeile in die eine Klaue gegeben und in die andere Ruthen, sondern ihn gar nach der schrecklichsten Art und in wirklicher Stellung auf seinen Raub zu stoßen, abgeschildert. Nun sage mir, habe ich nicht die Wahrheit geredet? Symmes mußte ihm seine Auslegung in so weit gelten lassen, machte aber die Anmerkung dabey, daß nur die Feinde der vereinigten Staaten diese Stellung des Adlers schrecken müsse; die Freunde aber derselben können diese als eine Schutzverkündigung ansehen, und daß unter diesem Schutz alle Indier, die Freunde der Staaten wären, gehörten, u. s. w. Noch ist an diesem Orte merkwürdig, daß der schöne Miamifluß, welcher sechs Meilen unter diesem Platz in den Ohio fällt, nach seinen wunderbaren Wendungen, welche funfzehn Meilen ausmachen, endlich hier dem Ohio wiederum auf ¼ Meilen nahe kommt. Die zwey Walkers, welche vor zwey Jahren die friedlichen Senneckaindier am Pintcreek umgebracht haben, halten sich immer hier auf. Um zwey Uhr Nachmittags passirten wir den großen Miami, allwo an den Ufern wilde Welschehühner und Gänse in großer Menge waren. Wir fuhren

zwey Meilen weiter bey Tanners-Station in Kentucky, (Südseite des Ohio) wo wir Butter und Wassermelonen einkauften. Hirsche, Bären und wild Federvieh sahen wir längst dem Ohio an den Ufern weiden. Unser Boot ließen wir die Nacht über durch den Strom treiben.

Sonntags, den 19ten, sahen wir sechs verschiedenemal Büffel in Heerden an den Ufern weiden. Wir setzten auch den Capitain Collin ans Land, der, ob er gleich einen angeschossen hatte, ihm doch nicht weiter nachgehen konnte, weil frische Fußtapfen von Indiern da waren. Jedoch da sich gegen Abend wieder sechszehn große Büffel mit drey Kälbern zeigten, schoß unser Jäger eine sehr fette, junge Kuh, welche zwischen vier und fünfhundert Pfund wog. Nun hatten wir einen guten Vorrath an Fleisch, und konnten das übrige Wild mit gleichgültigen Augen ansehen. Die Nacht hindurch ließen wir uns wieder durch den Strom treiben. Den 20sten zeigten sich gleich in aller frühe Büffel und Hirsche. Um zehn Uhr waren wir schon an die achtzehn Meileninsel, nämlich nur noch achtzehn Meilen von Louisville, so passirten wir auch die zwölf Meileninsel und nachher die sechs Meileninsel, alle dick mit dem sogenannten Carolinerrohr bewachsen, so wie dieses Land überhaupt große Sümpfe von diesem Rohr hat. Von

der

der letzteren Insel an ist auf kentuckischer Seite alles dick bewohnt. Nachmittag um drey Uhr fuhren wir bey Fort Steuben (Nordseite des Ohio) an, wo die Indier mit ihrer Garde von sechszig Mann schon den vorigen Abend angekommen waren. Dem General zur Ehre wurde bey unserer Ankunft neun Canonenschüsse abgefeuert, und der Commandant dieses Forts, Capitain Doyle, bewieß sich sehr gütig gegen mich, und erkundigte sich nach seinen Verwandten in Lancaster und Nazareth, nämlich die H..... und Jacob Kr... Familie. Wir schliefen alle im Lager unter Zelten, am Strande des Ohio und waren mit Schildwachen umgeben.

Den 21sten, Vormittags, machte Capitain Peters die nöthigen Anstalten, unsere vier Fahrzeuge über den Ohiofall *) herunter zu bringen, und nachdem alle unsere Bagage vorerst über den Fluß hinüber geschafft, und alsdann drittehalb Meilen auf Wagen bis zum untern Fall ge-

*) Eine genaue Abbildung dieser Wasserfälle des Ohio hat Imlay in seiner topographical Description of the Western Territory. S. 51. gegeben. Man sieht auf derselben auch die Stadt Louisville, das Fort Steuben, das dort Fenny heißt, und die aus wenigen Häusern bestehende Stadt Clarkville.

geführt worden; so wurde nun versucht, die zwey kentuckischen Boote und die zwey Barken durch Piloten, (denen man für jedes Fahrzeug eine Guinee bezahlen muß) hinüber zu bringen; weil das Wasser aber sehr niedrig und der Canal schmal war, so war es ungemein beschwerlich und drey unserer Boote blieben stecken, nur das Eine kam heute hinunter. Es wurden jedoch alle Anstalten gemacht, die festsitzende Boote loszubringen. Für heute wollte es aber nicht glücken, und die armen Leute, die in demselben waren, mußten schon die Nacht hindurch, so naß als sie waren, daselbst aushalten. Das größte Unglück von allem aber war, daß eins dieser Boote, vierzig Fuß lang und sechzehn breit, welches vierzig Dollars gekostet hatte, in der Nacht untersank, auf welchem zwey kranke indische Weiber, und zwey Soldaten waren, die sich aber auf dem Dache des Bootes gerettet hatten. Der hiesige Commandant, ein braver und lieber Mann, war schon vor Tages-Anbruch bekümmert, den Nothleidenden zu helfen, und sandte eine Anzahl seiner herzhaftesten Soldaten mit einer Menge Thauwerk dahin ab, welche auch endlich gegen Mittag den Zweck erreichten, und die zwey Barquen sicher unterm Fall brachten, auch die vier auf dem gescheiterten Boot gebliebenen Leute sammt ihren Sachen glücklich ans Land setzten. Die armen Indier,

welche

welche alle Schwierigkeiten und Gefahr mit an= sehen und erfahren mußten, dazu auch an einem Ort waren, wo kentückische Wuth gegen die Indier regiert, heulten zusammen, und weil ihr Dolmetscher ans Land gegangen war, sei= nen Bruder zu besuchen, so tröstete ich sie, so gut ich konnte, und brachte sie am Abend wieder zurück, unter die Kononen des Forts. Hier waren sie außer Gefahr, und Capitain Doyle ließ sie aufs Beste verpflegen, bis wir sie endlich den andern Tag nach General Putnams Logis jenseit des Ohio und unterm Fall brachten, wo sie ganz ruhig zu seyn schienen. Des Proviant= verwalters drey große Boote, welche mit Pro= vision für uns und die Truppen in Post=Vin= cent bestimmt waren, kamen glücklich und ganz unbeschädigt über die Wasserfälle, daher die Sache so regulirt werden konnte, daß wir alle Platz hatten. Weil aber mancherley hier zu thun war, und Putnams Barque das Ruder ver= loren hatte, so mußten wir schon einige Tage hier aushalten, in welcher Zeit ich mit Capitain Doy= le und Lieutenant Clark den Fall auf allen Sei= ten genau betrachteten. Es kommt einem, nach= dem man siebendehalbhundert Meilen (nämlich von Pitsburg hieher) durch so ein schönes ruhi= ges Wasser gefahren ist, und nun auf einmal in so einen wilden Strom ankommt, sehr fremde und erstaunend vor. Der Fall ist aber dennoch

be=

bemerkenswerth, zumal er drey verschiedene Canäle hat, deren jeder sich von dem andern unterscheidet, nämlich der eine Canal, und zwar der auf der Südseite, besteht aus vielen Stufen von glatten und eckigten Felsen, der mittelste fällt mehr wie ein Mühldamm herunter, und der auf der Nordseite ist ein gar schnell reissender Strom, voll großer Steine. So mühsam und gefährlich es nun ist, bey niedrigem Wasser hindurch zu kommen, so kann man, wenn das Wasser hoch ist, leicht und ohne die geringste Gefahr darüber wegfahren.

Der Fall selbst besteht aus einem Lager oder Bett, von glatten Felsen, die fleckweise hoch oder niedrig liegen. In dem Fall sind bey niedrigem Wasser trockne, große Felsenbäncke zu sehen, auf welchen alles, was darauf fällt, anklebt und versteinert wird. Wallnüsse, Hickorynüsse, Eicheln und die Schalen derselben, Aeste, Hirsch- und Büffelhörner, Wurzeln, Büffel- und Gänsemist, Fischgerippe, Schnecken ꝛc. sieht man häufig auf den flachen Steinen liegen, wenn man aber solche aufheben will, findet man sie fest und versteinert. Neben dem Fall her zu beyden Seiten des Ufers stehen die schönen lombardischen Pappeln, die man aber hier zu Lande Baumwollbäume nennt. Unter dem Fall im tiefen Wasser, werden Rockfische in großer Menge gefangen,

und

und überhaupt nährt der Fall im Sommer tausende von wilden Gänsen und auch der Einwohner ihre Schweine, welche immer todte Fische und dergleichen da finden. Die Landschaft um den Fall herum ist schön und eben. Die Ufer zu sechzig bis siebzig Fuß hoch, sind dennoch nicht steil. Auf der Nordseite am obern Ende des Falls ist Fort Steuben, in welchem sechzig Mann Militz liegen, und auf derselben Seite am untern Ende des Falls ist Clarkville, ein kleines Städtchen auf des Generals Clarks Lande, welcher hier für seine ehemaligen Dienste gegen die Indier einen Strich Landes von 150,000 Ackern vom virginischen Staat erhalten hat. Auf der Südseite des Ohio, und zwar ziemlich den Fall gegen über, liegt die Stadt Louisville auf einer schönen Höhe und Fläche, welche sich auch viele Meilen ins Land hinaus erstreckt, und sehr dick bewohnt ist. In der Stadt stehen etwa 150 Häuser, die aber alle bis auf zwey von beschlagenem Holz erbauet sind. Der Flecken, worauf die Stadt stehet, gehört John Campbell, (unserm ehemaligen Wirth in Pitsburg), der auch ohnweit der Stadt allhier einen schönen Landsitz hat. Auch wohnt an diesem Ort ein französischer Herr, Namens Lökesang, der ein ansehnliches Haus, einen sehr schönen Garten nebst einer Baumschule, von 10,000 jungen und größtentheils gepfropften und inoculirten Bäumen hat. Von diesem

Herrn

Herrn wurde ich auch einigemal zu Tische gebeten, ja er offerirte mir eine Stube in seinem Hause, so lange ich mich hier aufhalten würde, allein ich konnte dies Anerbieten nicht annehmen. Auch fanden mich drey ehemalige Muskingumer Handelsleute aus, wovon der eine Henry Reed in gutem Wohlstand lebt, und fünf Waarenhäuser im Lande herum hat, mich in sein Haus nöthigen wollte; ich blieb aber bey den Meinigen, die wir alle in Zelten unter den Wasserfällen unser Lager hatten, und besuchte nur am Tage Freunde und Bekannte nach meinem Triebe. Die Stadt Louisville steht in der Wahl mit Lexington, zum Sitz des kentuckischen Gouvernements zu werden, und soll in drey Wochen zu dem Ende von dazu ernannten Commissarien besichtiget werden.

Es gehen auch zwey große Landstraßen nach den übrigen Städten in Kentucky von diesem Ort aus.

Das einzige Uebel an demselben ist, daß durch den dicken Nebel, der zu Herbstzeit von den Fällen herauf steigt, und sich über den Ort ausbreitet, Fieber entstehen, und dieses ist dem Anwachs des Orts sehr entgegen. Die Besuche, welche die feindlichen Krieger während unsers Hierseyns in der Nachbarschaft gemacht, da sie

Ne-

Neger und Pferde wegführten, verursachten uns manchen Kummer, um die Sicherheit unserer Indier. Es lief aber doch alles glücklich ab, so daß wir Sonntags den 26sten unsere Reise weiter fortsetzen konnten.

Wir waren nun hundert und vierzig Seelen, welche in vier große kentuckysche Boote, drey Barquen und einige Canos vertheilt waren. In unserer Barque war Herr Henry Vanderburgh, ein Kaufmann, und der Richter von Post Vincennes. Wir waren nicht weit gefahren, so zeigte sich Wildpret mancher Art. Was aber dem Reisenden hier das größte Vergnügen macht, sind die majestätischen lombardischen Pappeln, die an den Ufern des Ohio stehen, und unter deren Schatten sich die Büffel vor der Sonnenhitze verbergen.

Den 27sten schossen unsere Jäger zwey Bären und einen Hirsch, und den 28sten eine fette Büffelkuh, welche vierhundert und sechs und dreyßig Pfund wog. Den 30sten sahe man fast beständig Heerden von Büffel an den Ufern weiden. Der Dolmetscher Wells schoß eine Kuh, auch ein Kalb, welches hundert und vier und dreyßig Pfund wog, und sehr schmackhaftes Fleisch hatte. Wir waren nun in eine Landschaft gekommen, wo man keine Hügel siehet, sondern

alles flach und eben ist, und wo das caroliner Rohr dick wie Hanf wächst.

Den 31sten früh, als wir mit unserer Barque und etlichen Canos auf der einen Seite einer sehr langen und schmalen Insel fuhren, stürzten zwey große Heerden Büffel, welche durch die auf der andern Seite passirenden Fahrzeuge erschreckt waren, gerade vor uns ins Wasser. Hier vergieng uns das Schießen, und wir hatten genug zu thun, ihnen aus dem Wege zu kommen, denn wenn sie auf der Flucht sind, sehen sie nicht, was vor ihnen ist, sondern rennen über alles weg. Abends fuhren wir bey Green-River vorbey, vor welchem eine Insel sechs Meilen in der Länge liegt.

Den 1sten Sept. fuhren wir früh um 6 Uhr bey den Redbanks, einen Wohnort in Kentucky von etwa 30 Familien, an. Dieser Ort, welcher 20 Meilen unter Green-River liegt, ist fast von lauter Jerseyern bevölkert. Ein gewisser Michael Sprenkel, nahe bey Yorktown her, erkundigte sich nach verschiedenen Geschwistern dieses Orts. Ein anderer Friedrich Bettger sagte: er sey dort bey den Brüdern in die Schule gegangen. Und ein Däne erkundigte sich nach seinem Landsmann Just Jans in Bethlehem. Auf diesem Flecken, der sehr hoch liegt, und einen fetten, sandigen Bo-

Boden hat, sahe ich die größten und wohlgewachsensten Sassafrasbäume, ja einige beschlagene Blockhäuser ganz von diesem Holze erbauet. Die Einwohner dieses Orts sind alle gute Jäger, und haben im letztern Jahrgang sehr viel Hirsche geschossen, und Biber gefangen. Wir fuhren noch heute acht Meilen und campirten bey einem sehr schönen Eyland. Sonntags den 2ten Sept. holten uns einige Leute von Louisville ein, welche vier Büffel in ihren Booten hatten. Der Proviantverwalter, der mit uns war, kaufte ihnen das Fleisch für zwey Pence das Pfund ab, und wir bekamen unsern Theil davon; wir passirten die neun Meilen Insel und campirten Abends unter einem hohen Ufer, etwa eine Meile oberhalb der Mündung des Wabash. Den 3ten früh sahen wir durch unser Fernrohr einige weiße Leute auf der Insel, welche vor der Mündung des Wabash liegt, und fanden nachher, daß die uns zur Wache und Unterstützung vom Major Hamtramik in Post Vincent zugeschickten Truppen angekommen, und nachdem wir zu denselben gestoßen waren, wurde angefangen, die nöthigen Anstalten zu unserm weitern Fortkommen zu machen, die kentuckyschen Boote, welche, weil die Fahrt den Wabash hinauf geht, dazu gar nicht gebraucht werden können, zu zerschlagen, und eine Verschanzung auf der Landspitze zu erbauen, worinnen der mitgebrachte Proviant

un=

unter Bedeckung von fünf und zwanzig Mann verwahrt werden kann, bis er nach und nach abgeholet werde. Nachdem nun dieses geschehen, wurden vorerst die sechs großen von französischen Einwohnern aus Vincent hergebrachten Perogen beladen. Der General Putnam, dem diese Gegend besonders gefiel, und insonderheit den schönen Wabash Fluß, welcher hier an Größe dem Ohio wenig nachgiebt, bemerkte wie stolz er in den Ohio hineinfährt, ließ indessen eine kostbare Mahlzeit zubereiten und einen Tisch und Bänke von Planken aufrichten, da denn Er, die drey Officiers Peters, Prior und Armstrong, der Proviantverwalter Herr Poor, Hr. Vanderburgh und ich zusammen speiseten. Die Mahlzeit war gut und bestand aus Büffel- Bären- Hirsch- und Schweinefleisch, einem Welschhuhn*), zwey

*) Von dieser wilden Gattung stammen unsre zahmen europäischen Puter, die in der lezten Hälfte des 16ten Jahrhunderts in Deutschland bekannt zu werden anfiengen. Man findet sie in zahlreichen Haufen in den wenig angebauten Gegenden hinter den mittlern Freystaaten. Schöpf sahe sie während seiner Reise in Menge in den Wäldern umher laufen, sich ins Gebüsch verkriechen, oder auf den Zweigen der Bäume sitzen. Sie unterscheiden sich von den zahmen, daß sie einförmiger, schwarz, braun und schmutzig weis gefleckt sind, und hal-

zwey Enten, einem Hecht und Schildkröten-suppe nebst verschiedenen Gemüsen. Getränk war auch da und gut. Aber die Musik der Menge von Paroquets (einer kleinen Art Papageien) war zu arg und nicht für meine Ohren gestimmt. Ich bedachte an diesem Orte, daß ich 1300 Meilen von Bethlehem wäre und noch immer weiter gehen würde. Endlich den 4ten Nachmittags fuhren wir in den Wabash hinein. Die Indier, die nun wieder auf ihren Grund und Boden waren, lebten recht auf. Wir kamen diesen Abend etwa acht Meilen, allwo wir unser Nachtlager aufschlugen. Den 5ten gieng alles sehr gut, Wasser und Landschaft war angenehm, aber den 6ten fühlte ich mich sehr unpäßlich, glaubte, wenn ich zu Lande gienge und im Schweiß käme, würde sichs geben, allein da ich dieses ein Paar Stunden probirt hatte, konnte ich nicht weiter kommen, sondern legte mich am Ufer nieder, bis die Fahrzeuge kamen und mich einnahmen. Ich bekam auch diesen Abend noch ein starkes Fieber, welches mich in den vier folgenden Tagen so angriff, daß ich in der Zeit wenig von mir wußte. Der Lieutenant Prior, welcher Medicin studirt hatte, auch Doctor der Ohio-Compagnie war, kannte meine Krankheit als ein Gallenfieber, reichte mir auch die nöthige Arzeney, so, daß

halten wohl acht und zwanzig bis dreyßig Pfunde im Gewicht.

es sich in so weit mit mir besserte, daß ich des Tages zuweilen ein wenig aufsitzen konnte; allein ein schleichendes Fieber war noch da, und der starke Schweiß, den ich des Nachts hatte, nebst den ausnehmenden Kopfschmerzen, griffen mich so an, daß ich gerade nur das Leben, aber weder Kraft noch Muth hatte. In dieser Lage war ich, als wir den 12ten Nachmittags in Post-Vincennes*) ankamen, da mich denn Herr Vanderburgh gleich aus dem Boot mit in sein Haus führte und aufs Beste verpflegen ließ. Ich wurde aber nie ganz gesund, bis ich den Monat darauf einige Tagereisen von diesem Orte weg war. Indessen hatten sich die Indier, die zur Friedensunterhandlung hieher bestellt waren, zum Theil schon eingefunden, und als sie ihre gefangen gewesenen Freunde von den Ufern herfahren sahen, so feuerten sie vor Freuden ihre Flinten ab, und besangen diese Freude noch weiter mit Melodien ihrer Art. Diese Gefangenen wurden denn am 13ten mit einer Rede des General Putnams

*) Der Verfasser dieses Tagebuchs nennt diesen äussersten westlichen Posten der Freystaaten am Wabashfluß immer Vincennes, da er aber in Schöpfs Briefen auf Imlays Charte und in andern neuern Schriften über die amerikanische Republik St. Vincent heißt, so habe ich hier leztern Nahmen meistens beybehalten.

nams ihren Verwandten übergeben, wobey sich alles freuete.

Von nun an bis zum 22sten kamen fast täglich Indier an, um den Vertrag zu schließen. Wegen des beständigen Saufens aber fand sich General Putnam genöthigt, eine Proclamation ergehen zu lassen, worinnen den Unterthanen aufs nachdrücklichste verboten ward, den Indiern während der Unterhandlungen Getränke zu geben oder zu verkaufen.

Den 19ten kamen hundert und zehn Stück Rindvieh an, welches von Kentucky aus zum Gebrauch hiesiger Garnison, der Einwohner und übrigen Anwesenden hergetrieben ward. Capitain Doyle von Fort Steuben bedeckte die Treiber bis hieher mit dreyßig Mann.

Den 20sten ritt ich sowohl zu meiner Gesundheit, als auch die umliegende Gegend und Landschaft zu besehen, mit einigen Herren aus.

Post-Vincennes oder Sanct Vincent, ward schon im Jahr 1725. durch einen französischen Lieutenant dieses Namens angelegt. Der Fleck, darauf diese Stadt erbauet ist, hätte wohl verdienet, daß er in eines verständigen Baumeisters Hände gekommen wäre. Zwey Lots,

de-

deren jedes etwa ein Drittheil von einem Acker beträgt, machen ein besonderes Viereck, so, daß der Eigener zu seinen Fenstern heraus in drey Straßen sehen kann. Einige Gesetze, die nicht weniger albern waren, hatte er auch eingeführt, davon das Eine ist, daß die Einwohner ihr Vieh den Sommer über in Umzäunungen halten sollten, und zwar in einem allgemeinen Gehege, und der Acker außerhalb desselben uneingezäunet liegen solle, welches noch heutiges Tages als ein Gesetz gehalten werden muß, wiewohl zum Verdruß der nunmehrigen amerikanischen Einwohner. Diese aber arbeiten nunmehro stark daran, jenes Gesetz umzustoßen, haben auch schon eine Petition deshalb beym Congreß liegen. Der Ort war seit 1743 an sehr angewachsen. Er bekam seine Einwohner größtentheils von Canada, so, daß im Jahr 1770. schon 300 Häuser da stunden, und der Einwohner etwa über anderthalb tausend waren. Weil nun der Pelzhandel ihr Haupt-Gegenstand war, so bekümmerten sie sich nicht viel um den Ackerbau, und lebten ziemlich indisch. Sie hatten auch eine Kirche und einen Pfaffen, aber die Billiardtafel war ihnen weit lieber als sein Messenlesen. Sie gaben ihm endlich keinen Unterhalt mehr, weswegen er sie gar verließ, und an den Mississippi zog, wohin sich nun alle diejenigen, die noch Frömmigkeit besitzen, alle Jahre oder in etlichen Jah-

ren einmal begeben, um das heilige Abendmahl zu genießen. So zieht dieser Geistliche die Sünder so weit von ihren Wohnorten, und es scheint ihnen nichts zu seyn, eine Wasserfahrt von dreyhundert Meilen und wieder zurück zu machen, weil sie auf der Reise Fische und Fleisch genug haben können. Seitdem die vereinigten Staaten das Regiment hier führen, welches sich von dem Jahre 1783. herschreibt, da General Clark den Ort einnahm, dabey er den Vice-Gouverneur vom Obern-Canada nebst andern Officieren gefangen nahm, hat es sich in manchen Dingen geändert; aber seit dem Frieden mit England und den vereinigten Staaten, da eine große Anzahl Einwohner aus den südlichen Freystaaten hieher zogen, ist ein großer Umsturz geschehen. Hier war neben der französischen Stadt eine Indier-Stadt von der Wawiachten-Nation. Diese lebten nun schon an die funfzig Jahr in Liebe und Friede beysammen.

Nun giengen aber die Neckereyen an, und es gab bald auf der einen, bald auf der andern Seite Mord und Todtschlag, so daß endlich die Indier der Sache müde waren, aufbrachen und etwa fünf Meilen weiter zogen. Aber ihre Oberhäupter waren unermüdet, Friede und Einigkeit wieder herzustellen, bis ein kentuckyscher Bösewicht, Namens Hardin, sich heimlicher Weise

aufmachte, etwa hundert und funfzig Mann aus Kentucky zusammen brachte, und diese friedlichen Indier, welche damals innerhalb einer Meile von Post-Vincennes campirten, unerwartet überfiel, und sie alle ermordete. Der commandirende Officier, Major Hamtramik, der zu rechter Zeit Notiz von dieser Bösewichter Vorhaben bekam, schickte gleich zu ihnen hin, und stellte ihnen ihre Grausamkeit vor. Er bekam aber zur Antwort, daß, wenn er sich im geringsten regen würde, ihm gleiches Schicksal wiederfahren sollte. Auf die Nachricht dieser Begebenheit fanden sich im Jahr 1791. viel hundert indische Krieger ein, die von den französischen Einwohnern verlangten, ihnen alle Virginier, (denn so nennen sie alle diejenigen, die zu den vereinigten Staaten gehören), auszuliefern, um Rache an ihnen auszuüben. Die Franzosen aber suchten sie zu bedeuten; und endlich wurde ein Vergleich getroffen, man legte zusammen, gab ihnen ein Geschenk, und sie traten nun wieder von ihrem Vorhaben ab. Die Erbitterung ist aber deswegen noch nicht gehoben, und die Indier erklären überall, daß, wo die Virginier hinkommen, sie Unheil und Krieg anrichten; die Franzosen stimmen mit ihnen hierin überein. Der Handel, der, wie oben gesagt, der Franzosen eigentliches Geschäfte war, gerieth nun fast ganz ins Stocken. Die Indier

trau-

trauten nicht mehr, oder kamen nur selten nach St. Vincent, weswegen sie sich zu den Britten und Spaniern hinwendeten.

Die Franzosen, welche nicht an die Arbeit gewohnt sind, konnten nicht in die Sache hineingeleitet werden, und wenn gleich aus Noth so viel Lust da war, das Welschkorn zu pflanzen, so waren doch wenige oder gar keine da, dasselbe weiter zu pflegen, und zur Zeit der Erndte gabs wenig oder nichts, und die amerikanische Regierung hat ihnen nun schon zwey Jahre lang durch Beysteuer aus der Noth helfen müssen. So nachläßig können die Menschen werden, daß sie mitten in einem fetten Lande, wo sie mit Lebensmitteln umgeben sind, dennoch in Hungersnoth gerathen. Die Amerikaner an diesem Ort, welche bey dreyßig Familien ausmachen, leben sehr gut. Ihre Aecker sind reichlich mit allem versehen, ihre Gemüsgärten in bester Ordnung, und sie kleiden sich in Baumwolle und Flachs, welches sie beydes hier erziehen. Hingegen ist kaum unter drey Franzosen einer, der sich menschlich kleiden kann, sondern wer die indische Tracht kennet, der kennet auch die Ihrige. So sind auch ihre Gärten, statt Gemüse, voller Unkraut, und wenn sie dieselben nicht um der schönen, großen Aepfelbäume willen, die auf ihren Lotten stehen, einhegten, so möchte man fragen,

 warum

warum solches geschehe. Ihr Vieh ist dem Verhungern nahe, und auf allen Seiten um sie herum liegen die schönen Wiesen, auf welchen man hundert, ja tausend Tonnen Heu jährlich machen kann. Kurz, wer hier verderben muß, kann nirgends in der Welt leben, ist auch wirklich kaum des Lebens werth. Ich kann diesen Platz nicht vergessen, ohne noch beyzufügen, daß er vor allen, die ich noch gesehen habe, der schönste und vornehmste ist. Die ganze Landschaft ist eben, der Boden ein schwarzer Sand, der Wabash klar wie der Monakasy und sehr fischreich, und man kann von der Mündung dieses Flusses aus, denselben auf sechshundert Meilen Weges mit Fahrzeugen schiffen. Ohngefähr fünf Viertel Meilen von der Stadt sind einige runde Hügel, die man hier die Zuckerhüte nennt. Von denselben aus giebt die Stadt und Festung (Fort Knox genannt) einen gar angenehmen Prospect. Außer derselben ist ein klein Dörfchen auf der Westseite, woselbst die eigentlichen Bauern unter den Franzosen wohnen. Der Franzosen ihre Gebäude sind alle einstöckig, und anstatt, daß wir die behauenen Planken flach legen, setzen sie dieselben aufrecht gegen einen Rahmen (Frame), wogegen diese genagelt werden. Sie haben wenig Balken in ihren Häusern, aber desto dickere Fußboden-Bretter. Von Kehlbalken wissen sie nichts, sondern setzen an deren Statt einen massiven

siven Dachstuhl auf. Ihre Schornsteine sind gemeiniglich von Holz und Mörtel. Etwas von Steinen zu bauen kommt kostbar, weil innerhalb fünf Meilen keine Steine zu haben sind, ja es ist auch nicht einer auf diesem Lande zu sehen. Das Arbeiterlohn ist hoch, und überhaupt alles sehr theuer. Noch ist eine kleine Niederlassung, fünf Meilen Südostwärts von hier, an einem kleinen Fluß Desbee genannt, welche ganz von Leuten aus den vereinigten Staaten bewohnt ist. Was von den Wiesen dieses Landes angemerkt werden könnte, ist, daß einige derselben ein Paar Tagereisen lang sind, auf welchen die Büffel in großen Heerden weiden, und zur Herbstzeit von den Indiern aufgesucht werden.

Sonntags, den 23sten September, baten die Indier um den Anfang der Unterhandlungen, weil sie gerne auf ihre Herbstjagd gehen wollten. Es wurde ihnen gesagt, daß Morgen der Anfang damit gemacht werden sollte, und daß man alle Tage, Vormittags um zehn Uhr, zur Versammlung eine Canone abfeuern würde, und so wurde denn auch am 24sten das Friedensgeschäft durch eine Rede vom General Putnam eröffnet, und den versammelten Nationen, nämlich den Eel-Creek Wiachten unten am Wabash; den Piankishaws zwischen Wabash und Illinois; den

den Potawattamos von Lake ⸗ Michigan und St. Joseph; den Kikapus von Kahokia; den Kaskaskias und Muquetons von Kaskaskias, versichert, daß die vereinigten Staaten gerne mit allen Indiern in Friede leben möchten, und zu dem Ende ihnen eine Gelegenheit gegeben werde, mit den vereinigten Staaten alles vorgefallene zu besprechen, aus dem Wege zu räumen, und ein neues Bündniß anzufangen. Die Antwort wurde bis auf den folgenden Tag ausgesetzt. Den 25sten legten sämmtliche Nationen durch einen einstimmig dazu erwählten Sprecher, ihren Sinn und Antwort dar, und überreichten dem General Putnam zwey große Friedens ⸗ Pfeifen nebst einen schönen, großen Wampum ⸗ Gürtel, mit dem Begehren, daß er dieses als ein Zeichen des Friedens annehmen, und dem General Washington übergeben möchte, dieser auch aus diesen Pfeifen rauchen könne. Nachher traten die Häupter dieser Nationen einer nach dem andern auf, und redeten nach überreichten Wampumschnüren. Das Ganze lief da hinaus, daß die weißen Leute ihnen nicht ihr Land wegnehmen möchten, sondern jenseit des Ohio bleiben, und diesen Fluß zur Grenz⸗Linie annehmen sollten. Weil aber etwas Dunkles in ihren Reden war, so wurden sie den 26sten in einer Anrede des Generals Putnams ernsthaft ersucht, sich deutlicher zu erklären, welches

auch

auch in der Nachmittags-Versammlung geschahe. Sie äußerten aber dennoch den Wunsch, daß sie und die weißen Leute nie allzunahe beysammen wohnen möchten, weil auf beyden Seiten sehr schlechte Leute wären. Sie wünschten und baten um Handelschaft mit uns, und daß den Franzosen, die hier wohnen, nicht das Land vom Congreß möchte weggenommen werden, welches ihnen in vorigen Zeiten ihre Väter gegeben hätten.

Den 27sten wurde den versammelten Nationen im Rath die Friedensartikel vorgelesen, und nachdem diese von ein und dreyßig Häuptern unterschrieben waren, wurde vom General durch eine Rede der Friede declarirt, und die dazu gehörigen sieben Wampum Gürtel, den vornehmsten Häuptern übergeben. Zum Schluß wurde noch die Canone achtmal abgefeuert. Das erstemal vom General selbst, und die übrigen von denen Häuptern, welche die Gürtel empfangen hatten. Sie bekamen auch vier große Ochsen, Brodt und Brandtewein, um ein Fest zu halten. Dieses Fest hatte aber, ehe es vorüber war, zweyen von ihnen das Leben gekostet, welche in der Besoffenheit erschlagen wurden.

Den 28sten legte sich General Putnam, der schon in etlichen Tagen nicht wohl war, ganz

da-

danieder. Er hatte dasselbe Gallenfieber, welches ich unterwegens bekommen, und wurde in den folgenden Tagen so schlecht, daß man an seinem Aufkommen zweifelte. Ueberhaupt waren viele an diesem Fieber krank, davon auch einige starben.

Den 29sten hielten sämmtliche Indier, zur Freude des Friedens, einen Tanz im Rathhause. Eine jede Nation war anders gemahlt, als die andere, und alle gaben sich die äußerste Mühe, sich recht gräßlich und fürchterlich zu stellen. Sie giengen mit Trommeln und Gesang vorerst durch alle Straßen der Stadt, und darauf ins Rathhaus, allwo sie alle ihre Kriegesthaten besangen und erzählten. Die Figuren und Geberden, die sie bey diesem Tanz machten, die verstellten und gräßlichen Gesichter, das Kriegswerkzeug in ihren Händen, womit sie um sich herum und auf Pfosten, Bänke und dergleichen schlugen, die trocknen Hirschklauen zum Rasseln um ihre Beine herum, die grünen Cränze um ihre Hälse und unten um den Leib, und ganz ohne Kleider, ausser einigen Lappen und dergleichen Dinge mehr, gab einen Anblik, den ich zu beschreiben nicht im Stande bin. Es gieng aber doch dabey alles nach ihrer Art ordentlich zu. Den 30sten wurde angefangen, die Präsente unter sie zu theilen, und die folgende Tage damit fortgefahren.

Den

Den 4ten Oktober brach General Putnams Krankheit, und man hoffte, daß er bald wieder gesund werden würde; und weil er mit einigen Häuptern abgeredet hatte, nach Philadelphia zu gehen, so wünschte er, daß diese ihre Reise dahin antreten möchten, und ich sie bis Marietta begleiten sollte, daselbst aber zu verbleiben, bis er nachkommen würde. Eine andere Gesellschaft dieser angesehenen Wilden wurde mit Anreden an die feindseligen Indier abgefertiget, welche der Dollmetscher Wells begleiten sollte.

Den 5ten, Nachmittags, traten die Häupter, sechszehn an der Zahl, nebst einer Weibsperson, ihre Reise nach Philadelphia an. In ihrer Gesellschaft waren Lieutenant Prior als ihr Führer, ich, zwey kentuckysche Führer oder Wegweiser, und zwey Soldaten, mit der Provision auf Pferden geladen, zusammen drey und zwanzig Seelen. Als wir Fort Knox passirten, wurden sieben Canonenschüsse abgefeuert. Die Reise gieng über Land nach den Ohiofällen. Wir campirten diesen Abend nur fünf Meilen vom Ort.

Den 6ten reiseten wir den ganzen Tag durch eine schöne, ebene, fette Landschaft, und der schöne Geruch von der Menge reifer Persimons machten den Tag sehr angenehm. Wir passirten auch noch gegen Abend den schönen Strom White-

River, welcher wohl so groß, wie die Lecha bey Bethlehem ist. Er ist ein Arm des Wabash-flusses, und ergießt sich etwa vierzehn Meilen unterhalb Post-Vincennes in den Wabash. Unsere kentucker Jäger hatten heute 5 wilde Welschhühner geschossen.

Den 7ten reiseten wir noch am östlichen Arm des White-Rivers, wohl zwölf Meilen hinauf, alsdann gieng aber unsere Straße ab, und führte uns in eine wilde Landschaft hinein, wo kaum vor Weinranken und Gesträuche durchzukommen war. Unsere Wegweiser hatten heute einen sehr großen alten Büffel geschossen, der auf achthundert Pfund schwer geschätzt wurde. Den 8ten giengs wieder den ganzen Tag durch Wüsteneyen und steile unangenehme Berge. Wir campirten an einem Strom, der aber fast ganz ausgetrocknet war. Den 9ten kamen wir an den hier zu Lande bekannten Büffel-Salz-Lik an, wo, (wie die Leute sagen), bisweilen bis fünfhundert Büffels auf einmal angetroffen werden, besonders im Juny, July und August. Der Salzfleck, welcher einige Acker beträgt, ist so vertreten und durchgewühlt, daß kein Gräschen aufkommen kann, und der ganze Busch weit herum kahl gefressen. Es liegen viele Köpfe und Gerippe dieser Thiere da, die entweder von Zeit zu Zeit geschossen, oder dort umgefallen sind.

Von

Von hier aus gehen auch sehr viele Büffelswege ab, und wir hatten das Unglück, einen solchen statt den rechten zu nehmen, da aber unsere Führer, welche nicht bey uns waren, nun wieder zu uns kamen, führten diese uns auf den rechten Weg, und giengen voran jagen.

Nachdem wir nun etwa fünf Meilen marschirt waren, kam eine Heerde Büffel gerade auf uns zu, als wollten sie über uns weglaufen. Wir feuerten auf diese hinein, tödteten einen, und einen andern verwundeten wir, nahmen auch das Fleisch von ersterem mit. Abends kamen wir an eine Pfütze, woselbst wir übernachteten, und wo sich einige Indier krank fraßen, so daß wir den folgenden Tag ihre Bündel auf unsere Pferde nehmen mußten. Den 11ten in der Nacht um zwey Uhr wurden wir plötzlich von einem Gewitterregen überfallen. Wir hatten weder Hütten noch Dach, und die Nacht war stockfinster. Das Wasser kam Gußweise auf uns herunter, so daß wir durch und durch naß wurden, und unter uns liefen kleine Ströme. Wir waren nur noch achtzehn Meilen von Fort Steuben, aber in einer Gegend, welche die Miamikrieger, wenn sie nach Kentucky gehen, häufig betreten, wo auch von Kentucky aus, ihnen öfters nachgesetzt wird. Wir hatten nun noch dieses zu bedenken, daß wenn etwa kürzlich die Krie-

ger in Kentucky Schaden gethan hätten, und solchen nachgesetzt wäre, unsere Indier dafür würden bezahlen müssen, daher Herr Prior mit ihnen und den Führern redete, und einen forcirten Marsch verordnete. Wir waren kaum eine halbe Meile gekommen, als uns ein ähnlicher Gewitterregen überfiel, der auch so anhielt, daß da wir Nachmittags um ein Uhr in Clarkville ankamen, und ich vom Pferde stieg, mir das Wasser oben aus den Stiefeln lief, ob ich gleich zwey große Röcke über einander anhatte, und mich so viel möglich zu bedecken suchte. Hier sahe ich die bekannten Indiermörder, David Oven und Robbin George (nunmehr Capitain George) welcher uns einmal am Muskingum einige Pferde gestohlen hatte. Von hier hatten wir nur noch drey Meilen bis Fort Steuben, die wir unter allem Regen machen mußten. Sobald wir nun da ankamen, hieß es bey den Indiern: Genug Brantwein her, sonst werden wir krank. Sie bekamen auch genug von ihrem Führer, soffen sich alle voll, und blieben auch den ganzen folgenden Tag noch in der Völlerey.

Mir war dieses Leben unausstehlich, und da ich Capitain Doyles Sinn auch darüber wußte, redete ich den Prior ernsthaft an, und stellte ihm vor, wie er seine Indier einen nach dem andern durch den Tod verlieren würde, wenn er

auf

auf diesem Weg zu Werke gienge. Er nahm dieses anfänglich übel auf, und wollte wissen, ob ich etwas über seine Indier zu befehlen hätte, oder ihm Regeln vorschreiben könne? Ich antwortete ihm: daß diese Indier zu ihrem und des Landes Besten nach dem Congreß berufen wären, und da man ihm zum Führer derselben ernannt hätte, sollte er sich billig als einen tüchtigen Mann beweisen, denn er habe nun Gelegenheit, Ehre und Schande einzulegen, Nutzen oder Schaden zu stiften. Er gestand dieses ein, fuhr aber in den folgenden Tagen fort, auf ähnliche Weise zu handeln, und so, daß ich ihn noch auf eine ernsthaftere Weise packen mußte, indem ich ihm positiv sagte, daß wenn er so fortführe, ich nicht einen Schritt weiter mit ihm reisen, und am Ende ihn gehörigen Orts anklagen würde. Hierüber erschrack er, bat mir ab mit dem Versprechen, daß er in allen Stücken meinen Rath befolgen wollte, und dieses hat er auch auf der ganzen folgenden Reise gehalten. Uebrigens verbrachte ich meine Zeit mit meinem guten Freund, Capitain Doyle, und besuchte den französischen Herrn Lakesang in Louisville. In der Garnison lag fast alles am Fieber danieder, welches sich hier zur Herbstzeit gewöhnlich einfindet.

Den 16ten wurden die Canos, mit welchen wir von hier aus bis Fort Washington gehen soll-

sollten, über die Wasserfälle herauf gebracht und zurechte gemacht; indessen kamen kentuckysche Herren uns zu besuchen, und der würdige Herr Sebastian, ein Advokat aus Kentuky, welcher mit uns nach Cincinati gehen wollte, fand sich auch ein. Endlich traten wir am 17ten unsere weitere Reise an. Die Canonen des Forts meldeten unsern Abzug, und die Indier bedankten sich beym Capitaine Doyle in einer Rede für sein gütiges Betragen gegen sie. Wir waren aber beym Abzug recht in Noth, hatten lange nicht Platz genug in den drey Canos, und es war keines mehr zu bekommen. Die indischen Häuptlinge sahen sich als die Großen und Weisen ihrer Nation an, und glaubten, sie hätten weiter nichts zu thun, als in den Fahrzeugen zu sitzen, zu essen, zu trinken und Toback zu rauchen. Die funfzehn Soldaten die wir hatten, waren zur Bedeckung mitgegeben, und die Fahrzeuge fort zu bringen. Ein Paar Stunden fuhren wir so fort und in beständiger Gefahr zu versinken, weil die Canos Wasser schöpften; Prior wußte keinen Rath, die Soldaten fluchten auf die Indier und es wurde von Umkehren geredet. Nun, sagte ich zum Prior, soll der Noth ein Ende gemacht werden, wenn du mir folgen wilst; und da er mir dieses gern versicherte, rieth ich: Er, ich und die drey Dolmetscher sollten zu Lande weiter gehen und jeder

der eine Flinte mitnehmen; den Ruderern der Canos aber ward zugleich verboten, dem Lande nahe zu fahren. Dieses geschahe, und Herr Sebastian, der schon merkte, worauf gezielt wurde, stieg auch mit ans Land. Kaum waren wir eine halbe Meile gekommen, so kam uns eine wilde Katze im Wurf, nach welcher wir schossen, aber verfehlten, und in einer Bucht oben dran, schossen wir vier welsche Hühner und verwundeten einen jungen Bär. Die Indier, welche dieses mit ansahen, verlangten, die Canos sollten ans Land fahren; da sie aber sahen, daß dieses nicht geschahe, sprangen sieben aus den Canos ins Wasser, wadeten hin aufs Land, nahmen uns ihre Flinten wieder ab und sagten: das Jagen wäre ihre Sache, und sie wollten es auch besorgen, wir möchten nur in den Canos bleiben; der Zweck wurde erreicht und wir hatten eine gute Reise.

Den 18ten schossen die Indier, welche auf dem Lande giengen, fünf Bären und einige welsche Hühner. Bey der achtzehn Meileninsel trafen wir kentuckysche Jäger an, welche zwey große Canos mit Büffel, Bären und Hirschfleisch hatten. Diese riethen uns, ja nicht unsere Indier alleine auf dem Lande gehen zu lassen, weil gegenwärtig viele Jäger aus Kentucky in dem Busch zerstreuet wären, die ihnen schaden

den könnten. Es wurde beschlossen, daß künftighin ein oder zwey ihrer Dolmetscher mit ihnen gehen sollten, wozu sie auch willig waren. Den 19ten wurden wieder fünf fette Bären und ein Hirsch geschossen.

Den 20sten früh um 9 Uhr passirten wir den Kentuckyfluß. Es wurden heute wieder zwey Bären und einige welsche Hühner geschossen. Sonntags den 21sten zeigten sich Nachmittags eine Heerde Büffel, von welchen auch einer geschossen wurde. Wir campirten Abends an der big bone Lick-Creek, und etwa zwey Meilen von dem Lick, wo die großen Knochen und Zähne gefunden werden.

Den 22sten trafen wir einigemal Leute an, welche ab und zu nach diesem Lick giengen, wo ein großes Salzwerk errichtet ist. Wir kamen Abends spät bey Tanners Station an. Dieser Tanner, ein Babtisten-Prediger, hat sich hier auf einen ihm eigenen schönen, fetten Fleck Landes, verschanzt, und bekommt wechselsweise ein Unterofficier-Commando zu seiner Bedeckung.

Den 22sten früh passirten wir den großen Miami und ruheten beym Richter Symmes am North bend für heute aus. Wir hätten wohl Cincinati erreichen können, aber die Einwohner

des

des Orts, hatten den Indiern so viel Brandtewein gegeben, daß sie kaum stehen, vielweniger gehen konnten; wir trafen also den 24sten Nachmittags um 1 Uhr erst daselbst ein, und die Indier wurden mit funfzehn Canonenschüssen vom Fort Washington begrüßt.

Den 26sten langte General Wilkinson mit vier gefangenen Officiers, unter einer Bedeckung von mehr als hundert Mann kentucker Miliz zu Pferde, von Fort Hamilton hier an. Abends wurde ein Mörder hier aufgehenkt. Dieser hatte sich mit einem andern, nachdem sie sich beyde besoffen, verbunden, den ersten Menschen, der ihnen in Wurf kommen würde, zu ermorden. Dies geschahe auch in wenig Minuten; sie wurden darüber ertappt, eingesetzt, und hatten endlich ihr Urtheil, darinnen einer von ihnen von der Jury freygesprochen, und der andere verdammt wurde. Das betrübteste war, daß dieser junge Mensch auf keinerley Weise zum Nachdenken gebracht werden konnte. Er schrieb jedoch unterm Galgen sein Unglück dem zu, daß er sich immer zu schlechter Gesellschaft gehalten hätte, und warnete seine übrigen Cameraden dafür.

Den 27sten gab des Obersten Winthrop (Sekretair des westlichen Territoriums) den Indiern

diern eine Mittagsmahlzeit, wozu er den General Wilkinson, andere Herren und mich einlud. Er gab ersteren guten Rath und Unterricht, wie sie sich auf ihrer ganzen Reise und in Philadelphia zu betragen hätten; und bat sie um ihr Bestes willen, dem Trunck abzulegen u. s. w. und Sonntags darauf den 28sten that General Wilkinson eingleiches im Fort. Bey dieser Mahlzeit wurden des Präsidenten Washingtons, General Knox, Putnams ꝛc. auch eines jeden hier gegenwärtigen Oberhaupts Gesundheit getrunken, und bey Nennung eines jeden eine Canone abgefeuert. Während der Mahlzeit stand ein Indier auf und redete im Namen aller Anwesenden den General Wilkinson an, über die Kriegs-Zurüstungen, die er hier beobachtet habe, und hauptsächlich über die vielen Packpferde und Soldaten, die er habe die Tage her beständig diesen Weg nehmen sehen, wo seine hinterlassenen Weiber und Kinder wären, welches ihm auf die Gedanken gebracht, ob nicht diesen etwas Böses in seiner Abwesenheit bevorstehe u. s. w. Hierauf stand General Wilkinson auf, und gab in einer sehr angenehmen Rede ihnen die beste Versicherung, daß ihren hinterlassenen Freunden in ihrer Abwesenheit gewiß kein Leid geschehen sollte. Er sagte ihnen aber auch gerade, daß die vereinigten Staaten noch viele Feinde hätten, daß er ein Krieger sey, der unter diesen Staaten stehe, und denselben

gehor-

gehorsamen müsse, und daß sein Dichten und Trachten dahin gienge, den Feinden der vereinigten Staaten so lange nachzustellen, bis sie ihr Unrecht erkennen und sich zum Frieden verstehen würden. — Er sagte weiter: seht, meine braunen Brüder von Wabash, seht, wie wir an dem großen Tisch sitzen, es ist kein Unterschied zwischen uns und euch! Ihr habt erst kürzlich mit uns Friede gemacht, und heute sitzet ihr schon unter uns und esset mit uns aus einer Schüssel, u. s. w. Die Indier standen auf, gaben dem General Wilkinson und allen anwesenden Officieren und Herren (deren gegen dreyßig da waren) die Hand, und jede Nation besonders bedankte sich für die schöne Erklärung und für die Mahlzeit, und hielten sich von nun an ganz ruhig. Ich muß nur noch anmerken, daß General Wilkinson es bey den Gästen so bestellen lassen, daß sie und die Indier unter einander sitzen sollten, und die Herzlichkeit war auch während dem Essen auf beyden Seiten sehr groß. Den 30sten starb in der Nacht einer der Wawiachtenprinzen, welcher seit unserer Ankunft allhier am Seitenstechen gelegen hatte. Bey seinem Begräbniß den 31sten, wo alle Officiers und Herren aus der Stadt zugegen waren, wurde dreymal über seinem Grabe gefeuert, und jedesmal mit einem Canonenschuß aus der Festung geantwortet. Nachdem der Sarg eingesenkt war, warfen die anwesen-

den Indier, jeder eine Hand voll Erde nach ihrer Gewohnheit auf den Sarg, und die herumstehenden folgten ihrem Exempel. In den Sarg wurde des Verstorbenen Flinte, Tamhak, Pulverhorn und Kugeln, Taback und Tabackspfeife, etliche Paar Schuh und Leder, dieselben zu flicken, eine blecherne Flasche, Messer u. dgl. gelegt, Provision und eine Flasche Brandtewein hinein gethan, welches ihm auf der Reise und in dem neuen Lande dienen sollte. Zum Haupte des Grabes wurde ein langer geschälter Pfahl mit einer weißen Flagge aufgestellt.

Den 1sten November, Abends, fuhren wir nun in einem sehr großen Boot und zwey ansehnlichen Canos unter dreyzehn Canonenschüssen von hier ab und kamen in der 9ten Stunde vor Columbia an. Prior (der zum Capitain avancirt war), und ich logirten bey Major Steiz, und wurden Tages darauf zum Major Gunne zum Frühstück gebeten. Den 3ten begegneten uns zwey mit Büffel- Hirsch- und Bärenfleisch beladene Canos für Fort Washington. Wir kamen heute etwa 30 Meilen und übernachteten auf der kentucker Seite, nahe bey einer Niederlassung, wo wir bis zu Mitternacht von bescheidenen Leuten besucht wurden.

Sonntags den 4ten fuhren wir den ganzen Tag bey neuen Wohnungen auf der kentucker

Sei-

Seite vorbey. Die Einwohner der neuen Stadt Charlestown waren uns insonderheit gewogen; aber als wir nach der Stadt Limestone kamen, war es das Gegentheil, und es sahe in Wahrheit aus, als ob die Indier (und vielleicht auch wir, ihre Begleiter), hier ihr Grab finden würden. Einige hundert Menschen, die sich am Rande des Flusses versammelt hatten, wovon wohl ein Drittheil zu Pferde saßen, droheten zum Theil was sie thun wollten; und gerade in dieser Stunde fuhren 16 kentuckysche Boote auf der andern Seite von uns, die 400 Soldaten an Bord hatten, deren Flüche auf uns in großer Menge ausgestoßen wurden; zum Glück war der Major Rudolph, Oberster der leichten Reuterey auf dem Lande, der die Leute zu besänftigen suchte, und dem Prior rieth, eiligst abzufahren, welches wir auch thaten, und bis spät Abends anhielten. Weil man nun nicht wußte, was noch werden könnte, und ob man uns nicht nachsetzen und in der Nacht anfallen würde, so wählte Prior eine vortheilhafte Lage zum Quartier, auf der Nordseite des Ohio, stellte auch gute Schildwachen aus, und gab Ordre, wie in diesen oder jenen Fall zu handeln sey.

Die Indier, die gut merkten, wie es aussahe, schliefen wenig, allein es lief alles glücklich ab, und wir konnten unsere Reise den 5ten ungehindert

dert fortsetzen, kamen auch eine große Strecke, und erreichten Abends des virginischen Obersten Grahams Ansiedeley. Hier that es uns recht wohl, einen so braven und liebreichen Herrn anzutreffen, dessen Leute, etwa dreyßig an der Zahl, alle nach ihres Herrn Vorschrift handeln. Alle waren uns gewogen und beschenkten unsere Indier mit mancherley. Dieser Herr, bey dem Prior und ich zu Nacht speiseten, hat hier ein unvergleichliches Stück Land, 6 Meilen ins Gevierte.

Den 6ten Abends campirten wir wieder auf kentuckyschen Boden. Den 7ten kamen wir Vormittags um 11 Uhr an den Sciota, woselbst wir anfuhren, und diese Gegend besahen. Herrlich sehen die langen lombardischen Pappeln aus, welche wie gepflanzt auf den Ufern stehen. Unsere Indier konnten keine Spur finden, daß sich feindliche Krieger da aufgehalten hätten. Wir fuhren bis Abends fort, und lagerten uns dem Tygercreek gegen über. Hier entdeckten sie bald ein Flos im Gehölze versteckt, worauf, nach ihrer Angabe, drey oder vier Krieger vorgestern nach den Niederlassungen gegangen wären, um vermuthlich Schaden zu thun. Den 9ten zu Mittag passirten wir Big-Sandy, welches die Grenzlinie zwischen Kentucky und Virginien ist; und übernachteten unterhalb Gyjondat. Den

10ten

10ten früh trafen wir Jäger von Canhava an. Mittags um 1 Uhr trafen wir unter starkem Regen in Gallipolis ein. Ueber die guten armen Leute in Gallipolis fühlte ich großes Mitleiden wegen ihrer Umstände. Die Sache ist kurz diese: Ein gewisser Herr in New-York (Duer) der mit anderen Herren das Land am Sciota vom Congreß erhandeln wollte, schickte einen Agenten nach Frankreich, um zu sehen, ob sich eine Anzahl Leute finden würde, die Lust hätten, sich dort anzubauen, oder auch einiges davon zu kaufen. Es wurde zu dem Ende ein Büchelchen gedruckt, in welchem dieses Land weit über seinen Werth beschrieben war, und das Büchelchen wurde durch diesen Agenten unter die Leute gebracht, und das Land zum Verkauf angeboten. Ansiedler kamen nun in Menge herbey und kauften Land für den Preis, den Acker zu 20 Schilling, und mußten Handschriften für die übrige Bezahlung, die noch rückständig war, geben. So kamen nun viele Hunderte herein, sich auf ihr erkauftes Land anzusetzen. Unterdessen war Duers Contract nicht zu Stande gekommen, und sein Agent mit dem Gelde davon gelaufen. Duer rechnete auf das Land, welches er in der Ohio-Compagnie hatte, und schickte diese Leute dahin. Nachdem sie sich daselbst angebauet hatten, wurde Duer bankerout, und die Ohio-Compagnie, welcher er viel schuldig war, sprach ihm

sein

sein Theil an ihrem Lande ab, und so endiget es sich nun, daß die Leute betrogen sind. Die Ohio-Compagnie hat ihnen zwar sagen oder beybringen lassen, daß, wenn sie sich zu ihnen wenden wollten, man sie vielleicht unter gewissen Bedingungen dort würde wohnen lassen; sie wollen sich aber von keiner Compagnie bey der Nase mehr herum führen lassen, sondern gerades Weges an den Congreß wenden.

Den 12ten Abends fuhren wir von hier nach Point-Pleasant, und übernachteten in des Obersten Lewis Haus, der uns gar viel Freundschaft erwieß. Den 13ten kamen wir endlich aus dem Canhava heraus, und campirten etwa acht Meilen oberwärts dieses Orts, auf virginischer Seite.

Den 15ten und 16ten begegneten uns viele Boote, mit Familien nach Kentucky, Post-Vincent, New Madrit oder Lans le Griep.

Sonntags den 18ten trafen wir bey starkem Regenwetter Mittags in Marietta ein. Die Indier wurden in ein lediges Haus logirt, und Prior und ich in Macintosches Wirthshaus.

Den 20sten wurden die Wilden von den Einwohnern in Campus-Martius zu einer Mittagsmahlzeit gebeten, und vom Capitain Harscall

und

und dem hiesigen Commandanten mit Pfeiffen, Musik- und Trommelschlag hieher begleitet.

Als sie unter dem Thor eingiengen, wurden sie mit drey Canonenschüssen bewillkommt, darauf zu General Putnams Familie geführt, und endlich zur Tafel gezogen, wo sie eine wohl zubereitete Mahlzeit nebst den vornehmsten Einwohnern des Orts genossen. Dem Pfarrherrn, der oben am Tische saß, und das Gebet verrichtete, machten die Wilden viele Complimente, und ersuchten ihn, für sie zu Gott zu bitten, daß sie von den Blattern verschont würden. Für diese Krankheit zeigten sie große Furcht. Sie dankten zum Schluß für Essen und Trinken, und wünschten, daß der Tisch immer so aussehen möchte, welches so viel sagen wollte, nie möge hier Mangel seyn. Sie sagten, Gott giebt den Menschen das Essen, sonst würden sie nichts haben. Den Brandteweinbrenner baten sie, in ihr Land zu kommen, wo sie ihm Kunden genug verschaffen wollten. Endlich geschahe der Aufbruch, und sie kehrten wieder zur Landspitze zurück. Den 21sten nahm ich von meinen bisherigen Reisegefährten Abschied. Gern wäre ich weiter mit ihnen gereist, muste aber nach der Abrede mit General Putnam hier auf ihn warten. Sie waren mir sehr gewogen, und konnten es kaum begreifen, warum ich zurückbliebe. Sie sagten,

Tage-

Tagelang würden sie um mich weinen, bis ich versprach, ihnen bald nachzukommen. Capitain Hacsrall gab ihnen zuletzt noch eine Mahlzeit, und als sie davon aufgestanden waren, und sich bedankt hatten, stiegen sie in ihre Fahrzeuge ein. Beym Abstoßen wurden sie mit zwey Canonenschüssen begrüßt, welche sie mit ihren Flinten beantworteten. Zuletzt sagten sie, nun noch einen Schuß für unsern Freund Wapanachky, so hiessen sie mich, welches auch geschah.

Den 26sten fieng der 15 Fuß hoch gewachsene Ohio zu fallen an, und da hierauf so viele Böte gewartet hatten, so segelten sie weiter. Den 28sten hörten wir, daß Capitain Prior mit den Indiern 40 Meilen von hier gesehn worden, und wegen hohen Wassers einige Tage habe still liegen müssen.

Sonntags, den 2ten December, war der wilde Taubenflug unbeschreiblich, und die niedern Gegenden ganz damit bedeckt. Die Einwohner, wenige ausgenommen, vergassen den Sonntag, und giengen auf die Taubenjagd. Den 3ten hörten wir, Capitain Prior sey glücklich mit seinen Gefährten in Pitsburg angekommen, und freundschaftlich aufgenommen worden.

Den 6ten kam ein Canoe von Fort Washington an, vom General Putnam wusten aber

die

die Leute nichts, welches uns sehr verlegen machte. Den 8ten wuchs der Ohio wieder, und viele Böte fuhren vorbey.

Den 18ten kam endlich auch General Putnam zu unserer Freude hier an. Er hatte auf dem Ohio eine zweyte Krankheit bekommen, weswegen er drey Wochen bey den Wasserfällen stille liegen müssen. Den 23sten ersahen wir aus einer Zeitung, daß sich die feindseligen Indier endlich auch zum Frieden entschlossen hätten. An den Weinachts-Feyertagen war hier gar kein Gottesdienst, und ich muß sagen, daß ich mich über diese lauen hölzernen Christen recht geärgert habe.

Den 1sten Januar 1793. wurde an allen Ecken und Enden geschossen. O, wie oft habe ich mich zu dieser Zeit nach Bethlehem gewünscht.

Den 6ten kamen verschiedene große Boote von Pittsburg hier an, um Welschkorn für Fort Washington einzuladen, und den 8ten kamen noch mehrere, und nachdem diese ihre Ladung hatten, fuhren sie insgesammt nach dem bestimmten Ort ab; aber das Eis, welches häufig aus dem Alleghany kam, sperrete sie ohngefähr 40 Meilen unterhalb dieses Orts ein, und zerschlug fünf dieser Boote, in welchen drittehalbtausend Büschel Welschkorn waren. Der Verlust fürs Publicum

war

war an den Booten 75, an Welschkorn 362 Pf. 10 Sch., zusammen 437 Pfund 10 Schilling.

Den 12ten kam endlich der erwünschte Tag unserer Abreise, welche um 11 Uhr Vormittags angetreten wurde. In unserer Gesellschaft waren die zwey Herren Rome und van den Benden, die als Deputirte mit einer Remonstranz von den Einwohnern in Gallipolis an den Congreß abgefertiget waren.

Den 16ten passirten wir Wheelingen, und kamen Abends in Charlestown an. Hier schickten wir unser Boot zurück, und ließen unsere Pferde (welche wir im Frühjahr bey einem Bauer in der Nachbarschaft gelassen hatten) abholen. Der Major Mack Mahan kam gerade zum Besuch seiner Familie her, und weil er kürzlich in unseren zerstörten Towns am Muskingum gewesen, und gut wußte, daß ich gerne etwas von daher hören möchte, gab er mir diesmal folgende Nachricht: daß er die größten und besten Aepfel vergangenen Herbst in Gnadenhütten gegessen, daß die Pfirsischbäume auf den 3 Plätzen außerordentlich viel getragen, daß aber die Bären darüber gerathen und fast alle Aeste zusammen gebrochen hätten; daß Gnadenhütten fast unkennbar ist, indem der ganze Stadtflecken und alles Land da herum, welches urbar war, dichte und hoch mit Honig und Locustbäumen bewachsen

ist;

ist; und daß auch die schönen oder großen Ebenen ebenfalls mit hohen Eichen sehr dick in einander bewachsen sind, ein deutlicher Beweiß, daß diese freyen Ebenen durch das Buschbrennen verursacht werden. Auf seiner letztern Streifexpedition fand er ein Lager von vier Indiern bey Göckhöfing, an den Wahlhanding hinauf, welche er angriff, zwey davon tödtete, und einen andern (der besonders weiß und schön aussahe) verwundete, welcher ein lautes Geschrey anfieng, sich aber mit dem einem von den Vieren, welcher unverlezt geblieben, über das hohe Ufer dieses Flusses in den Wahlhanding stürzte und hinüber schwamm. Den 17ten übernachteten wir bey Charles Wells, welcher ein Deputirter der Volksversammlung des Staats Virginien ist. Bey dieses Mannes Haus geht die Grenzlinie zwischen Virginien und Pensylvanien vorbey. Den 18ten übernachteten wir ohnweit Canonsburgh, in Washington County, wo eine Akademie für junge Herren ist, und den 19ten Abends kamen wir in Pitsburg an. Hier besuchte ich den folgenden Tag einige Freunde und Bekannte, unter welchen auch Hr. James Henry (Sohn des heimgegangenen Bruders William Henry) von Lancaster war, welcher hier auf das Uhrmacher-Handwerk arbeitet, und bey dem ich, weil er den Brüdern geneigt ist, Vergnügen hatte. Den 21sten verliessen wir Pitsburg, und übernachteten an

der Turtle, allwo ein gewisser Capitain Mac Intin auch ankam, welcher, als er mit mir bekannt wurde, manches von dem Brüdergarten in Ostindien, allwo er Anno 1786. gewesen, erzählte. Er schien mit einigen von dortigen Brüdern ganz vertraut geworden zu seyn, hatte einige Präsente von ihnen erhalten, und andere dagegen gemacht. Er wußte auch, daß in der Sache der Nicobarinseln noch nichts geschehen sey; daß der Brüdergarten ihnen im vorigen Jahr über 200 Guineen eingebracht hatte ꝛc.

Den 27sten kamen wir nach Carlisle, wo ich wieder Bekannte besuchte, und insonderheit den Herrn Alexander, der unser Land (wenns dazu kommt) am Muskingum messen soll.

Den 29sten nahm ich vom General Putnam Abschied, und gieng über Litiz nach Bethlehem, wo ich den 31sten ankam.

II.

Samuel Hearnes
Tagebuch seiner Reise
von
Fort Prinz Wallis in der Hudsonsbay
nach dem
nördlichen Weltmeer.

Einleitung.

Schon 1715. brachten die Wilden, welche mit den brittischen Faktorien an der Hudsonsbay Handel treiben, Proben von Kupfererz nach dem Churchillfluß oder Fort Prinz Wales. Sie sagten dabey, dasselbe würde in der Nachbarschaft eines großen Flußes gefunden, von dem man muthmaße, er ergiesse sich in die Hudsonsbay. Es wurden daher 1719. in England Schiffe unter Jacob Knigths Anführung ausgerüstet, um das Bergwerk und den Fluß aufzusuchen, auch vielleicht die längst verlohrne Straße Anian wieder zu finden. Allein ohne Erfolg, weder Schiffe noch Mannschaft kehrten wieder zurück, und erst 1767. erfuhr man, daß sie bey der Marmor-Insel, im Hudsons Meerbusen Schiffbruch gelitten, und dort aus Mangel und Elend umgekommen wären. Um 1768. wiederholten andere Wilden im Churchillfort jene Sage, und veranlaßten die Direktoren der Hudsonsbay-Compagnie einen von ihren Bedienten über Land, und mit astronomischen Instrumenten versehen nach dem gros-

Bayerische Staatsbibliothek München

großen Flusse abzusenden. Dazu ward Hr. Hearne ausersehen, und dieser ist zu drey verschiedenen malen jene kalten und wirthbaren Wüsten durchwandert, welche Nordwestwärts der Faktoreyen der Hudsonsbay liegen. Die erste Fußreise in Gesellschaft einiger Wilden dauerte vom 6ten November 1769. bis zum 8ten December desselben Jahrs, und der Verfasser muste unverrichteter Sache zurückkehren, weil ihm seine Gefährten entweder verliessen, oder seiner Habseligkeiten beraubten.

Auf der zweyten, die er den 23sten Februar 1770. antrat, und den 25sten November endigte, erreichte er eben so wenig den großen Fluß, weil seine Führer nicht weiter gehen wollten, er abermals von fremden Wilden ausgeplündert wurde, und sein Quadrant zerbrach.

Die dritte war glücklicher, Herr Hearne gelangte nicht nur an den von den Wilden beschriebenen Fluß, den er wegen des in seiner Nachbarschaft gefundenen Erztes, den Kupferfluß nannte, sondern kam auch bis zu seinem Ausfluß in den nördlichen Ocean, der wahrscheinlich diesen Theil der neuen Welt gegen Norden begränzt. Er brachte auf seiner mit tausend Gefahren und Elend verbundenen Wanderschaft, von der wir uns keinen Begrif machen können, fast neunzehn Monate zu. Den 7ten December verließ er Fort

Chur-

Churchill, und kam den 30sten Junius 1772 wieder heim.

Erstes Kapitel.

Nachdem ich alle nöthigen Einrichtungen zu meiner Abreise getroffen, und von dem Gouverneur und meinen Freunden in Prinz Wallis Fort Abschied genommen hatte, trat ich meine Reise, in Begleitung verschiedener Wilden, und zweyer Bedienten der Gesellschaft, den 6ten November 1769. unter einer Begrüßung von sieben Canonen an.

Die Witterung war um diese Zeit sehr gelinde, so daß die Schlitten nur langsam fortgleiten konnten, und da alle meine Leute schwer bepakt waren, konnten wir nur kurze Tagereisen machen. Den 8ten giengen wir über den nördlichen Arm des Pocorikiskoflusses, und brachten die Nacht in einem kleinen Gehölze, zwischen demselben und dem Seekälberflusse zu. In dieser Nacht entlief uns einer unsrer zur Begleitung bestimmter nördlichen Indier, und da alle meine Leute schwer beladen waren, sahe ich mich genöthigt, seinen zurückgelassenen Schlitten selbst weiter fortzuziehen. Zum Glück wor die Last geringe, und betrug kaum sechszig Pfund.

Das Wetter war noch immer milde und angenehm; wir nahmen jezt unsre Richtung Westnordwestwärts, und giengen früh am Tage über den Seekälberfluß. Während dieser Tagereise begegneten uns verschiedene nördliche Indier, die mit Pelzwerk und Wildpret nach der Faktorey reiseten, und da wir seit unsrer Abreise keine Rehe oder Roth Wildpret geschossen hatten, kaufte ich ihnen einige Stücke ab, und gab ihnen zur Bezahlung eine Anweisung auf den Gouverneur, womit sie wohl zufrieden waren.

Jenseits des Flusses erkundigte ich mich bey meinem Führer, dem Capitain Chachinaha, über die wahrscheinliche Entfernung der waldigen Gegenden, und erhielt von ihm den Bericht, daß wir höchstens fünf Tagereisen bis dahin hätten. Dies gab mir und meinen Reisegefährten heitern Muth, und wir setzten unsre Reise munter nach Nordwesten fort, in täglicher Erwartung der Wälder, wo man uns versprochen hatte, daß wir alles finden würden, was das Land hervorbrächte. Man hatte uns aber sehr irrig berichtet, und nachdem wir die bestimmte Zeit gewiß zweymal gereiset waren, sahen wir nirgends eine Spur von Wäldern, obgleich man gegen Südwesten einen dunklen Schimmer entfernter Gehölze erblickte.

Die Kälte war indessen sehr schneidend geworden, und da unser kleiner Vorrath von Lebens-

mitteln verzehrt, und auf den kahlen Hügeln, auf denen wir jetzt wanderten, kein Anschein eines neuen Vorraths zu sehen war, fanden wir uns genöthigt, unsern Marsch mehr nach Westen zu richten, wo wir am Abend des folgenden Tages, den 19ten, auf einige Klumpen, niedriges, krumgewachsenes Gehölz stießen, in denen die Spuren verschiedener Rehe sichtbar waren, und wo wir einige Rebhühner schossen. Unser bisherige Weg war beynahe durchgehends holpericht und steinicht, so daß die Schlitten täglich zerbrachen, und zu Vermehrung der Unbequemlichkeit war das Land so wüste, daß wir nicht einmal die erforderlichen Materialien zu Ausbesserung derselben finden konnten. In diesen kleinen Gebüschen ward indessen unserm Mangel abgeholfen, und da wir nunmehr auch jede Nacht unsre Zelte aufstellen konnten, waren die Nächte weit angenehmer, als auf dem flachen Lande, wo wir mit Mühe soviel dürre Reiser zusammen stoppeln konnten, als zu einem mäßigen Feuer hinreichend waren. Außerdem aber konnten wir uns keinen andern Schutz gegen die Witterung verschaffen, und begnügten uns blos ein Loch in den Schnee bis auf den mit Moos bedeckten Boden zu graben, unsre Schlitten gegen die Windseite aufrecht zu stellen, und uns denn in unsre Kleider gehüllt in die Vertiefung zu legen.

Den 21sten November blieben wir liegen; mittlerweile giengen die Indier auf die Jagd, und ihre Weiber hackten Löcher in einem kleinen See, in dessen Nähe wir unsre Zelte aufgeschlagen hatten, und fiengen daselbst einige Fische. Gegen Abend kamen die Männer mit dreyen Rehen zurück, die uns sehr willkommen waren; unsere Anzahl war aber so groß, und der Appetit der Wilden so übermäßig, daß nach zwey oder drey Mahlzeiten wenig überblieb. Nachdem wir also unser Wildpret verzehrt, und unsre Schlitten und Schneeschuhe ausgebessert hatten, setzten wir die Reise wieder nach Nordwesten fort durch niedrige, verkrüppelte Fichten und zwergartige Lerchenbäume, die man in Hudsonsbay irrigerweise Wacholderbäume nennt. Auf unserm Wege sahen wir häufige Spuren von Rehen, auch kamen uns viele sogenannte Muscusochsen zu Gesicht, meine Begleiter waren aber nicht so glücklich, einen davon zu erlegen, und wir mußten uns daher mit Rebhühnern behelfen, die aber hier in so geringer Anzahl waren, daß auf jeden Mann gewöhnlich nur ein halber Vogel kam, welches nur ein dürftiger Unterhalt war, wenn man bedenkt, daß wir in den ganzen vier und zwanzig Stunden nichts weiter genossen hatten.

Nunmehr ward ich gewahr, daß der Capitain Chachinaha das Unternehmen keinesweges

be-

begünstigte; er mahlte uns beständig die Schwierigkeiten auf die abschreckendste Weise vor, suchte alle Mittel hervor, mich und meine europäischen Cameraden muthlos zu machen, und bezeigte häufig ein Verlangen, nach der Faktorey zurückzukehren. Als er mich aber entschlossen fand, meine Reise fortzusetzen, nahm er seine Zuflucht zu solchen Mitteln, die ihm am geschicktesten schienen, seinen Zweck zu bewürken; vornehmlich bewies er sich ganz sorglos, in Betref unsers Unterhalts, so daß wir eine beträchtliche Zeitlang nichts hatten, als was unsre beyden südlichen Wilden uns verschaften, und das wenige, was ich und die beyden Europäer auftreiben konnten, welches aber für unsre Bedürfnisse nicht hinreichte, da wir verschiedene Weiber und und Kinder zu versorgen hatten.

Als der Capitain fand, daß er selbst auf diesem Wege nicht zum Ziel gelangte, und daß wir auch durch Hunger uns nicht von ihm lenken ließen, beredete er einige der besten nördlichen Wilden in der Nacht zu entlaufen, wobey sie noch einige Beutel mit Munition, einige Eisenwaaren, als Beile, Eishacken, Feilen, und andere nützliche Dinge mitnahmen.

Ich setzte ihn hierüber zur Rede, er stellte sich aber ganz unwissend, als ob er die Sache eben erst erführe, und fügte hinzu, da der Fall so beschaffen wäre, würde es unklug seyn,

weiter zu gehen, er und seine Landsleute würden nun einen andern Weg einschlagen, um wieder zu den ihrigen zu gelangen, und nachdem er uns eine kurze Anweisung gegeben hatte, wie wir auf dem kürzesten Wege wieder zu dem Seekälberflusse kommen könnten, welches der beste Rückweg für uns sey, lieferte er und seine Leute unsere Sachen aus, und entfernte sich nach Südwesten. Seine Leute liessen die Wälder von ihrem Gelächter erschallen, und wir konnten über unser trauriges Schicksal nachdenken. Wir waren zweyhundert Meilen von Prinz Wallis Fort entfernt, schwer beladen, und unsre Kräfte und unser Muth sehr durch Hunger und Beschwerden vermindert.

So bedenklich unsre Lage jetzt auch war, so erlaubten die Umstände doch keine weitläuftigen Grübeleyen, wir packten also unsre Schlitten, so gut es sich thun ließ, wobey wir aber doch genöthigt waren, einige Beutel mit Pulver und Bley im Stich zu lassen, und traten am 30sten schleunigst unsre Rückreise an. Wir waren an diesem Tage so glücklich, einige Rebhühner zu erlegen, die uns überaus willkommen waren, weil wir seit mehreren Tagen nichts genossen hatten; in der That hatten wir in den letztverflossenen fünf Tagen nicht so viel geschossen, daß ein halbes Huhn auf den Mann gekommen wäre, und manchen Tag hatten wir keinen Bissen. Indem wir

wir diesen Mangel litten, waren die nördlichen Wilden mit Lebensmitteln überflüßig versehen. Denn da sie vorauf marschirten, stiessen ihnen täglich Gelegenheiten auf, Rebhühner, Kaninchen und anderes Wildpret zu erlegen. Ausserdem hatten sie gute Vorräthe an Mehl, Habermehl und andern europäischen Lebensmitteln, die sie uns im Anfange der Reise entwandt hatten; wahrscheinlich hatte einer der südlichen Wilden, Namens Mackacky, und seine Frau, die zu den nördlichen gehörte, vielen Antheil an diesen Diebereyen, weil beyde häufig nach den Zelten der nördlichen Wilden giengen, und sich reichlich mit Lebensmitteln versahen, wenn ich und meine Leute keinen Bissen hatten.

Wir reiseten hierauf verschiedene Tage längst den Ufern des Seekälberflusses, und hatten jezt einen solchen Ueberfluß an Wildpret, daß alle Furcht vor den Verhungern verschwunden war, und ungeachtet wir schwer beladen waren und starke Tagereisen machten, wirkte doch dieser Umstand so mächtig, daß unser Muth wuchs und unsre Kräfte allmälig wiederkamen.

Den 5ten December begegneten wir einen uns bekannten nördlichen Wilden, der auf der Jagd war. Er hatte an dem Tage nichts geschossen, lud uns aber doch freundschaftlich ein, ihn in seinem Zelte zu besuchen, wo er uns seinen Ueberfluß an Wildpret anbot; den südlichen

Wilden aber sagte er, in der Nähe seines Zeltes wären mehrere Biberhäuser, und erbat sich ihre Hülfe, sie auszuräumen, weil nur ein Mann und drey Weiber im Zelt wären.

Wir litten jetzt zwar keinen Mangel, nahmen jedoch sein Anerbieten an, und giengen nach seinem Zelte, welches etwa fünf englische Meilen entfernt seyn sollte. In der Folge aber fand es sich, daß es eher funfzehn Meilen waren, und die Hälfte der Nacht verstrich, ehe wir ankamen. Sobald wir in der Nähe waren, gab man das gewöhnliche Zeichen durch einen Flintenschuß, welches alsobald erwiedert ward. Der Hauswirth kam hierauf an die Thür, bewillkommte mich mit Händeschütteln, und befahl den Weibern, da sein Zelt zu klein war, uns alle zu fassen, uns bey Errichtung des unsrigen behülflich zu seyn. Mittlerweile giengen so viel als Raum hatten, in seine Wohnung, und er bewirthete uns nach bestem Vermögen. Die Pfeife gieng rasch von einer Hand in die andre, und das Gespräch lenkte sich natürlich auf die schlechte Art, wie Chachinaha und seine Rotte an mir gehandelt hatten, und bey jedem neuen Streich rief unser Wirth aus, ach, wenn ich dort gewesen wäre, hätte es anders seyn sollen.

Nachdem wir mit einer reichlichen Abendmahlzeit erquickt waren, nahmen wir von unserm Wirth auf die Nacht Abschied, um in unserm Zelte zu

schla-

schlafen, doch nicht, ehe man mir sehr deutlich zu verstehen gegeben hatte, daß man noch viel von mir erwarte, ehe ich abreisete.

Den andern Morgen in aller Frühe waren meine Wilden unsren Wirthen behülflich, die Bieberhäuser zu berauben. Diese waren jedoch nur klein, einige der Bieber entschlüpften, also wurden nur sechs gefangen, die man alle an dem nemlichen Abend mit großer Gierigkeit unter der Benennung eines Festes verzehrte.

Ich für mein Theil erhielt auch von den Wilden mehrere Stücken Wildpret, die zusammen wohl zwey ganze Rehe ausmachen mochten; ungeachtet ich dafür bezahlen muste, bemerkte ich doch bald, daß dem Mackacky, einem unserer Begleiter, die besten Stücke zu Theil wurden, und als ich dieses erwähnte, war das Band der Landsmannschaft so stark unter ihnen, daß sie es lieber jenem umsonst schenkten, als mir um einen Preis verkauften wollten, der doppelt so hoch, als der Werth des Wildprets in diesen Gegenden war. Ein Beweis, mit welchen Schwierigkeiten ein Engländer, in einiger Entfernung von den Faktoreyen zu kämpfen hat, um seinen Unterhalt zu verschaffen.

Den 8ten begaben wir uns wieder auf den Weg, und einer von den Wilden begleitete uns, ohne daß ich die Veranlassung zu diesem Entschluß errathen konnte. Bei unsrer Ankunft in

der Faktorey aber zeigte sich, es wäre blos geschehen, um sich für das Fleisch bezahlt zu machen, welches sie vorgeblich Mackacky geschenkt hatten. Das Wetter war schön, aber kalt, und wir erreichten ohne weiteres Abentheuer unsre Heimath den 11ten December, zu nicht geringem Erstaunen des Gouverneurs, der in die Treue und Fähigkeiten unsers mitgenommenen Führers ein großes Vertrauen gesetzt hatte.

Zweytes Kapitel.

Während meiner Abwesenheit von Prinz Wales Fort, hatten sich dort einige nördliche Wilde in großer Noth eingefunden, deren man sich jezt bediente, um Rebhühner für die Mannschaft des Forts zu schiessen. Einer von diesen Wilden, welcher Conne-e-quese hieß, sagte, er wäre ganz in der Nähe des berühmten Flusses gewesen, den ich aufzusuchen ausgegangen war; der Gouverneur bewog ihn daher nebst zwey andern nördlichen Wilden, mich auf einer zweyten Reise nach dieser Gegend zu begleiten, und zugleich traf man die Einrichtung, keine Weiber mitzunehmen, damit die Wilden weniger Personen unterweges zu versorgen hatten. Der Gouverneur wußte freylich, daß die Weiber uns unentbehrlich waren, sowohl beym Fortschaffen des Gepäckes, als auch beym Bereiten der Felle zur Kleidung, Aufrichten der

der Zelte, Holzsammeln u. s. w. Von unsern südlichen Wilden sollten wiederum zwey mitgehen, Europäer aber wollte ich nicht mitnehmen, weil die Wilden auf meiner ersten Reise sie so sehr vernachläßigten, und in Zeiten, wo die Lebensmittel mangelten, ihnen beynahe nichts zukommen liessen. Einer meiner europäischen Begleiter war indessen sehr brauchbar, hatte auch Muth genug, aller ausgestandnen Schwierigkeiten unerachtet, wieder mitzuwandern.

Nachdem diese Punkte festgesetzt, und die Anzahl der Indier bestimmt war, die ich mitnehmen sollte, wurden wir wiederum mit einem großen Vorrath Munition, und andern nützlichen Artikeln versehen, als wir nur bequem fortschaffen konnten, nebst einigen Proben von leichten Handelsartikeln zu Geschenken für die Wilden.

Meine Verhaltungsbefehle enthielten nichts weiter, als die Vorschrift, so schnell als möglich zu reisen, und übrigens mich meinen ehemaligen Vorschriften vom 6ten November 1769. gemäß zu verhalten; die darin bestanden, die uns in diesen Wildnissen aufstossenden Wilden freundlich zu begegnen, von Zeit zu Zeit dem Befehlshaber der Faktorey von meiner Lage zu unterrichten, das Land genau zu untersuchen, und alle Mühe anzuwenden, den Kupferfluß zu erreichen, welchen die Wilden den entlegenen Metallfluß nennen.

Den 23sten Februar 1770, da alles in Bereitschaft war, trat ich meine zweyte Reise in Begleitung von drey nördlichen und zwey südlichen Wilden an. Doch trug ich vorzüglich Sorge, daß Mackacky nicht unter diesen letztern war, dessen ausgezeichnete Jäger-Geschicklichkeiten durch die bewiesene Verrätherey nicht ersetzt wurden.

Der Schnee lag um diese Zeit so hoch auf den Wällen des Forts, daß man die Canonen nicht sehen konnte, und daher die gewöhnliche Feyerlichkeiten des Abfeuerns bey meiner Abreise unterbleiben musten, dagegen beehrten mich der Gouverneur und seine Leute mit einem dreymaligem lautem Freudengeschrey.

Bis wir an den Seekälberfluß kamen, nahmen wir ziemlich eben den Weg, als das erstemal, denn aber folgten wir mehrentheils dem Lauf des Flusses, um dem vorher erwähnten dürren und wüsten Strich auszuweichen.

Das Wetter war anfänglich so stürmisch und veränderlich, daß wir bisweilen genöthigt waren, zwey bis drey Nächte auf der nemlichen Stelle zuzubringen. Dagegen aber waren Rehe in solchem Ueberfluß vorhanden, daß die Wilden so viel schossen, als wir nur immer brauchen konnten; unglücklicherweise aber waren wir so schwer beladen, daß wir wenig Vorrath mitnehmen konnten, welches uns großen Unbequemlichkeiten aussetzte, weil wir sogleich Mangel litten, wenn

wir in einigen Tagen nichts geschossen hatten. Dem ungeachtet traf es sich anfangs nie, daß wir hungrig zur Ruhe gegangen wären, ausser den 8ten Merz, wo wir den ganzen Tag ohne Erfolg auf der Jagd zugebracht, und auch nicht ein einziges Rebhuhn erlegt hatten. Wir bereiteten daher unsre Angelhaken, um unser Glück in einem andern Element zu versuchen, da wir uns eben in der Nähe eines Sees befanden, der mit dem Seekälberfluß zusammen hieng.

Früh am andern Morgen schlugen wir unser Zelt ab, um uns nach einer Gegend des Sees zu begeben, die zum Angeln bequem schien. Hier wurden sogleich Anstalten gemacht, Löcher in das Eis zu hauen, das Zelt aufzurichten, und Holz zum Feuer zu holen. Nachher giengen einige auf die Jagd, und brachten gegen Abend ein Stachelschwein mit, dieses mit einigen schönen Forellen, die man mittlerweile gefangen hatte, verschafte uns eine reichliche Abendmahlzeit, von der noch etwas zum Frühstück übrig blieb.

Das Angeln im Winter unter dem Eise ist ein sehr einfache Arbeit. Man braucht blos Löcher, die ein bis zwey Fuß im Durchschnitt halten, in das Eis zu hauen, einen Haken mit ei= Lockspeise versehen, herunter zu lassen, und ihn in Bewegung zu erhalten, welches theils verhindert, daß das Wasser nicht so leicht zufriert, theils den Vortheil hat, die Fische eher anzuziehen.

Früh

Früh am andern Morgen giengen wir wieder an unsren Fischfang, diesmal aber ohne Erfolg, wir begaben uns daher acht Meilen weiter Westwärts an den nemlichen See, wo wir gegen Abend mehrere schöne Hechte fiengen. Wir stellten auch verschiedene Netze unter dem Eise, vermittelst einer Reihe von Löchern in der Entfernung von zehn bis zwölf Fuß von einander, und dieses Mittel gelang so gut, daß wir beständig einen Vorrath von Fischen hatten.

Wir waren nun am Ende des Märzmonats, und mein Wegweiser that den Vorschlag, uns hier aufzuhalten, bis die wilden Gänse ihren Flug anfangen würden, welches ungefähr in der Mitte des Mayes geschieht. Seine Gründe waren sehr scheinbar. Das Wetter ist jezt, sagte er, zu kalt, um über die holzlosen Gegenden zu gehen, und die Waldungen erstrecken sich so sehr nach Westen, daß wir, um in ihrem Schutze zu bleiben, uns zu weit von unserm Wege entfernen. Bleiben wir aber hier, bis die Witterung uns erlaubt, gerade nach Norden zu reisen, so kommen wir in einem Monat weiter, als ob wir den ganzen Winter hindurch am Saum der Wälder fortziehen.

Ich fand gegen seine Gründe nichts einzuwenden, und genehmigte daher den Vorschlag, worauf wir an die Arbeit giengen, unser Zelt so

fest

fest und bequem einzurichteu, als es die Umstände und Materialien erlaubten.

Vor allen Dingen muß man sich bey diesem Geschäft nach einem ebenen, troknen Fleck Land umsehen, welches man dadurch erprobt, indem man eine Stange bis auf den Grund des Schnees in dem ganzen Umfang des auserwählten Platzes stößt. Alsdann wird der Schnee von einem runden Fleck bis auf den mit Moos bewachsenen Boden weggeräumt, und wenn man sich länger aufhalten will, wird auch dieser abgestochen, weil es im troknen Zustande leicht in Brand geräth. Verschiedene nach der Anzahl Menschen, der Größe des Zelttuches eingerichtete Stangen werden denn im Kreise herumgesteckt, so daß die obern Enden sich zusammen neigen, und nur ein Loch oben zum Hinauslassen des Rauchs offen bleibt. Das Zelttuch ist gewöhnlich von Elendshäuten, welche die Wilden selbst zuzubereiten verstehen, und so weit, daß es in der Gegend, wo die Thür oder der Ausgang gemacht ist, übereinander fällt. Diese Oefnung ist, wenn man nur auf eine Nacht campirt, immer auf der Seite unter dem Winde, bey einem längern Aufenthalt aber bringt man sie nach der Südseite hin.

Das Feuer wird immer auf der Erde in der Mitte des Zelts angezündet, und der übrige Theil des Bodens mit kleinen Fichtenzweigen bestreut, die beydes zum Sitz und Lager dienen. An der

äußern Seite um die Stangen herum legt man auch eine Menge Zweige und Spitzen von Fichtenbäumen, und häuft den Schnee darüber, welches sehr viel zur Wärme des Zeltes beyträgt.

Die Lage unsers Zeltes war einem Frühlingsaufenthalt in dieser Gegend sehr angemessen. Es stand auf einer kleinen erhabnen Spitze, die eine weite Aussicht über einen großen See beherrschte, dessen Ufer mit mannichfaltigen Baumarten, als Fichten, Lerchenbäumen, Birken und Pappeln bekränzt waren, und an vielen Stellen mahlerisch mit schönen, hohen Hügeln contrastirten, deren schneebedeckte Gipfel hoch über die höchsten Wälder ragten. Etwa zweyhundert Schritte von dem Zelt war ein Wasserfall, oder eine Stelle, wo die Schnelligkeit des Stroms das Wasser selbst im stärksten Winter nicht gefrieren ließ. Am Fuß dieses Wassersturzes, der sich in den obenerwähnten See ergießt, war eine ansehnliche Wasserfläche, von einer Meile lang, und einer halben breit, die ebenfalls ungefroren blieb, und an deren Rande wir unsre Netze gestellt hatten, die wir von den Zelten übersehen konnten.

Der übrige Theil des Merzmonats verstrich ohne erhebliche Vorfälle. Unsre Netze verschaften uns täglichen Unterhalt, und meine Wilden hatten viel zu viel Philosophie, um sich außerdem noch um etwas zu bekümmern, denn so lange

ge wir Fische hatten, fiel es keinem unter ihnen ein, sich nach einem Rebhuhn oder sonst etwas umzusehen, welches zu einer Abwechselung unsrer Speisen hätte dienen können.

Da meine Leser vermuthen können, daß dieser müßige Zwischenraum mir Langeweile machte, will ich ihnen meine Beschäftigungen mittheilen. Fürs erste benutzte ich jede Gelegenheit, um die Breite der Gegend, wo wir waren, genau zu beobachten, und fand nach mehreren Bemerkungen, daß wir im 58 Grad 46 Minuten nördlicher Breite waren. Die Länge aber war 5 Grad 57 Minuten westlich von Prinz Wallis Fort. Hiernächst berichtigte ich meine Berechnungen nach meinen spätesten Beobachtungen, schrieb mein Tagebuch und machte meine Charte vollständig bis an die Stelle, wo wir uns aufhielten. Ich stellte auch Fallen auf, und fieng einige Marder, und legte, um mein Pulver zu schonen, den Rebhühnern Schlingen. Die Fallen für die Marder waren sehr einfach, und bestanden blos aus mehreren Holzklötzen, die so zusammen gelegt sind, daß wenn das Thier den Köder wegnehmen will, es ohne große Anstrengung ein kleines Hölzchen wegzieht, auf dem das ganze Gewicht der Falle ruhet; wird das Thier denn nicht durch das Gewicht des Holzes getödtet, so bleibt es wenigstens gefangen, und erfriert, oder wird von dem Jäger getödtet, wenn

er seine Umgänge hält. Die Art, die Rebhühner zu fangen, ist ebenfalls sehr einfach, und ich fieng manchen Tag bis auf zehn Stück, die mir weiter keine Mühe machten, als Abends und Morgens die Schlingen nachzusehen.

Der 1ste April war für uns ein unglücklicher Tag, indem wir an diesem keinen einzigen Fisch in unsern Netzen fanden. An einigen der vorhergehenden Tage war zwar unser Fang sehr reichlich ausgefallen, aber meine Begleiter machten es wie wahre Wilde, und giengen nicht eher zur Ruh, bis alles eßbare im Zelt aufgeräumt war. Wir mußten daher unsre Zuflucht zu unsern Angelruthen nehmen, aber auch dieser Versuch mißlang, und kein einziger Fisch wollte anbeissen. Diese plötzliche Veränderung der Umstände weckte einen meiner Cameraden aus seinem Seelenschlummer, und er grif hurtig nach seiner Flinte, die er in vier Wochen nicht angesehen hatte.

Am andern Morgen war alles früh in Bewegung. Mein Wegweiser Conne=e=quese gieng auf die Jagd, und alle übrigen auf den Fischfang; aber alle mit gleich schlechtem Erfolg, indem wir nicht genug zusammen brachten, um für zwey Menschen eine mäßige Mahlzeit zuzubereiten. Dieser Umstand, anstatt die Thätigkeit der Wilden anzureizen, schien sie ganz einzuschläfern; sie legten sich ruhig schlafen, und kaum ein einziger nahm sich die Mühe, nur die Netze

wei=

weiter nachzusehen, obgleich sie kaum zweyhundert Schritte vom Zelt entfernt waren.

Mein Wegweiser, ein gesetzter Mann und vortreflicher Jäger, der viele Jahre lang gewohnt war, eine zahlreiche Familie zu ernähren, war bey weitem der Thätigste. Er gieng unermüdet seinen Geschäften nach, und kam selten zurück, ehe es dunkel wurde, indeß die andern ihre Zeit mit Tobackrauchen und schlafen zubrachten.

So verstrichen mehrere Tage ohne Hülfe, bis zum 10ten, da mein Wegweiser länger als gewöhnlich ausblieb, und uns dadurch Hofnung gab, er müße entweder Freunde getroffen oder Wildpret gesehen haben, welches ihn so lange aufhielt. Wir legten uns daher alle hin zu schlafen, indem wir seit drey Tagen keine andre Erquickung als eine Pfeife Toback und einen Trunk Wasser genossen hatten; denn sogar die Rebhühner waren verschwunden, weil ein starkes Thauwetter sie alle auf die höhern holzlosen Gegenden vertrieben hatte. Gegen Mitternacht stellte sich endlich zu unsrer grossen Freude unser Jäger ein, und brachte das Blut und einige Stücke von zwey Reben mit, die er geschossen hatte. Dieser Glücksfall brachte bald die Schläfer auf die Beine, man machte Feuer und kochte einen Kessel Suppe von dem Blut und dem kleingehackten Fette und Fleisch, welches uns eine köstliche Mahlzeit

zeit gewährte, nach einem so langen erzwungenen Fasten.

Am andern Morgen machten wir uns auf, das Wildpret aufzusuchen, wo es liegen geblieben war. Da wir nur kurze Zeit wegzubleiben gedachten, ließen wir unser Zelt und die Bagage zurück. Die Rehe fanden sich an dem bestimmten Ort, und indeß einige von unserer Gesellschaft eine Hütte von jungen Fichten zusammenflochten, und ein anderer die Rehe abzog, giengen die übrigen auf die Jagd, und kamen Nachmittags mit noch zwey Rehen zurück.

Nunmehr ward mehrere Tage geschmauset und geschwelget, indem wir noch fünf Rehe und drey schöne Biber tödteten. Endlich da sich kein Wild mehr blicken ließ, ward beschlossen, mit dem erworbenen Vorrath nach dem verlassenen Zelte zurückzukehren.

Diese Lebensmittel hätten uns, da wir nur sechs Personen waren, lange Zeit dienen können; die Wilden aber froßen Tag und Nacht, und waren so nachläßig, daß sie nicht einmal die Netze untersuchten, wodurch uns viele schöne Fische entgiengen, diese verdarben, weil sie nicht herausgenommen wurden, und in zwölf bis vierzehn Tagen befanden wir uns beynahe in eben so grosser Noth als vorher.

Am 24sten früh sahen wir gegen Südwesten einen grossen Haufen Wilde, die sich bey ihrer

rer Annäherung als die Weiber und Verwandten der nördlichen Gänsejäger ankündigten, die nach Fort Prinz Wales auf die Jagd gezogen waren. Diese wollten sich jetzt nach den wüsten Gegenden begeben, und die Wiederkunft ihrer Männer und Verwandten von dem Fort nach Endigung der Jagdzeit abwarten.

Am 27sten endlich beschlossen wir weiter zu ziehen, und packten unsere Zelte und Bagage zusammen, um die wüsten Gegenden zu erreichen, wo wir mehr wilde Gänse zu finden hoften. Doch dauerte es noch bis zum 13ten May, ehe es uns gelang, einige zu schießen. Endlich an diesem Tage erlegten meine Wilden zwey Schwäne und drey wilde Gänse, die uns äußerst willkommen waren, weil wir uns die letzte Zeit über kümmerlich mit Preisselbeeren (Cranberries) nähren mußten, die wir auf den Höhen sammelten, wo der Schnee weggeschmelzen war.

Gegen den 19ten fanden sich die Gänse, Schwäne, und andre Zugvögel so häufig ein, daß wir nunmehr einen Ueberfluß an Lebensmitteln hatten, und nach einer Ruhe von einigen Tagen, um unsre erschöpften Kräfte wieder zu sammeln, setzten wir die Reise nach den wüsten Gegenden fort. Unsre Gesellschaft war jetzt zu zwölf Personen angewachsen, durch die Frau eines meiner Wegweiser, und fünf andre Leute, die ich gedungen hatte, unser Gepäcke zu tragen,

weil

weil die Jahreszeit heranrückte, wo das Ziehen auf den Schlitten ein Ende nehmen mußte.

Das Thauwetter war nunmehr so stark eingefallen, daß man in der Nähe der Wälder gar nicht mehr fort konnte, wir giengen daher ostwärts längst dem Seekälberflusse, bis wir zu einem kleinen Flusse und einer damit verbundnen Reihe von Landseen kamen, die sich nach Norden hinzogen.

Das Wetter war nunmehr sehr angenehm. Wildpret war häufig vorhanden, sowohl längst den oben erwähnten Seen, als weiter nordwärts bis zum 1sten Junius. Um diese Zeit kamen wir bey einem Orte an, der Beralzone hieß. Hier hatte einer meiner Leute das Unglück, sich die Hand sehr zu beschädigen, indem ihm das Gewehr zersprang. Mit Hülfe einiger Salben und Medikamente, die ich bey mir führte, stellte ich sie indessen in kurzer Zeit wieder her.

Zu Beralzone blieben wir einige Tage liegen, um Wildpret und Gänse zu dörren, und reiseten dann weiter auf den wüsten Haiden fort, denn hier hörten die Waldungen gänzlich auf.

Der Schnee war jetzt so weich, daß das Gehen in Schneeschuhen sehr beschwerlich wurde, und doch gab es Stellen, wo der Wind ihn so tief zusammen geweht hatte, daß man die Schneeschuhe durchaus nicht entbehren konnte. Endlich am 6ten Junius nahm das Thauwetter so über-

überhand, daß wir alle beschlossen, sie wegzuwerfen. Bis zum 10ten hatten wir unsre Schlitten gebraucht, um über eisbelegte Seen und Teiche zu fahren; nunmehr aber ward dieses bedenklich, wir liessen sie daher im Stiche, und nahmen unser Gepäcke auf den Rücken.

Diese Arbeit kam mir weit beschwerlicher vor, als das Schlittenziehen im Winter; mein Theil der Last bestand aus folgenden Artikeln: dem Quadranten und seinem Gestelle, einem Koffer mit Büchern und Papieren, einem Landcompaß, einem Sack, in dem alle meine Kleider waren; ferner einem Beil, Messern, Feilen und kleineren Geräthen zu Geschenken für die Wilden. Die Unbehülflichkeit dieses Gepäckes nebst der großen Schwere, denn es betrug an sechszig Pfund, und die Hitze des Wetters, machten mir das Gehen unglaublich sauer. Ueberdem waren die Wege sehr schlecht, und es fehlte uns gänzlich an Obdach, so daß wir allen Ungemächlichkeiten des Wetters unterm freyem Himmel Trotz bieten mußten. Das Zelt, welches wir ehedem hatten, war zu groß, und taugte nicht in den wüsten Gegenden, wo keine Stangen zu haben waren; überdem hatten wir es zerschneiden müssen, um Schuhe daraus zu machen. Bey dieser Gelegenheit bewieß sich mein Wegweiser sehr sorglos und eigennützig, denn er zeigte mir und den südlichen Wilden nie, wie man ein Zelt

in den wüsten Gegenden aufrichten müsse, in diesem Falle hätten wir uns leicht mit einer Anzahl Stangen versehen können, ehe wir die Wälder verließen. Für sich und seine Frau hatte er indessen besser gesorgt; ihm fehlte es nicht an Stangen, und als das Zelt getheilt ward, hatte er es schon so einzurichten gewußt, daß sein Stück groß genug war, um ein bequemes kleines Zelt daraus zu machen, in welches aber ich so wenig, als meine südlichen Wilden herein durften.

Außer den Ungemächlichkeiten, die wir von der Witterung erlitten, fehlte es uns oft an Lebensmitteln, und selbst wenn wir Speisen hatten, mußten wir sie oft, aus Mangel an Holz, roh verzehren, welches mir vorzüglich bey den Fischen sehr zuwider war.

Dieser gehäuften und mannichfaltigen Beschwerden ungeachtet, blieb unser Muth und unsre Gesundheit ungeschwächt; und mein Wegweiser, so karg er mit seinen Lebensmitteln war, gab uns unaufhörlich die stärksten Versicherungen einer baldigen Ankunft in einem reichlich mit Lebensmitteln versehenen Lande, wo wir auch Leute treffen würden, die wir leicht bewegen könnten, einen Theil unsers Gepäckes zu tragen. Diese Nachricht diente uns zum großen Trost, denn unser Gepäck war so schwer, daß, wenn das Schicksal uns auch einen neuen

Mund-

Mundvorrath zusandte, wir doch nur für zwey Tage mitnehmen konnten, welches die vornehmste Ursache unsers häufigen Mangels war.

Vom 20sten bis 23sten machten wir an sechszig Meilen Weges, ohne andre Erquickung, als eine Pfeife Toback und einen Trunk Wasser, indem alle Zugvögel sich jetzt zum Brüten und Maustern weiter nach Norden begeben hatten.

Endlich früh den 23sten erblickten wir drey Bisamochsen, welche am Ufer eines kleinen Sees weideten. Meine Wilden machten sogleich Jagd auf sie, und da sie geschickte Jäger waren, erlegten sie bald alle drey. Dies war eine sehr glückliche Begebenheit; ein starker Regenguß aber verhinderte uns Feuer anzuzünden, wozu wir ohnehin nichts als Moos hatten. Noth hat indessen kein Gesetz, und Menschen, die vier bis fünf Tage gefastet haben, sind eben nicht ekel in ihrem Geschmack; wir bequemten uns daher, unser Fleisch roh zu verzehren, welches wir schon öfter bey Rehen und Fischen gethan hatten. Aber dieses Ochsenfleisch wollte mir und meinen südlichen Wilden auf diese Art gar nicht schmecken, denn außerdem, daß es zähe und grob ist, hatte es einen so starken Bisamgeschmack, daß es roh kaum genießbar war, obgleich es gut zubereitet nicht übel schmeckt. Das Wetter war um diese Zeit so schlecht, indem unaufhörlicher Regen, Schnee und Hagel beständ-

dig

dig mit einander abwechselten, daß wir durchaus kein Feuer machen konnten, und den einen Büffel beynahe ganz roh verzehrten.

Ich suchte zu diesen Zeiten durch alle mögliche Betrachtungen und Gründe meine Philosophie aufrecht zu erhalten, zuweilen aber entsank mir doch der Muth. Die beständige Näße vermehrte unsre Leiden nicht wenig, und es sind oft mehrere Tage hingegangen, an denen ich keinen trockenen Faden auf dem Leibe hatte. Endlich gelang es uns doch wieder, einmal Feuer anzuzünden und uns durchaus zu trocknen, worauf wieder alles in sein voriges Gleis kam.

Unter allen natürlichen Bedürfnissen ist außer dem Durst nichts schwerer zu ertragen, als der Hunger; und bey einer herumstreifenden Lebensart, wie die unsrige war, wird dieses Leiden noch durch die Ungewißheit seiner Dauer, und die Unentschlossenheit, zu welchen Mitteln man greifen soll, um dem Uebel abzuhelfen, um vieles vermehrt. Der Hunger schwächt nicht allein den Körper, sondern dämpft auch, Trotz alles Bestrebens zum Gegentheil, den Muth. Dabey verliert der Magen durch lange Entwöhnung seine Verdauungskräfte, und übernimmt sein Geschäft aufs neue mit Schmerzen und Ekel. Auf meiner Reise habe ich dieses häufig erfahren, daß, nach einem langen Fasten, mein Magen, wenn der Himmel uns wieder etwas zuführte, einige we-

nige

nige Loth Speisen nicht ohne die schmerzlichste Empfindung annehmen konnte. Noch schmerzhafter und beschwerlicher sind unter solchen Umständen die ersten natürlichen Ausleerungen, die mit so schrecklichen Empfindungen begleitet sind, daß nur der, welcher sie gehabt hat, sich einen Begrif davon machen kann.

Unsern Zustand, in Rücksicht auf unsern Unterhalt, täglich zu schildern, würde nur eine langweilige Wiederholung der nämlichen Dinge seyn, ich will daher nur im allgemeinen und ein für allemal sagen, daß wir beynahe eine beständige Abwechselung von Schwelgerey und Hungersnoth erlebten: zuweilen hatten wir Ueberfluß, selten grade hinlänglich, sehr oft zu wenig, und oft ganz und gar nichts. Sehr häufig fasteten wir zwey Tage und zwey Nächte hintereinander, zweymal drey ganze Tage lang; und einmal beynahe sieben Tage, während welchen wir nichts genossen, als einige wilde Beeren, Wasser, Fragmente von altem Leder, und verbrannte Knochen. Bey diesen dringenden Veranlaßungen habe ich oft gesehen, daß die Wilden ihre Garderobe durchsuchten, die mehrentheils aus Fellen besteht, um das entbehrlichste aufzufinden, und denn entweder ein altes, halb verfaultes Rehfell, oder ein Paar abgetragene Schuhe Preis gaben, um den dringenden Hunger zu befriedigen. Vielleicht wird die Erzählung so ungewöhnli-

licher Beschwerden manchem Europäer unwahrscheinlich vorkommen, diejenigen aber, welche mit der Geschichte von Hudsonsbay bekannt sind, und das Elend kennen, welches die Bewohner dieser Gegenden häufig erfahren, werden darin nur die alltäglichen Begebenheiten des Lebens der Wilden finden, die nicht selten durch die Noth gezwungen werden, einander zu verzehren.

Die südlichen Wilden haben über diesen Punkt die sonderbare Meynung, daß sobald einer ihres Stammes, durch Noth gedrungen, Menschenfleisch genossen hat, bekommt er davon einen solchen Geschmack, daß sich niemand unter seiner Gesellschaft des Lebens sicher glaubt. Und ungeachtet es allgemein bekannt ist, daß nur die Noth sie zu diesem schrecklichen Genuß treibt, so werden doch diejenigen, die daran Theil genommen haben, allgemein vermieden und durchgängig verabscheut und verachtet. Kein Wilder erlaubt ihnen, sein Zelt neben dem seinigen aufzuschlagen, sie werden sogar oft heimlich ermordet. Ich habe mehrere dieser Unglücklichen gesehen, die vorher allgemein geschätzt, im besten Ansehn standen, und nun so verachtet und vernachläßigt wurden, daß nie ein Lächeln ihren Blick erheiterte; eine tiefe Schwermuth herrschte in allen Zügen, und in dem kummervollen Auge lag deutlich die Frage: warum verachtet ihr mich wegen meines Unglücks? Die Zeit ist vielleicht

nicht fern, wo auch die Noth euch dazu verleiten kann!

Im Frühling des Jahres 1775. als ich in Cumberland Haus *) anlangte, kam ein Wilder, Namens Wapus, nach der Niederlassung, zu einer Zeit, da eben funfzehn Zelte der Wilden beysammen waren; diese forschten den Fremdling sehr sorgfältig aus, und erfuhren bald, daß er eine ziemliche Strecke allein ohne Gewehr oder Munition gekommen war. Sogleich entstand bey einigen der Verdacht, er müsse unterweges jemanden todtgeschlagen haben, und ihr Verdacht bestätigte sich durch den Umstand, daß er einen Sack mit Lebensmitteln sehr sorgfältig in einen hohen Tannenbaum zu verbergen suchte.

Da er ein Fremder war, nöthigte ich ihn hinein, und mittlerweile durchsuchten die Weiber seinen Sack, und behaupteten, das darin enthaltene Fleisch sey von einem Menschen. Dem zufolge gerieth das Leben des armen Reisenden in die äußerste Gefahr; die Männer reinigten und

*) So heißt eine Niederlassung der Gesellschaft, deren sie seit verschiedenen Jahren mehrere südwestwärts von der Hudsonsbay in dem allmählig bekannter werdenden Canada angelegt hat. Cumberland Haus liegt im 53. Gr N. Br. westwärts des großen Sees Winnipeg, da wo zwey Flüsse sich in dem Fichteninselsee ergießt.

und luden ihre Flinten, andre griffen nach ihren Bogen und Pfeilen, und selbst die Weiber nahmen ihre Beile zur Hand, um einen harmlosen Unglücklichen zu tödten, der sich keines Verbrechens schuldig gemacht hatte, als daß er zweyhundert Meilen Weges ohne Feuergewehr zu seinem Unterhalt reisen müssen. Nur die Dazwischenkunft einiger vornehmen Wilden, die eine liberalere Denkungsart, als ihre Landsleute hatten, retteten ihm das Leben.

Da wir wegen unsrer beständigen Lasten keinen Vorrath von Lebensmitteln fortschaffen konnten, beschlossen wir, uns ein Paar Tage länger aufzuhalten, um das Fleisch an der Sonne zu dörren, wodurch es leichter fortzubringen, und sogleich zum Gebrauch bereit ist. Den 26sten, da alles übrige Fleisch der Bisamochsen gedörrt war, packten wir unsre Habseligkeiten auf, und reiseten weiter nach Norden, bis zum 13ten Julius, wo wir an einen kleinen Fluß, Namens Cathawachaga, gelangten, der sich in einen großen See ergießt, die Wilden nennen diesen Yath-kynd-whoi oder den weissen Schneesee. Hier fanden wir verschiedne Zelte nördlicher Wilden, die aus ihren Canots in dem kleinen Fluß Rehe schossen. An eben dieser Stelle trafen wir einen nördlichen Anführer der Wilden, Namens Kielschies, nebst einigen seiner Leute, die nach Fort Prinz Wales reiseten, um dort Pelzwerk

und

und andre Handelsartikel zu verkaufen. Als dieser den Zweck meiner Reise erfuhr, erbot er sich, mir irgend etwas, was ich brauchte, von der Faktorey mitzubringen, und ungeachtet wir uns damals im drey und sechzigsten Grad nördlicher Breite, und sieben Grad westlicher Länge von Churchill befanden, versprach er dennoch, uns vor Anfang des Winters, an einem Ort, den mein Wegweiser ihm bezeichnete, einzuhohlen. Zufolge dieses Anerbietens untersuchte ich meinen kleinen Vorrath, und da ich fand, daß etwas Pulver, Schroot, Toback und einige Messer mir noch sehr nützlich seyn könnten, beschloß ich, dem Gouverneur von Fort Prinz Wales zu schreiben, ihm meine Lage zu melden, und ihn zu bitten, obige Artikel durch den Ueberbringer zu schicken. Hierauf nahm Kielschies mit seinen Leuten Abschied.

Cathawachaga war der einzige Fluß, den wir seit dem Aufbruch des Eises gesehen hatten, aber nicht durchwaten konnten. Da wir keine Canots bey uns führten, mußten wir uns von dem fremden Wilden übersetzen lassen. Mein Wegweiser sagte mir aber, jetzt würden wir in wenigen Tagen ein Canot nöthig haben, indem uns der Uebergang über einige tiefe Flüsse bevorstünde, die wir nicht vermeiden könnten. Dieses bewog mich, ein Canot von den Wilden zu kaufen, welches ich für ein einziges Messer that, dessen ganzer

Werth nicht einen Groschen betrug. Um dieses begreiflich zu machen, muß man aber wissen, daß der Mann das Canot selbst nicht weiter brauchte, und froh war, es um jeden Preis los zu werden; hätte er indessen unsere Bedürfnisse genau gekannt, so würde er sicher Waaren gefordert haben, deren Werth sich auf zehn Biberfelle belief.

Mein Wegweiser that den Vorschlag, einige Tage am jenseitigen Ufer des Flusses zu verweilen, um dort einiges Fleisch zu dörren und zur Reise mitzunehmen. Unsere Absichten wurden aber vereitelt, indem sich sehr wenige Rehe blicken ließen, und nachdem wir mehrere Tage vergeblich gewartet, und immer nicht mehr bekommen hatten, als wir zum jedesmaligen Erforderniß brauchten, mußten wir uns endlich mit leeren Händen auf den Weg machen, ohne hinlänglichen Vorrath zu einer Abendmahlzeit mitzunehmen.

Das Canot erforderte auch einen Träger, und glücklicherweise stieß uns grade ein armer Schelm auf, der froh war, dieses Amt zu übernehmen, und Zeit seines Lebens keinen höhern Posten, als den eines Lastthiers bekleidet hatte.

Den 17ten sahen wir verschiedene Bisamochsen, von denen meine Wilden einige tödteten, welches uns veranlaßte, einige Tage hier zu verweilen, um das Fleisch zu dörren und zu pulverisiren. Zu diesem Behuf werden die magern

Theile des Fleisches in dünne Scheiben geschnitten, an der Sonne oder einem langsamen Feuer getrocknet, und denn mit Hülfe zweyer Steine zu einem groben Pulver zerstampft; das auf diese Art zubereitete Fleisch schmeckt nicht allein kräftig, sondern ist auch immer zum Gebrauch bereit, und weit tragbarer als in irgend einer andern Form.

Nachdem wir so viel Fleisch gedörrt hatten, als wir wegbringen konnten, ließen wir das übrige zurück, und setzten unsere Reise nach Norden fort. Jetzt fanden wir einen Ueberfluß an Rehen, so daß wir alle Tage frisches Fleisch haben konnten, und bisweilen schossen wir sie blos, um die Zungen, das Mark und Fett zu benutzen.

Mein Wegweiser äußerte um diese Zeit, daß es wahrscheinlich zu spät seyn würde, diesen Sommer den Kupferfluß zu erreichen, und rieth mir daher, es bis übers Jahr zu verschieben, und mittlerweile in Gesellschaft einiger Wilden zu bleiben, die wir hier angetroffen hatten. Ich konnte ihn keine Einwürfe machen, und mußte mir daher seinen Vorschlag gefallen laßen; wir blieben also in Gesellschaft der neuen Ankömmlinge, zu denen sich bald noch mehr gesellten, so daß wir zusammen siebzig Zelte ausmachten, die nicht weniger als sechshundert Personen enthielten. Ungeachtet die Gegend ganz kahl war, und nichts hervorbrachte als Wish-a-capukka

(eine gewisse Pflanze, welche häufig in der Gegend von Hudsonsbay wächst, und wovon ein Aufguß von den Europäern als Thee getrunken wird) und Moos, so war das Wild doch so häufig, daß viele Rehe blos um die Felle, das Mark und Fett getödtet wurden, und das Fleisch blieb den Wölfen, Füchsen und andern wilden Thieren zur Beute.

Bis zum 11ten August setzten wir unsre Reise in Gesellschaft der Wilden fort, die mehrentheils westwärts zogen. Ein Ruhetag, den wir hier hielten, gab mir Gelegenheit, meinen Quadranten aufzustellen, um die Breite durch eine Beobachtung der Mittagshöhe zu bestimmen, und ich fand, daß wir uns im drey und sechzigsten Grad zehn Minuten Norder-Breite befanden. Da es um Mittag aus einigermaaßen trübe war, ließ ich den Quadranten stehen, um meine Beobachtungen, größerer Genauigkeit wegen, noch einmal anzustellen; unglücklicherweise erhob sich, indem ich mein Mittagsmahl hielt, ein plötzlicher Windstoß, der den Quadranten umwarf, und weil der Boden, auf dem er stand, gerade sehr steinigt war, ward das Instrument durch den Fall so sehr beschädigt, daß es ganz unbrauchbar wurde. Ein Unfall, der mich nöthigte, den Plan des Weiterreisens für diesmal aufzugeben, und wieder nach der Faktorey zurückzukehren.

Drittes Kapitel.

Den Tag, nachdem ich das Unglück gehabt hatte, meinen Quadranten zu zerbrechen, stießen einige Wilden zu uns, die von Norden herkamen, und von denen einige mich und meine Cameraden rein ausplünderten; unter andern nahmen sie mir meine Flinte weg, ein wesentlicher Verlust für mich, da die Flinte eines meiner Begleiter etwas schadhaft war, und wir unsern Unterhalt lediglich unserm Schießgewehr verdanken mußten.

Bey dieser Räuberey giengen diese Kerle ganz kaltblütig zu Werke; ein halbes Dutzend von ihnen kamen ohne Umstände in mein Zelt, welches nur aus einer wollenen Decke bestand, die vermittelst einiger Pfähle ausgespannt war; der vornehmste setzte sich bey mir nieder, und nun baten sie mich, ihnen meinen Tobacksbeutel zu geben, um sich eine Pfeife zu stopfen. Nachdem sie eine Weile geraucht hatten, fragten sie nach allerley Dingen, die ich nicht hatte, und zuletzt nach Spielkarten. Auf meine Antwort, daß ich keine hätte, fragten sie, auf meinen Mantelsack zeigend, ob er mir gehöre, und ohne die Antwort abzuwarten, lag alles im Hui vor ihnen ausgebreitet; der eine nahm dies, der andre jenes, bis nichts übrig blieb, als das ausgeleerte Behältniß, welches sie mir großmü-

thig zu lassen geruhten. Indessen wagte ich es, sie um einige unentbehrliche Dinge zu bitten, als ein Messer, meine Speisen zu zerlegen, einen Pfriemen, meine Schuhe zu flicken, und eine Nähnadel, zu Ausbesserung meiner Kleider; diese gaben sie mir denn auch ganz bereitwillig, doch nicht ohne ihre Freygebigkeit sehr geltend zu machen. Da ich sie so großmüthig fand, fügte ich noch eine Bitte um meine Scheermesser hinzu, doch bekam ich nur eines, welches sie für ganz hinlänglich erkannten, und zum Glück behielten sie gerade das schlechteste. Ein Stückchen Seife ward mir auch nicht verweigert.

Bey der Ausplünderung meiner südlichen Begleiter giengen sie behutsamer zu Werke, indem die Bekanntmachung einer solchen Gewaltthätigkeit leicht einen Krieg zwischen beyden Nationen veranlassen konnte. Indessen kamen sie auf andre Art eben so sicher zum Zweck, und schwatzten ihnen alles, was sie hatten, so rein ab, daß die armen Schelme nichts behielten, als ihre Gewehre, Munition, ein altes Beil, eine Eishacke, und eine Feile, ihr Eisenwerk zu feilen.

Es kann vielleicht manchem befremdend scheinen, daß mein Wegweiser, der selbst ein nördlicher Wilder war, seinen Landsleuten erlaubte, solche Räubereyen gegen Leute unter seinem Schutze auszuüben; die Wahrheit aber war, daß er wenig Ansehen unter seinem Stamme hatte, und

an-

anstatt uns zu beschützen, sich selbst einer ähnlichen Behandlung unterwerfen mußte. Doch nahm er bey dieser Gelegenheit die Miene vieler Freygebigkeit an, und gab freywillig hin, was er nicht behaupten konnte.

Früh am 19ten traten wir unsre Rückreise nach der Faktorey an, in Gesellschaft verschiedener nördlichen Wilden, welche Pelzwerk und andre Waaren an die Engländer verhandeln wollten. An diesem Morgen gab mir auch der Wilde meine Flinte wieder, die für ihn unbrauchbar war, weil er weder Pulver noch Schroot hatte. An Wildpret fehlte es uns nie, und da die Wilden mein Gepäck so ansehnlich erleichtert hatten, war dieser Theil meiner Reise wirklich angenehm.

Da die Felle der Rehe jetzt gerade von der Beschaffenheit waren, wie man sie zu Kleidern braucht, dachten wir, uns jezt damit zu versehen, ehe die rauhe kalte Witterung einträte. Zu einem vollständigen Anzuge aber gehören die besten Stücke von acht bis eilf Fellen, je nachdem sie groß sind, und man kann sich leicht vorstellen, daß ich nun wieder eine ziemliche Last zu schleppen bekam.

Unglücklicherweise hatten wir wenig Vortheil davon, daß wir diese Last einige Wochen lang getragen hatten. Da zu unsrer Gesellschaft keine Weiber gehörten, hatten wir auch niemanden,

der unsre Felle bereiten konnte; und so undienstfertig waren die andern Wilden, die mit uns reiseten, daß sie uns weder bereitete Felle selbst von geringerm Werth für unsere rohe vertauschen, noch ihren Weibern erlauben wollten, sie für uns zu bereiten. Das Lezte verweigerten sie unter dem Vorwande, daß sie mit ähnlichen Arbeiten für sich und ihre Familien hinlänglich beschäftigt wären.

Unsre Lage ward nunmehr sehr unangenehm; wir waren in der Mitte des Septembers, wo die Kälte in diesen Gegenden schon sehr groß ist, und litten daher, aus Mangel an guten Pelzkleidern und eines bequemen Zeltes. Unser Wegweiser fühlte von allen diesen Beschwerden nichts. Eine seiner Weiber war längst zu uns gekommen, und hatte ihm ein warmes Kleid und gutes Zelt verschaft. Er bekümmerte sich daher so wenig um uns, daß er uns vielmehr sorgfältig vermied, und obgleich er den grösten Theil unsers Pulvervorraths trug, sorgte er doch keinesweges für unsern Unterhalt. Zum Glück war das Wildpret so häufig, daß uns seine Vernachläßigung wenig drückte.

Den 20sten gesellte sich von Westen her ein berühmter Anführer, Namens Matonabbi, zu uns, der mit seinen Leuten ebenfalls nach Prinz Wales Fort reisete, um dort Pelzwerk und andre Artikel zu verkaufen. Dieser hatte sich in sei-

seiner Jugend mehrere Jahre in dem Fort aufgehalten, und verstand nicht allein die Sprache der südlichen Wilden vollkommen, sondern auch etwas Englisch. Er war es, welcher die neuesten Nachrichten von dem Kupferfluß brachte, und seine Erzählungen veranlaßten hauptsächlich die Unternehmung dieser Entdeckungsreise.

Dieser brave Mann leistete uns sehr wesentliche Dienste. Er ließ die Felle, die wir bey uns hatten, für die südlichen Wilden bereiten, und versorgte mich mit einem guten warmen Kleide von Seeotterfellen und anderm Pelzwerk. Schneeschuhe konnte er uns zwar nicht verschaffen, da wir eben in den holzlosen Gegenden waren; doch gab er uns Anweisung nach einem kleinen Fluß, bey dem sich ein Gebüsch befand, wo wir uns wenigstens nothdürftig mit Schneeschuhen und Schlitten versehen könnten. Da es Lebensmittel im Ueberfluß gab, stellte er mir zu Ehren, nach Art der südlichen Wilden, einen großen Schmaus an, wo brav gegessen, und nachher gesungen und getanzt wurde. Meine südlichen Begleiter nahmen daran nicht geringen Antheil, da sie beyde Leute von Ansehen in ihrer Heimath, und den Matonabbi wohl bekannt waren. Von den nördlichen Wilden aber wurden sie geringe geschätzt, weil der Werth eines Menschen unter ihnen allemal auf seine Geschicklichkeit als Jäger beruht. Da nun meine südlichen Wilden

in diesem Geschäft keine besondere Fertigkeiten besaßen, wurden sie verächtlich angesehen.

In einer Unterredung mit Matonabbi fragte er mich sehr ernsthaft, ob ich noch eine Reise zu Entdeckung des Kupferflußes unternehmen würde? und als ich dies bejahend beantwortete, falls ich bessere Wegweiser bekommen könnte, sagte er mir, er würde sich gern diesem Geschäfte unterziehen, wenn ihn der Gouverneur gebrauchen wollte. Ich versicherte ihn hierauf, sein Anerbieten würde mit Freuden angenommen werden, und da ich schon alle Mühseligkeiten erfahren hätte, die mit einem solchen Unternehmen verknüpft wären, wäre ich entschlossen, die Entdecknng selbst mit Aufopferung meines Lebens zu Stande zu bringen. Matonabbi aber versicherte, daß mir in der Folge gewiß weniger Schwierigkeiten bevorständen, obgleich ich bisher kaum den dritten Theil des Weges gemacht hatte.

Er schrieb alle unsre Unglücksfälle dem schlechten Benehmen meiner Wegweiser, und dem irrigen Plan zu, dem wir von Anfang an gefolgt wären, indem wir keine Weiber mitgenommen hätten. Denn, sagte er, wenn alle Männer schwer beladen sind, können sie weder gehörig jagen noch schnell fortkommen; und im Fall sie auch Glück auf der Jagd haben, wer soll die Beute fortschaffen? Die Weiber, setzte er hinzu, sind zur Arbeit ge-

macht; eine kann soviel tragen oder ziehen als zwey Männer. Sie schlagen außerdem die Zelte auf, bereiten unser Essen, bessern unsre Kleider aus, halten uns in der Nacht warm, und sind auf einer etwas langen Reise unentbehrlich. Außerdem aber daß sie alles thun, kosten sie wenig zu unterhalten; denn da sie immer die Küche besorgen, können sie sich in knappen Zeiten zur Noth an den Fingern satt lecken. Diese Rede klingt europäischen Ohren zwar sehr befremdend, dennoch schildert sie den Zustand der Weiber in diesen Gegenden mit großer Wahrheit: wenigstens scheint es, daß ihr Unterhalt wenig kostet; doch ist es höchst wahrscheinlich, daß, da sie die Lebensmittel immer tragen, sie sich in Abwesenheit der Männer versorgen.

Den 23sten October verließen wir den wackern Hauptmann, um uns seiner Anweisung gemäß mit Schneeschuhen zu versehen, indeß er seine Reise langsam fortsetzte, um uns Zeit zu geben, ihn wieder einzuholen. In zwey Tagen kamen wir an dem bezeichneten Gehölz an, und ungeachtet wir uns sogleich an die Arbeit machten, und unablässig arbeiteten, brauchten wir doch vier Tage Zeit, ehe wir die Schneeschuhe und die Schlitten zu Stande brachten, und erst am 6ten November holten wir Matonabbi und seine Begleiter ein.

An

An Wildpret war jetzt kein Mangel, als ich aber meinem neuen Freunde etwas Schroot und Pulver geben wollte, fand ich zu meinem Erstaunen, daß mein Wegweiser alles bis auf zehn Kugeln und etwa drey Pfund Pulver verschwendet oder sonst untergeschlagen hatte; wir sahen uns daher genöthigt, eine Eispicke in viereckigte Stücke zu zerhacken, den Mangel an Kugeln zu ersetzen. Doch ist es sehr gefährlich, dergleichen aus so schwachen Läufen zu feuern, als hierher von Europa geschickt werden. Diese sind zwar leicht und bequem auf langen Reisen für Europäer und Wilde, auch hinlänglich stark für Kugeln und Schroot, nur für solche Dinge untauglich, als wir jetzt gebrauchen mußten.

Wir reiseten nunmehr ununterbrochen fort, auf dem Wege nach unserer Heimath, wobey nichts merkwürdiges weiter vorfiel; nur litten wir sehr von der strengen Kälte und dem häufigen Schneegestöber, welches mehrentheils so stark war, daß wir nicht zehn Schritte vor uns sehen konnten. Mein Hund, ein treues Thier, ward ein Opfer der Kälte und erfror, welches für mich ein großer Verlust war, da ich nunmehr seinen Schlitten fortziehen mußte. Endlich am 25sten November, nach vielen ausgestandenen Mühseligkeiten, erreichten wir Fort Wales nach einer Abwesenheit von acht Monaten und zwey und zwanzig Tagen.

Vier-

Viertes Kapitel.

Matonabbi der etwas zurück geblieben war, kam den 28sten November in dem Fort an.

Ungeachtet aller Mühseligkeiten und Beschwerden, die ich auf meinen beyden vorhergehenden Reisen ausgestanden hatte, wartete ich es doch nicht ab, daß man mich zur dritten aufforderte, sondern bot meine Dienste freywillig an, die man auch bereitwilligst annahm, weil mein Muth und meine Beharrlichkeit nun hinlänglich erprobt waren.

Matonabbi nahm ich zu meinem Wegweiser, und er setzte mir mit einer Deutlichkeit und Precision, die man bey einem Wilden nicht leicht finden wird, alle Ursachen aus einander, warum unser Unternehmen bisher gescheitert war. Zugleich legte er mir den Plan vor, den er zu befolgen gedachte, der seinem Scharfsinn viel Ehre machte, und ihn hinlänglich als einen Mann von seltenem Beobachtungsgeiste zeigte, der auf Zeiten, Orte, und Jahreszeiten die genaueste Rücksicht nahm, und alles kannte, was eine Reise in diesen öden Gegenden befördern oder erschweren konnte.

Ich machte nunmehr alle Anstalten zur Abreise, der Gouverneur war aber mit einem zahlreichen Haufen Wilde so sehr im Handel beschäftiget, daß er mir meine Verhaltungsbefehle nur

am 7ten December geben konnte. Dabey suchte er wiederum mir einige von seinen Verwandten unter den südlichen Wilden aufzudringen. Ich hatte indessen zu bestimmt erfahren, wie wenig Nutzen ich von diesen Menschen ziehen konnte, und weigerte mich daher geradezu, sie mitzunehmen, welches mir Herr Mortons ganzen Haß zuzog, den er mir auch nach meiner Zurückkunft bey allen Gelegenheiten bewieß, und mir mein Leben möglichst verbitterte. Dennoch muß ich ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sein Unwillen ihn nicht verleitete, das öffentliche Beste darunter leiden zu lassen, und daß ich mit allem, was Matonabbi für dienlich erachtete, gehörig versehen ward.

Statt des beschädigten Quadranten, der nicht ersetzt werden konnte, gab man mir ein eltonsches Instrument, welches zu Observationen auf dem Lande ziemlich tauglich war.

Den 7ten December 1770. trat ich meine dritte Reise an, wobey wir, ungeachtet der späten Jahreszeit, ziemlich gelindes Wetter hatten. Eine von Matonabbis Frauen, welche krank war, machte, daß wir nur langsam weiter kamen, und am 12ten erst den Seehundfluß (Seal-river) erreichten. Hier verließen uns zwey Männer mit ihren Weibern, und ihre Lasten, die ich unter meine Leute vertheilen mußte, erschwerten unser Fortkommen sehr, da ohnehin Matonab-

bis

bis Frau so krank war, daß man sie auf einen Schlitten fortschleppen mußte.

Den 16ten erreichten wir den Eyerfluß, wo Matonabbi und seine Leute auf dem Wege nach der Faktorey sich einen kleinen Vorrath von Lebensmittel, sicher gegen alle Angriffe wilder Thiere geschützt, aufgespart hatten. Zu ihrer großen Kränkung aber fanden sie, daß einige ihrer Landsleute, welche vom Gouverneur früher abgefertigt waren, ihr kleines Magazin rein ausgeplündert, und ausser den Lebensmitteln auch einige nützliche Geräthschaften mitgenommen hatten. Dieser Verlust war uns um so mehr empfindlich, da wir schon seit geraumer Zeit kein Wildpret sahen, und unsre Wilden in der sichern Voraussetzung ihres Vorraths an diesem Ort, mit dem von der Faktorey mitgenommenen Habermehl und andern Provisionen gar nicht sparsam umgegangen waren.

Die Wilden ertrugen indeß diesen Unfall mit großer Gleichmüthigkeit; nicht ein einziger äußerte den geringsten Wunsch nach Rache, im Fall man die Schuldigen je entdeckte, und es brachte keine andre Wirkung hervor, als daß wir unsern Marsch so viel möglich beschleunigten. Doch machten wir, bey aller Anstrengung, wegen Kürze der Tage und unsrer schweren Last, selten mehr, als sechszehn oder achtzehn Meilen.

Den 18ten sahen wir viel Spuren von Rehen, sie waren aber alle nicht frisch. Doch hatten wir das Glück, an den Stellen, wo einige Wilden campirt hatten, einige gute Stücke frisch Wildpret zu finden, die jene nicht hatten wegbringen können, und die uns eine sehr willkommne Mahlzeit verschaften.

Bis zum 27sten reiseten wir mit großer Eile und leeren Mägen über ganzödes kahles Land, und hatten endlich an diesem Tage das Glück, vier Rehe zu erlegen. Da sie aber weit von dem Ort, wo wir campirten, geschossen wurden, dauerte es bis zum 27sten, ehe wir sie bekamen. Dieser Tag ward denn auch mit Essen zugebracht, worüber man sich eben nicht wundern wird, wenn man bedenkt, daß wir in den letzten drey Tagen nichts als eine Pfeife Toback und einen Trunk Schneewasser genossen hatten. Nie habe ich die Weihnachtsfeyertage in so trauriger Verfassung verlebt, und wenn ich an allen Ueberfluß und alles Wohlleben dachte, welches jetzt in allen christlichen Landen herrschte, konnte ich nicht umhin, mich nach Europa zurück zu sehnen, wäre es auch nur, um mich von den Ueberbleibseln der Tafeln einer meiner Bekannten zu sättigen. Meine Wilden waren indessen gutes Muthes, und da wir uns wieder den waldigten Gegenden näherten, schmeichelten sie sich, alles Ungemach

wäre

wäre für den Winter überstanden, und wir würden jetzt Wild in Ueberfluß haben.

Den 30sten erreichten wir das östliche Ende des Eilandsees, wo die Wilden zwey Rehböcke schossen, deren Fleisch aber, weil die Brunstzeit nur eben vorüber war, nur für die genießbar seyn konnte, die nichts anders zu essen hatten. Gegen Abend ward Matonabbi krank, und nach allen Symptomen zu urtheilen, rührte seine Unpäßlichkeit von der ungeheuren Menge Fleisch her, die er den 27sten December verzehrt hatte, indem er sich seitdem nicht wohl befand. Nichts ist bey den Wilden häufiger, als dergleichen Unpäßlichkeiten, nachdem sie auf einmal soviel Speisen verschlungen haben, als sechs Menschen sättigen könnten; aber nie können sie es ertragen, daß man sagt, sie hätten zu viel gegessen, indem sie vorgeben, das geringste Thier wisse ja, wie viel zu seiner Sättigung erfordert würde, und genösse nichts mehr. Dies ist aber eine offenbar falsche Behauptung, denn es ist ihnen und allen südlichen Wilden wohl bekannt, daß der schwarze Bär, den man doch wegen seiner Größe und seines wohlschmeckenden Fleisches wohl unter die respektablen Thiere zählen kann, so wenig weiß, wie viel ihm dient, daß er im Sommer, wenn die wilden Beeren reif sind, so übermäßig schlingt, daß er täglich große Quantitäten frisch genoßner Früchte, die noch keine Veränderung im Magen

erlitten haben, von sich giebt, und gleich darauf eben so gierig wieder zu fressen anfängt.

Trotz ihrer Gefräßigkeit aber ertragen die Wilden den Hunger mit einem Grad der Standhaftigkeit, den man weit leichter bewundern als nachahmen kann. Nach drey bis viertägigem Fasten hört man sie so ungezwungen und munter über ihren Zustand scherzen, daß man glauben sollte, sie hätten sich diese Prüfung freywillig auferlegt; dieses Beyspiel war mir oft von dem grösten Nutzen, und gab mir neuen Muth, wenn ein niedergeschlagenes Wesen meiner Cameraden mich völlig niedergedrückt hätte.

Wir setzten unsre Reise nun einige dreyßig Meilen weit über den See fort, und kamen den 1sten Jänner 1771. an zwey Zelte, wo wir die übrigen Weiber und Kinder meiner Wegweiser fanden. Sie hatten nur zwey Männer bey sich, die bey dem Mangel an Schießgewehr sich und die Weiber nur vom Fischfange ernährten, und von einigen Kaninchen, die sie jedoch selten mit Schlingen fiengen.

Die Fische, die man hier fängt, sind Forellen, Hechte, Quappen, Barben, und eine Gattung kleiner Fische, welche die Engländer irriger Weise Schleye nennen; die südlichen Wilden nennen sie die gezähnte Quappe. Sie sind von sehr delikatem Geschmack, haben ein festes Fleisch wie der Barsch, und sind gemeiniglich sehr fett. Ihre

Länge

Länge beträgt selten mehr als einen Fuß, und in der Gestalt haben sie Aehnlichkeit mit der Meerschwalbe, außer daß sie eine lange breite Floßfeder, wie ein Barsch, auf dem Rücken haben, die aber ohne alle Stacheln ist. Die Schuppen sind groß, und von rußbrauner Farbe. Die beste Art, den Fisch zu bereiten, ist, ihn ungeschuppt zu braten oder zu rösten.

Der Eilandsee ist ungefähr in seiner Mitte im 60 Grad 45 Minuten nördlicher Breite, und 102 Grad 25 Minuten westlicher Länge von London; und in der Gegend, wo wir hinüber giengen, etwa fünf und dreyßig Meilen breit. Von Nordosten bis Südosten aber ist er weit länger, und dermaßen mit kleinen Eilanden übersäet, daß der ganze See das Ansehen hat, als ob eine Menge kleiner Bäche und Flüsse in unzähligen Krümmen durch einander flössen; dabey ist er im Winter sehr fischreich. Die Weiber und Kinder der nördlichen Wilden, welche im October und November nach Prinz Wales Fort gehen, warten gewöhnlich in verschiedenen Gegenden dieses Sees die Rückkunft ihrer Männer ab, weil sie nie Gefahr laufen, Mangel zu leiden, selbst wenn sie kein Gewehr und Schiesspulver haben. Der See wird reichlich durch einige kleine Bäche und Flüsse an seinem südwestlichen Ende mit Wasser versehen, und hat einen Abfluß vermittelst anderer kleinen Flüsse, die nach Nordosten gehen, und von

denen der vornehmste der kleine Fischfluß heißt. Viele von den Inseln im See, wie auch die umliegende Gegend sind mit Zwergbäumen, hauptsächlich Fichten, Lerchenbäumen und kleinen Birken bewachsen. Das Land, wie alles übrige nordwärts vom Seehundflusse, ist gebirgigt und voller Felsen und Klippen. Wenige dieser Berge sind hoch, und da sie nicht bis oben mit Holz bewachsen sind, ragen die weißen, schneebedeckten Gipfel über die Wälder empor.

Den 16ten Januar kamen wir in eine Gegend, wo Wildpret häufig war, und wo wir einige Tage zu bleiben beschlossen, um für unsere Nothdurft Fleisch zu dörren, und auf vorher beschriebene Art zu zerstampfen, um es bequemer fortzuschaffen.

Nachdem wir den 26sten unsern Mundvorrath besorgt, auch Schneeschuhe und Schlitten in Ordnung gebracht hatten, setzten wir unsre Reise nach Nordwesten weiter fort. Nachmittags begegnete uns ein Wilder, der eine von Matonabbis Weibern unter seiner Aufsicht hatte, der erste Fremde, den wir seit unsrer Abreise gesehen hatten; dies beweißt, nebst der Unfruchtbarkeit der kalten Gegend, wie weit die Menschen zerstreut seyn müssen, um leben zu können.

Den 3ten Februar befanden wir uns so nahe am Rande der Wälder, daß wir gegen Süden schon die kahlen Gegenden sahen, wir nahmen

daher unsern Weg südwestwärts, um des Wildpretts wegen in der Nähe der Waldungen zu bleiben.

Den 6ten giengen wir über den Hauptarm des Cathawachagaflusses, der hier etwa drey Viertel Meilen breit war, und drey Meilen weiter hin, kamen wir am sogenannten Rebhuhn See, wo wir für die Nacht unser Lager aufschlugen.

Den 7ten früh giengen wir bey sehr hellem Wetter über den See, welcher in dieser Gegend etwa vierzehn englische Meilen breit ist; nach andern Richtungen aber ist er weit länger. Die Kälte war an diesem Tage über alle Vorstellung durchdringend, und die Schnelligkeit, mit der wir über den See giengen, beynahe unglaublich; der gröste Theil meiner Leute brauchte dazu nicht mehr als zwey Stunden Zeit, doch blieben die Weiber, welche schwer beladen waren, weit länger unterweges. Einige der Wilden hatten sehr von Frost gelitten, aber niemand mehr als eine von Matonabbis Weibern, deren Lenden und der ganze Hintertheil ganz mit Eis inkrustirt waren, und als diese aufthauten, entstanden Blasen, die beynahe so groß, als eine Schaafsblase waren. Der Schmerz des armen Weibes ward noch durch die Spöttereyen und das Gelächter ihrer Cameraden geschärft, welche versicherten, es wäre die wohlverdiente Strafe, weil sie sich so hoch geschürzt hätte. Ich gestehe, daß ich sie eben auch

nicht

nicht sehr bemitleidete, denn es kam mir immer vor, daß sie zu viel Sorge trug, ein wohl geformtes Bein und einen hübschen Fuß zu zeigen. Ihre Strumpfbänder waren beständig sichtbar; welches zwar hier nicht geradezu für unanständig gehalten wird, aber doch viel zu luftig für diesen rauhen Himmelsstrich war. Wahrscheinlich ward auch das Gelächter der übrigen Weiber durch ähnliche Vorstellungen erregt.

Nachdem wir den Rebhuhnsee zurückgelegt hatten, setzten wir unsre Reise viele Tage lang nach Westsüdwesten fort, während welcher Zeit wir Wildpret in größtem Ueberfluß fanden, dieses nach Art der Wilden sehr verschwenderisch verzehrten und viel Zeit mit Jagen und Schmausen hinbrachten. Matonabbi versicherte aber, wir könnten unsre Zeit nicht besser benutzen, indem die Jahreszeit keinesweges erlaubte, in einem geraden Strich nach dem Kupferfluß zu gehen; wenn aber das Frühjahr einträte, und die Rehe anfiengen, sich nach den offnen Gegenden zu ziehen, wollten wir uns schon einrichten, bey Zeiten noch den Ort unsrer Bestimmung zu erreichen.

Den 2ten März gelangten wir an das Ufer des Whool-Dyad-Whoie oder Hechtsees, der nicht weit von dem Dubaant Whoieflusse ist. Den zweyten Tag wanderten wir über denselben, waren aber kaum 7 Meilen weit gekommen, als wir

auf

auf ein Zelt von nördlichen Wilden stießen, die seit dem Anfange des Winters hier gewohnt, und einen reichlichen Unterhalt gefunden hatten, indem sie Rehe in einem Gehege (Pound) fiengen.

Die Art, wie sie dabey zu Werke gehen, ist folgende: Sie suchen eine Spur auf, wo Rehe in Menge gegangen sind, und die noch immer betreten wird. Wenn diese Spuren oder Fußsteige über einen See, einen breiten Fluß oder eine offne Ebne gehen, sind sie am tauglichsten, und führen sie etwa durch ein Gebüsch, wo man sogleich Materialien zu Errichtung des Geheges (Pound) antrift, so ist die Bequemlichkeit noch größer. Das Gehege macht man vermittelst einer starken Hecke oder Bezäunung von Bäumen und ihren Zweigen und anderm Strauchwerk, ohne alle Regelmäßigkeit und von unbestimmter Größe, ganz nach dem Gutdünken der Arbeiter. Ich habe einige gesehen, die eine englische Meile im Umfang hatten, und man hat mir gesagt, es gäbe noch weitläuftigere. Der Eingang des Geheges ist nicht größer, als ein gewöhnlicher Thorweg, und das Innere ist so dicht mit kleinen durch einander laufenden Hecken besetzt, daß es einem Irrgarten gleicht. An jeder offnen Stelle legen sie eine starke Schlinge von wohl zusammengedrehten Riemen von Rehfellen. Das eine Ende der Schlinge ist gewöhnlich an einem wirklichen Baum befestigt; ist aber keiner von hin-

länglichen

licher Stärke in der Gegend vorhanden, so bedient man sich einer losen Stange, von solcher Stärke und Länge, daß ein Reh sie nicht weit wegschleppen kann, ohne sich in dem übrigen Gesträuche zu verwirren, welches alles stehen bleibt, außer was man zur Verfertigung des Geheges braucht.

Wenn das Gehege fertig ist, wird eine Reihe niedriges Strauchholz an jeder Seite des Einganges im Schnee gesteckt, und längst dem See, Fluß oder der Ebne fortgesetzt, wo weiter kein Sumpf oder Strauch zu sehen ist, so daß sie desto mehr ins Auge fallen. Die Stangen oder das Strauchwerk werden in Zwischenräume von zehn bis zwanzig Schritten von einander fortgeführt, und die beyden Reihen sind so eingerichtet, daß sie die beyden Seiten eines schiefen Winkels bilden, und sich allmählig erweitern, so wie die Entfernung vom Gehege größer wird, die bisweilen zwey bis drey Meilen beträgt. Man ist überdem sehr sorgfältig, die Spur der Rehe gerade in der Mitte fortlaufen zu lassen.

Die Wilden, welche Rehe fangen wollen, errichten ihre Zelte immer in der Nähe auf einer Anhöhe, wo sie den Fußsteig, der nach dem Gehege führt, übersehen können. Sobald sie nun Rehe bemerken, welche dieses Weges gehen, versammeln sich Männer, Weiber und Kinder, und schleichen unter dem Schutz des Gehölzes längst

dem See oder Fluß fort, bis sie hinter dem Wilde sind. Alsdenn treten sie mit einemmale hervor, und gehen, in einem halben Zirkel geschlossen, nach dem Gehege zu. Sobald die armen schüchternen Rehe ihre Verfolger sehen, eilen sie so schnell als möglich, auf der Spur vor ihnen nach dem Gehege zu. Sie halten die an beyden Seiten gestellten Pfähle und Büsche für Menschen, die ihnen den Ausweg von der Seite wehren sollen. Die Wilden folgen ihnen auf dem Fuße nach, und verschließen den Eingang mit Strauchwerk und Bäumen, die zu dem Behuf schon bereit liegen.

Indeß nun die Weiber um das Gehege herumgehen, um zu verhüten, daß die Rehe nicht durchbrechen, erstechen die Männer innerhalb diejenigen Rehe, welche in den Schlingen gefangen sind, und schießen die frey herumlaufenden mit Bogen und Pfeilen.

Diese Jagd, wofern sie anders solchen Namen verdient, ist zuweilen so ergiebig, daß viele Familien ihren Unterhalt dabey finden, ohne nöthig zu haben, die Lage ihrer Zelter mehr als ein oder zweymal während einem ganzen Winter zu verändern. Sobald aber der Frühling anfängt, ziehen die Menschen und das Wild in die offnen öden Gegenden, die weder Baum noch Strauch hervorbringen und wo nur etwas Moos und Gras zur Nahrung für die Rehe wächst.

Diese bequeme Art des Unterhalts in den schlimmen Wintermonaten, ist den Bedürfnissen der Alten und Schwachen äusserst angemessen; pflegt dagegen aber häufig bey den Jungen und Rüstigen einen Hang zur Trägheit zu erzeugen. Da auch in diesen Gegenden keine Thiere sich aufhalten, die gutes Pelzwerk haben, so kann man leicht erachten, daß diejenigen, welche gewohnt sind, sich so wohlfeilen Kaufs zu ernähren, nichts in ihren Vermögen haben, was zum Handeln tauglich wäre. Die hingegen, welche nicht eine so gemächliche Lebensart führen, gewinnen während dem Winter gewöhnlich so viel Pelzwerk, daß sie sich dafür einen hinreichenden Vorrath von Munition und europäischen Waaren auf ein Jahrslang verschaffen können; auch sehen sie mit Verachtung auf ihres Gleichen herab, die träge und gleichgültig gegen diese Vortheile ein müheloses Leben ihrer thätigen Lebensart vorziehen. Ihr Gewinn ist indessen sehr geringe; sie sind eigentlich Sklaven oder Zuträger ihrer Brüder, die nichts weiter zu besitzen wünschen, als Speise und Wohnung, und bey allen Gefahren und Mühseligkeiten, welche die Pelzjäger ausstehen, weil sie häufig auf der Hin und Herreise nach der brittischen Faktorey vor Hunger umkommen, ist ihr ganzer Vortheil nur gerade hinreichend, ihnen einen dürftigen Unterhalt und einige Felle für das künftige Jahr zu verschaffen. Die andern

dern aber leben in beständigem Ueberfluß, ohne Sorge und Mühe. Ihre Rehe geben ihnen reichlich Nahrung und Kleidung, und daneben erobern sie immer Pelzwerk genug in ein Paar Jahren, um sich von ihren fleißigern Landsleuten ein Beil oder andres nöthiges Eisengeräthe einzutauschen.

Es ist ohne Zweifel die Pflicht jedes rechtschaffenen Bedienten der Compagnie, den Geist der Industrie unter den Eingebohrnen zu befördern, und sie durch Versprechung eines leichten und vortheilhaften Absatzes zu ermuntern, sich Pelzwerke und andre Handelsartikel zu verschaffen. Man muß aber dabey aufrichtig gestehen, daß dieses keinesweges zum wahren Vortheil der armen Wilden gereicht.

Den 4ten März fiengen wir unsern Marsch über den Hechtsee an, und ob er gleich in der Gegend, wo wir hinüber giengen, nur sieben und zwanzig Meilen breit ist, so dauerte es doch bis zum 7ten, ehe wir an das andre Ufer kamen, weil die Wilden so viel Zeit beym Spiel verschwendeten. Wildpret war jetzt im Ueberfluß; und weil die Strenge des Winters allmählig nachließ, und die schöne Jahrszeit sich einstellte, gieng alles gut und angenehm von statten.

Den 19ten stießen wir auf Zelte der nördlichen Wilden, welche auf die oben beschriebene

Art Rehe einfiengen, und aus der ungeheuren Menge Holz, welche hier zum brennen und andern Gebrauch gefällt war, schlossen wir, daß dieser Ort in ähnlicher Absicht häufig müsse besucht worden seyn. Einige dieser Wilden wollten auf den Sommer nach der Faktorey gehen, und diesen gab ich einen Brief an den Gouverneur mit, worin ich ihm Bericht von allem, was vorgefallen war, abstattete. Aus der Berechnung unsrer jedesmaligen Tagereisen seit meiner letzten Beobachtung, denn die Witterung erlaubte mir jetzt nicht, eine neue anzustellen, schloß ich, daß wir uns im 61 Grad 30 Minuten nördlicher Breite, und etwa 19 Grad 16 Minuten der Länge Westwärts von Churchillflusse befänden.

Wir setzten unsre Reise noch immer Westsüdwestwärts fort, bis wir im Anfange des April an einen kleinen See gelangten, welcher der kleine Fischsee von einem hohen Hügel auf einer langen Landspitze am westlichen Ende des Sees genannt wird. Auf einer Insel dieses Sees schlugen wir unsre Zelte auf, deren jetzt sieben waren, indem mehrere Wilde mit ihren Familien sich zu uns gesellet hatten, so daß wir an siebzig Personen zählten. Hier ward beschlossen, eine Zeitlang zu verweilen, um einen Vorrath von gedörrtem und zerstoßnem Fleisch einzulegen. Die Jahreszeit rückte heran, da die Rehe das offne Land suchen, und weil wir von dem See gerade

nord=

nordwärts zu gehen gedachten, war es ungewiß, ob wir bald wieder Wildpret treffen würden.

Wir blieben zehn Tage bey dem See, und in dieser Zeit versahen sich meine Gefährten mit einer Menge Stäbe von Birkenholz, von etwa $1\frac{1}{4}$ Zoll Dicke und sieben bis acht Fuß Länge, zu Stangen für die Zelte in den offnen Gegenden, die man, sobald der Herbst herannaht, zu Schneeschuhrahmen umarbeitet. Auch versahen sich meine Wilden mit Birkenrinde und Holzwerk zu Canos, die aber nicht zusammen gesetzt werden sollten, ehe wir nach dem nördlichen Clowaysee kämen. Um das Holzwerk aber leichter zu transportiren, ward alles gleich fertig behauen.

Den 18ten April setzten wir unsere Reise nach Nordnordwesten fort, wo wir auf ein Zelt der nördlichen Wilden stießen, von denen Matonabbi sich noch eine Frau kaufte, so daß er sieben hatte, die mehrentheils groß und stark genug waren, um tüchtige Grenadiere abzugeben. Auch prahlte er mit der Größe und Kraft seiner Weiber, und sagte, es würden wenig Weiber im Stande seyn, solche Lasten zu tragen oder zu ziehen. Ungeachtet sie nun sämmtlich ein sehr männliches Ansehen hatten, so zog er sie doch allen andern von feinerem Bau und mittler Größe vor. In einem Lande, wie dieses, wo die Absicht, sich eine Gehülfin bey schweren Arbeiten zu

verschaffen, der vornehmste Bewegungsgrund bey der ehelichen Verbindung ist, war dieses Verfahren allerdings zweckmäßig; wenn indessen alle Menschen so dächten, was würde denn aus allen übrigen Weibern werden, die mehrentheils klein, und von schwachem, wenn auch nicht zierlichem, Gliederbau sind. Im Ganzen genommen habe ich nie Weiber gesehen, die weniger Ansprüche auf Schönheit machen konnten, obgleich einige von den jüngern erträglich waren; aber ihre beständige schwere Arbeit und häufiger Mangel zerstören sehr frühe ihre wenigen Annehmlichkeiten, und machen sie alt und runzlicht, ehe sie 30 Jahr alt sind. Dies macht sie aber in den Augen ihrer Besitzer nicht weniger angenehm, ein glücklicher Umstand für sie, und ein Beweis, wie wenig allgemein der Maaßstab für die Schönheit ist. Wenn man, zum Beyspiel, einen nördlichen Wilden fragen sollte, was ist Schönheit? so würde er antworten: ein breites, flaches Gesicht, kleine Augen, hohe Backenknochen, drey bis vier schwarze Striche über jede Wange, eine niedrige Stirn, ein breites Kinn, eine plumpe Habichtsnase, ein gelbes Fell, und Brüste, die bis an den Gürtel herab hängen. Der Werth dieser Schönheiten wird noch um vieles erhöht, wenn die Besitzerin alle Arten von Felle zu bereiten versteht, Kleider daraus verfertigen, und im Sommer achtzig bis hundert Pfund

Ge-

Gewicht tragen, oder im Winter ziehen kann. Ihre Gemüthsart ist eine unbedeutende Nebensache, denn die Männer haben eine bewundernswürdige Geschicklichkeit, den eigensinnigsten und hartnäckigsten einen eben so thätigen Eifer in Befolgung ihrer Befehle einzuflößen, als man nur von den sanftesten und gefälligsten erwarten kann; der einzige Unterschied zwischen beyden ist, die eine gehorcht aus Furcht und die andere mit williger Seele.

Die Weiber werden überhaupt in großer Entfernung gehalten, und wie wenig sie geschätzt werden, beweißt der Umstand, daß selbst die Weiber und Töchter des grösten Anführers nie zu essen bekommen, ehe nicht alle Männer, selbst die, welche wie Bedienten betrachtet werden, sich gesättiget haben, und in Zeiten, wenn Lebensmittel rar sind, wird ihnen oft nicht ein Bissen zu Theil. Dem ungeachtet ist es das Geschäft der Weiber, wenn die Männer ein groß Stück Wild getödtet haben, es nach den Zelten zu schleppen, zu zerlegen, zu trocknen, zu zerstampfen und zum Essen zuzubereiten. Wahrscheinlich aber versehen sich die Weiber insgeheim, doch muß dieses mit großer Vorsicht geschehen, denn sollte die Mauserey bekannt werden, so würde sich die Schuldige nicht allein eine starke Züchtigung zuziehen, sondern auch im unverheuratheten Zustan-

stande ihren Charakter so beflecken, daß sie schwerlich auf einen Mann hoffen konnte.

Am 20sten schickte Matonabbi einen seiner Brüder und einige andre mit Birkenrinde und Zimmerholz vorauf, um an einem kleinen See, in der Nähe des offnen Strich Landes, den man Clowey nennt, ein Canoe aufzurichten, damit solches fertig seyn möchte, wenn wir hinkämen.

Am 21sten wollten wir weiter reisen, eine der Weiber aber ward von dem Schmerze der Geburt überfallen, und weil die Entbindung sehr schwer war, mußten wir zwey ganze Tage liegen bleiben. Sobald aber das Kind das Licht der Welt erblickt hatte, ward das Zeichen zum Aufbruch gegeben, obgleich das arme Weib seit zwey und funfzig Stunden die schrecklichsten Schmerzen gelitten hatte; sie mußte ihr Kind auf den Rücken nehmen, und obgleich eine andre Person die Menschlichkeit hatte, ihren Schlitten (zwar nur auf einen Tag) zu ziehen, so hatte sie, außer ihrem Säugling, doch noch eine ziemliche Last zu tragen, und mußte damit bisweilen bis an die Knie im Wasser oder feuchten Schnee waten. Selbst ihre Blicke, wenn man auch ihr Aechzen nicht hörte, zeugten deutlich, welche Schmerzen sie erdulden mußte, und ungeachtet mir grade dieses Weib sehr zuwider war, so überwand doch ihr Leiden mein Vorurtheil so sehr, daß ich in meinen Leben für keine

ihres

ihres Geschlechts so tief empfunden habe; ihre Seufzer und ihr Stöhnen drang mir in die Seele, und mein Unvermögen, ihr zu helfen, machte mich ganz unglücklich.

Sobald eine dieser Weiber von den Geburtsschmerzen überfallen wird, errichtet man für sie ein kleines Zelt, in einer gehörigen Entfernung von den andern, um ihr Geschrey nicht zu hören, und die übrigen Weiber und Mädchen besuchen sie unablässig, aber nichts Männliches nähert sich ihr, unter diesen Umständen. Es ist sehr zu bedauern, daß diese Leute einander bey dergleichen Vorfällen keine Hülfe leisten, welches theils aus Schamhaftigkeit geschieht, theils weil sie glauben, die Natur besitze eine so unendliche Wirksamkeit, daß alle Hülfe überflüßig wäre. Als ich ihnen erzählte, welche Vortheile die europäischen Weiber von der Sorgfalt und Geschicklichkeit unsrer Geburtshelfer zögen, hörten sie mich mit der grösten Verachtung an, und setzten spottend hinzu, die große Anzahl von bucklichten, krumbeinigten und körperlich Verunstalteten, die man unter den Engländern so häufig fände, wären ohne Zweifel eine Folge der großen Geschicklichkeit der Aerzte, welche sie in die Welt beförderten, und der nachherigen Sorgfalt ihrer Wärterinnen.

Die Frau eines nördlichen Wilden wird die ersten vier bis fünf Wochen nach ihrer Entbin-

 bung

dung für unrein gehalten, und bleibt daher diese Zeit über in ihrem abgesonderten Zelt, wo ihr einige von ihren Freundinnen Gesellschaft leisten, und während dieser ganzen Zeit sieht der Vater das Kind nicht. Der Grund, den sie für diesen Gebrauch angeben, ist, daß neugebohrne Kinder zuweilen nicht gar zu angenehm aussehen, mehrentheils große Köpfe und wenig Haare haben, auch wohl nach einer schweren Geburt braun und blau erscheinen. Sollte sie der Vater unter so nachtheiligen Umständen zum erstenmal erblicken, so könnte er eine Abneigung gegen sie fassen, die sich in der Folge nie verlieren möchte.

Die Eltern oder irgend ein naher Verwandter legt gewöhnlich dem Kinde den Namen bey. Die der Knaben sind sehr verschieden, und mehrentheils von einem Orte, Jahreszeit oder Thier entlehnt; die Namen der Mädchen hingegen bedeuten hauptsächlich irgend einen Theil oder Eigenschaft eines Marders. Z. B. der weisse Marder, der schwarze Marder, der Sommermarder, der Marderkopf, der Marderschwanz, der Marderfuß, das Marderherz.

Den 23sten setzten wir unsre Reise fort, und zogen beynahe gerade nordwäts. Das Wetter war aber mehrentheils so heiß, und der Schnee dem zufolge so weich, daß wir sehr langsam vorwärts kamen, und erst am 3ten May Clowey erreichten.

Fünftes Kapitel.

Der See Clowey ist an dem breitesten Theile nur zwölf Meilen weit. Ein kleiner Fluß, der sich am westlichen Ende in demselben ergießt, soll mit dem Athapuscowsee zusammen hängen.

Bey unsrer Ankunft am Cloweysee fanden wir, daß Matonabbis Bruder nur zwey Tage vor uns angekommen war, und noch keine Anstalten zur Zusammensetzung des Canoes gemacht hatte. Einige andre Wilde trafen zu gleicher Zeit mit uns ein, in derselben Absicht, sich hier Canoes zu erbauen.

Die Witterung begünstigte uns nicht bey diesem Geschäfte, und es dauerte lange, ehe alles in Bereitschaft war.

Diese Fahrzeuge sind zwar aus eben den Materialien, als bey den südlichen Wilden, zusammen gesetzt, doch sehr verschieden an Gestalt und Bauart. Sie sind auch weit kleiner und leichter, welches vollkommen den Bedürfnissen dieser Leute entspricht, die sie zuweilen hundert und funfzig Meilen weit tragen müssen, ehe sie solche ein einzigesmal gebrauchen.

Die einzigen Werkzeuge, deren sie sich bey ihrer Verfertigung bedienen, sind, ein Beil, ein Messer, eine Feile und ein Bohrer; und diese wissen sie so geschickt zu gebrauchen, daß der geübteste Handwerker mit allen möglichen Geräth-

 schaf-

schaften seine Arbeiten nicht sauberer fertigen könnte.

Ein nördliches Canoe hat einige Aehnlichkeit mit einem Weberschiff, indem es unten flach, mit geraden aufstehenden Seiten, und an jedem Ende zugespitzt ist; der hintere Theil ist bey weitem das breiteste, indem hier gewöhnlich das Gepäcke liegt, gelegentlich auch eine zweyte Person, die sich immer der Länge nach in den Kahn ausstreckt. So führen sie einander über Flüsse und die schmalen Gegenden der Seen in diesen kleinen Fahrzeugen, die selten mehr als zwölf oder dreyzehn Fuß Länge, und am breitesten Theil zwanzig Zoll oder zwey Fuß Breite haben. Das Vordertheil hat eine sehr überflüßige Länge, und ist ganz mit Birkenrinde bedeckt, die das Gewicht des Fahrzeugs vermehrt, ohne ihm mehr Raum zu verschaffen. Gewöhnlich haben die Wilden nur einschaufelichte Ruder, zuweilen aber haben sie auch, wie die Esquimos, zweyschaufelichte, deren sich aber nur diejenigen bedienen, welche auf der Lauer liegen, um Rehe zu schiessen, wenn diese über die Flüsse und schmale Seen schwimmen.

Während unsrem Aufenthalt am Clowey fanden sich nach und nach an zweyhundert Wilde ein, die mehrentheils hier Canoes erbaueten. Ungeachtet ihrer großen Anzahl herrschte unter uns ein sehr gutes Vernehmen, welches

ich

ich wahrscheinlich Matonabbis Schutz verdankte, der ein so angesehener Mann war, daß sein Wort unter seinen Landsleuten viel galt. Ihm verdankte ich es ebenfalls, daß man mich nicht quälte, Geschenke auszutheilen. Er beschrieb ihnen meine wahre Lage, daß ich nichts zu verschenken hatte. Denn die wenigen Waaren, die ich bey mir führte, wären für die nördlichen Wilden bestimmt, die man hier mit dem Nahmen der Kupferindier oder Hundsrippen Wilden bezeichnet. Toback mußte indeß jedem gereicht werden, der zum Besuch kam, und manchesmal baten sie sich ausserdem ein Stückchen aus, so daß ich schon weit mehr als die Hälfte meines Vorraths verbraucht hatte, obgleich nur ein so kleiner Theil meiner Reise vollendet war. Mehrentheils forderten die Wilden auch Pulver und Schroot, und dieses theilte ihnen Matonabbi sehr freygebig aus. Doch muß ich ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er nur sein Eigenthum vertheilte, denn er hatte von der Faktorey allein für hundert und funfzig Marderfelle Pulver eingetauscht, und noch ausserdem eine Menge Biber- und andre Felle für Schroot, Kugeln, Eisengeräthe und Toback angelegt, blos in der Absicht, solches unter seine Landsleute zu verschenken.

Den 20sten trafen wir auf einige Wilde, welche uns die Nachricht brachten, der Hauptmann Kielschies befände sich innerhalb einer Ta-

gereise südwärts von uns. Dies war der Mann, den ich während meiner zweyten Reise im Julius 1770. einen Brief nach Fort Wales mitgegeben hatte; bald nachher aber nöthigte mich der Unfall, der meinen Quadranten betraf, zurückzukehren, und da ich Kielschies auf den offnen Gegenden verfehlte, hatte ich seitdem nichts weiter von ihm erfahren.

Da Matonabbi wünschte, daß ich meine Briefe und Sachen empfangen möchte, sandte er zwey von seinen Leuten ab, um sie herzubringen, sie kamen aber in ein Paar Tagen wieder, und brachten den Bescheid, Kielschies würde in wenigen Tagen zu uns kommen, und mir meine Sachen zu eignen Händen überliefern.

Den 24sten nöthigte uns die empfindliche Kälte Halt zu machen, und zum Glück fanden wir hier einige verdorrte Stämme, dergleichen uns schon den vorigen Tag vorgekommen waren, die zum Brennholz dienten. Ich habe überhaupt auf allen meinen Reisen in diesen Gegenden die Bemerkung gemacht, daß auf dem ganzen Wege nordwärts vom Seehundsflusse, der Rand der Wälder mit dergleichen verdorrten Stämmen besetzt ist, die gewöhnlich von unbeträchtlicher Größe und von der Gattung sind, die man hier Wacholder nennt. Diese verdorrten Bäume erstrecken sich bisweilen zwanzig Meilen weit von den lebendigen Wäldern, und einzelne Klumpen der-

selben noch viel weiter, welches zum Beweis dient, daß die Kälte in diesen Gegenden, seit mehrern Menschenaltern, zugenommen hat. Einige alte nördliche Wilde haben mich auch versichert, sie hätten ihre Väter und Großväter sagen hören, daß sie sich noch ganz wohl der Zeiten erinnerten, wo die Gegenden, in denen diese abgestorbenen Bäume standen, in einem blühenden Zustande waren, und eine Menge Rehe hegten.

In der Nacht des 28sten entsprang eine von Matonabbis Weibern, in Gesellschaft einer andern Frau; und man vermuthete, sie wären ostwärts gezogen, um ihre ersten Männer aufzusuchen, denen sie kurz zuvor durch Gewalt entrissen waren. Dieser Vorfall machte mehr Aufsehen und Lärm, als ich je vermuthet hätte, und Matonabbi war darüber ganz untröstlich. In der That war auch die Entronnene bey weitem die Hübscheste von allen seinen Weibern, von mittler Größe und einer guten Haut, und überdem schien sie von sanftem Charakter und einnehmenden Manieren. Die letzte Zeit hatte sie aber immer traurig geschienen, und wahrscheinlich wünschte sie lieber die einzige Frau eines muntern rüstigen Burschen zu seyn, der sie, ungeachtet seines geringen Standes, ernähren konnte, als die Gunst des vornehmsten im Lande mit sieben bis acht andern zu theilen.

Zu ihrer Bekümmerniß und Abneigung gegen Matonabbi trug ein Vorfall gewiß nicht wenig bey, der sich am Clowreysee, während wir unsere Canoes erbauten, ereignete, und den ich ungern erwähne, weil er Matonabbi gar nicht zur Ehre gereichte.

Der arme Kerl, dessen Frau Matonabbi entführt hatte, war darüber sehr aufgebracht, und hatte sich erdreistet, sehr nachtheilig von dem Räuber zu sprechen; dieses wußte Matonabbi, und sobald er erfuhr, daß er sich bey uns eingefunden hätte, öffnete er mit der größten Kaltblütigkeit ein Bündel seiner Frau, nahm aus demselben ein neues langes Messer, gieng in das Zelt des Mannes, und fiel ohne weitere Umstände über ihn her, und gab ihm drey Stiche mit dem Messer, und würde ihn getödtet haben, wenn nicht andre ihm zu Hülfe gekommen wären. Zum Glück war keiner von den Stichen tödtlich, weil der Mann, der seine Gefahr voraus sahe, sich sogleich hingeworfen hatte, so daß er die Wunden alle in das Schulterblatt bekam. Meines Führers abscheuliche Handlung war völlig überlegt, wie seine Kaltblütigkeit zeigte. Auch nach derselben kam er in sein Zelt zurück, setzte sich ruhig hin, als ob nichts geschehen wäre, forderte Wasser, um seine blutigen Hände zu waschen, rauchte seine Pfeife wie gewöhnlich, schien ganz unbekan-

fangen, und fragte mich, ob er nicht recht gethan habe.

Es ist hier allgemein üblich, daß die Männer um ihre Frauen ringen, und dem Sieger wird immer die Beute zu Theil. Ein schwacher Mann kann daher selten eine Frau behalten, die ein stärkerer zu begehren, der Mühe werth findet. Denn sobald die Weiber dieser starken Männer entweder mit Lebensmitteln oder Pelzwerk zu schwer beladen sind, tragen sie gar kein Bedenken, einem andern sein Weib zu entreissen, und ihr einen Theil ihres Gpäckes aufzubürden. Um diesem Uebel zu entgehen, üben sich alle jungen Leute von Jugend auf eifrig im Ringen, weil die Geschicklichkeit in dieser Kunst auch einem Schwächern ein Uebergewicht über den Stärkern geben kann, und ihn in den Stand setzt, sein Eigenthum und hauptsächlich sein Weib gegen die Angriffe dieser gesetzlosen Räuber zu schützen.

Die Art, wie sie sich bey diesen Kämpfen benehmen, ist sehr sonderbar, und kann kaum ein Gefecht genannt werden, denn selten pflegt einer viel Schaden davon zu tragen; gewöhnlich thun sie weiter nichts, als daß sie einander bey den Haaren herum zerren, zuweilen pflegt auch einer unmittelbar vor dem Kampf sich die Haare abzuschneiden, und die Ohren mit Fett zu schmieren, und es ist komisch zuzusehen, wie indeß sein Gegner mit einer wichtigen Miene umher trabt,

und

und ausruft, wo ist er? warum kommt er nicht? da denn der andre plötzlich mit geschornem Kopf und geschmierten Ohren hervorstürzt, seinen Feind bey den Haaren packt, und wenn er auch weit stärker ist, doch oft zu Boden legt, indeß der andre sich vergebens bemüht, ihn fest zu halten.

Bey diesen Zweykämpfen pflegen die Zuschauer nie Parthey zu ergreifen, selbst ein Bruder steht dem andern nicht bey, es sey denn mit Rath, der aber öffentlich ertheilt wird, und nicht selten dem Feinde mehr nützt, als dem er eigentlich gegeben ward.

Ich machte bey diesen Gelegenheiten die Bemerkung, daß wenige Männer mit ihren Weibern unzufrieden schienen, indem sie solche sonst leicht hätten los werden können; denn selten vergieng ein Tag, wenn eine ziemliche Anzahl beysammen waren, wo nicht Vorschläge zum Ringen gethan wurden. Am bedauernswürdigsten schienen mir die armen Schlachtopfer, um deren Willen der Kampf angestellt wurde, und die in tiefsinnigen Schweigen dabey saßen, und den Ausgang erwarteten. Aber zuweilen stieg mein Mitleiden bis zum höchsten Unwillen, wenn das Glück für einen entschied, der vielleicht der Gegenstand ihres ganzen Abscheues war. Bey diesen Gelegenheiten war ihre Betrübnis und ihr Widerwillen, ihrem neuen Gebieter zu folgen, so groß, daß die abscheulichsten Auftritte der Sa-

che ein Ende machten, und die armen Geschöpfe, nachdem ihnen im Kampfe alle Kleider vom Leibe gerissen waren, zuletzt mit Gewalt in ihre neue Wohnung geschleppt wurden. Bey andern Gelegenheiten hingegen war es lustig genug zuzusehen, wie ein hübsches Weibchen von dem Schlachtfelde weggeführt wurde, und ein verstelltes Thränchen weinte, indem sie einem Gatten entsagte, den sie los zu werden sich innerlich freute; aber doch aus Gewohnheit oder Delikatesse betrübt scheinen mußte.

Ungeachtet dieser Grausamkeiten sind doch die nördlichen Wilden bey weitem die menschlichste Völkerschaft von denen, welche die Ufer der Hudsonsbay bewohnen, und selbst die gröste Beleidigung reizt sie zu keiner andern Rache, als einen öffentlichen Wettstreit im Ringen. Von Mordthaten, welche unter den südlichen Wilden so häufig sind, hört man unter ihnen beynahe niemals. Ein Mörder wird allgemein gehaßt und vermieden von seinem ganzen Stamm; er muß einsam und verlassen umherstreifen, wie ein zweyter Kain, und nie verläßt er einen Ort, daß nicht die ganze Gesellschaft sagen sollte, da geht der Mörder. Zwar muß man gestehen, daß die Weiber zuweilen eines Vergehens halber, einen unglücklichen Schlag von ihren Männern bekommen, der ihren Tod veranlaßt, aber dies wird für nichts geachtet. Andere Todschläge sind so selten, daß ich keinen

außer

außer Matonabbi gekannt, der einen solchen Versuch gemacht hätte, und dieser war doch in jeder andern Rücksicht ein Mann von so guter Einsicht, und sogar als Wilder so menschlich gesinnt, daß ich nicht begreife, wie er zu der oben erzählten Uebelthat veranlaßt wurde.

Den 29sten früh kam der Capitain Kielschies zu uns. Er überlieferte mir ein Pack Briefe und ein Fäßchen von etwa zwey Kannen Franzbrandwein, versicherte mich aber, der Toback, das Pulver, die Messer u. s. w., die er für mich empfangen hätte, wären alle verbraucht. Zur Entschuldigung sagte er, einige seiner Verwandten wären im Winter gestorben, und er hätte hierauf der Sitte gemäß, alle seine Haabe weggeworfen, und die Noth hätte ihn nachher gezwungen, meine Sachen zu gebrauchen, um seine zahlreiche Familie zu ernähren. Während der Erzählung dieser Geschichte schien er äusserst betrübt, und weinte bitterlich, wie ein Kind, um seine Reue an den Tag zu legen, daß er einen so großen Theil meines Eigenthums veruntreuet hatte. Zur Entschädigung gab er mir auch vier zubereitete Elendshäute, die zwar nicht den zwanzigsten Theil soviel am Werth betrugen, als meine verlornen Sachen, mir aber jetzt im Grunde viel willkommener waren. Ich konnte sie als Schuhleder gebrauchen, welches jetzt sehr rar bey

uns

uns war, da ich hingegen Schießpulver und Toback im Ueberfluß hatte.

An eben dem Tage, da Kielschies zu uns stieß, wollte ein Wilder, der sich schon eine Zeitlang bey uns aufgehalten hatte, Matonabbi eine seiner Weiber mit Gewalt wegnehmen, wenn er ihm nicht anstatt ihrer eine gewisse Quantität Munition, einen Kessel, etwas Eisengeräthe und verschiedene andere Artikel gäbe; Matonabbi sahe sich also genöthigt, die Forderung einzugehen, oder die Frau fahren zu lassen, weil jener ungleich stärker als er war; doch war er darüber ungewöhnlich aufgebracht, weil jener ihm die Frau nur im vergangenen April verkauft hatte. Er konnte sich aber nicht entschliessen, sie aufzugeben, theils weil sie ganz leidlich von Gestalt war, und dabei große Geschicklichkeit in Zubereitung der Häute und allen häuslichen Weibergeschäften besaß, theils weil er neuerlich einen ähnlichen Verlust erlitten hatte.

Diese Streitigkeit, die endlich durch Geschenke beygelegt wurde, hätte beynahe meine ganze Expedition rückgängig gemacht, denn Matonabbi zog sich diese Kränkung, die er, zumal in meiner Gegenwart, erlitten hatte, so zu Herzen, daß er nicht nach dem Kupferflusse reisen wollte, sondern beschloß, nach Westen hin zu ziehen, und sich zu den Athapuskow Wilden zu gesellen, die

ihm

ihm mehr Höflichkeiten erzeigt hätten, als er je von seinen eignen Landsleuten rühmen könnte. Ich wartete indessen geduldig ab, bis die erste Wuth sich gelegt hatte, und denn gelang es mir, durch allerley Vorstellungen ihn von seinem neuen Plan abzubringen.

Wir beschlossen nunmehr, unsre Reise möglichst zu beschleunigen, und zu dem Ende fand Matonabbi für rathsam, die meisten seiner Weiber und alle seine Kinder unter der Aufsicht einiger Wilden zurück zu lassen, mit dem Befehl, uns gemächlich nordwärts nachzuziehen, bis an einen bestimmten Ort, wo sie unsre Zurückkunft vom Kupferfluß abwarten sollten. Er wählte diesem Vorsatz gemäß zwey seiner jungen Weiber, die keine Kinder hatten, und um ihre Last auch zu erleichtern, nahmen wir gerade nur so viel Munition mit, als zu unserm Unterhalt nöthig war, bis wir wieder zu den Weibern und Kindern gelangten. Alle übrigen Wilden, die zu unsrer Parthey gehörten, richteten sich eben so ein, vornehmlich diejenigen, welche viel Weiber und Kinder hatten.

Diese verschiedenen Einrichtungen nahmen einige Zeit weg, und es wurde ziemlich spät Abends den 31sten May, ehe wir abreisen konnten.

Aber selbst dann entstanden noch große Schwierigkeiten, indem Matonabbi nur mit Mühe seinen übrigen Weibern und Kindern wehren

konn-

konnte, ihm mit allem ihrem Gepäcke zu folgen, und endlich seine Autorität gebrauchen mußte, um sie zur Ruhe zu bringen, worauf sie im Zorne von einander schieden. Nachdem wir endlich unsern Marsch angetreten hatten, erhoben sie ein klägliches Geschrey, und setzten dieses jämmerliche Geheul so lange fort, als bis wir noch sichtbar waren. Dieses traurige Schauspiel machte aber wenig Eindruck auf meine Leute, denn sie giengen mit Lachen davon, und waren so lustig, als jemals. Die wenigen, welche noch einige Empfindung für die Zurückgelaßnen äußerten, schränkten diese lediglich auf die Kinder ein, vornehmlich das jüngste, und der Weiber ward gar nicht erwähnt.

Ungeachtet es so spät war, als wir die Weiber verliessen, giengen wir doch noch zehn Meilen, ehe wir campirten, und schossen mittlerweile noch einige Rehe. Es wird auch keinen Leser befremden, daß wir alles dieses in der Nacht thaten, wenn man bedenkt, daß wir uns jetzt jenseits dem 64. Grad nördlicher Breite befanden, und daß die Sonne, obgleich sie nicht die ganze Nacht über den Horizont blieb, dennoch so kurze Zeit untergieng, daß wir allemal hinlängliches Licht zu allen Geschäften behielten.

Ich hätte vorhin anmerken sollen, daß während der Zeit, wo wir uns am Clowaysee aufhielten, eine Menge Wilde sich mit denen von

mei=

meiner Parthey vereinigten, um uns nach dem Kupferfluß zu begleiten, und zwar einzig in der Absicht, die Esquimos zu ermorden, die, wie man von den Kupferwilden hört, häufig jenen Fluß besuchen. Dieses Projekt fand so allgemeinen Beyfall, ungeachtet aller damit verbundenen Schwierigkeiten und Beschwerden, daß eine Zeitlang ein jeder, den der Zufall zu uns führte, mit von der Parthey seyn wollte. Dem zufolge versahe sich ein jeder mit einem Schilde, ehe wir die Wälder von Clowey verliessen. Diese Schilde waren von dünnen drey Viertel Zoll dicken Brettern, zwey Fuß breit und drey Fuß lang, und dazu bestimmt, die Pfeile der Esquimos abzuwehren. Aber ungeachtet dieser Zubereitungen ward vielen ihr Vorhaben wieder leid, und unter der Entschuldigung, daß sie sich nicht so lange von ihren Weibern und Kindern trennen könnten, die ihrer Vorsorge zu ihrem Unterhalt nöthig hätten, verließen sie uns wieder, als wir die Weiber und Kinder zurück ließen.

Als ich die Absicht meiner Reisegefährten erfuhr, und ihre kriegerischen Zurüstungen sahe, versuchte ich, ihnen ihren unmenschlichen Vorsatz auszureden, aber anstatt meinen Endzweck zu erreichen, brachte ich sie nur gegen mich auf, und mit bitterm Hohn gaben sie mir Feigheit Schuld, und sagten: ich fürchtete mich vor den Esquimos. Da ich sehr wohl wußte, daß meine

ne

ne eigne persönliche Sicherheit unter ihnen sehr von ihrer Meynung von mir abhieng, fand ich mich genöthigt, meinen Ton zu ändern, und antwortete ihnen also: mir wäre nichts daran gelegen, wenn sie das ganze Geschlecht der Esquimos ausrotteten; ich wäre zwar ihr Feind nicht, und sähe die Nothwendigkeit, sie anzugreifen, nicht ein; wäre es aber zur Sicherheit eines einzigen meiner Gefährten nöthig, so würden sie wohl erfahren, daß ich, weit entfernt mich vor einem armseligen Esquimo zu fürchten, wissen würde, mich und sie zu schützen. Diese Erklärung erhielt ihren wärmsten Beyfall, und in der Folge wagte ich es nie, mich in ihre Kriegsangelegenheiten zu mischen. Auch wäre es ein vergebliches Unternehmen gewesen, ein so tief eingewurzeltes Nationalvorurtheil, als den Haß gegen die Esquimos, ausrotten zu wollen.

Nachdem wir nun von den Weibern, Kindern und schweren Bagage frey waren, setzten wir unsre Reise nordwärts, den 1sten Junius, mit aller Geschwindigkeit fort; das Wetter war aber so ungünstig, der Schnee, Regen und Schneegestöber so häufig, daß wir nur den 16ten Junius im 67 Grad 30 Minuten nördlicher Breite ankamen, welches der Ort war, wo Matonabbi bestimmt hatte, daß die Weiber unsre Zurückkunft erwarten sollten.

Rehe waren hier überall in grösten Ueberfluß, und die Eingebohrnen giengen damit, wie gewöhnlich, so verschwenderisch um, daß sie eine große Menge derselben blos um das Mark, das Fett und die Zungen tödteten. Ich brauchte alle ersinnlichen Argumente, um ihnen die Nachtheile eines solchen Verfahrens zu zeigen, aber nie gelang es mir, ihnen begreiflich zu machen, daß ihre jetzige Verschwendung oft die Quelle ihres nachmaligen Mangels werden könnte. Ich erhielt auf alle meine Gründe nie eine andre Antwort, als daß es unstreitig recht wäre, recht viel zu schiessen, wo Ueberfluß wäre, und das Leckerste zu essen, wenn man es haben könnte, weil man es unmöglich thun könnte, sobald es an allem fehle. Sie waren auch so gewohnt, alles todt zu machen, was ihnen vorkam, daß sie nicht einmal bey einem kleinen Vogelnest vorbeygehen konnten, ohne die Jungen zu tödten oder die Eyer zu verderben.

Vom 17ten bis zum 20sten kamen wir siebzig bis achtzig Meilen weiter nordwärts, mehrentheils längst den Cogeadsee, weil dieser aber zugefroren war, passirten wir alle Bäche und Flüsse, die sich in den See ergiessen, auf dem Eise.

Den 21sten hatten wir Regenwetter, und einen so dicken Nebel, daß wir nicht vor uns sehen konnten; gegen 10 Uhr des Nachts aber ward

es schön und klar, und die Sonne schien sehr hell; auch gieng sie diese ganze Nacht nicht unter, ein überzeugender Beweis, auch ohne vorher angestellte Beobachtung, daß wir uns beträchtlich nordwärts vom arktischen Polarzirkel befanden.

Sobald sich das schöne Wetter zeigte, setzten wir unsre Reise fort, und kamen an einen Arm des Congecatawachagaflusses, an dessen nördlichen Ufer wir verschiedene Kupferwilde fanden, die, ihrer jährlichen Gewohnheit gemäß, sich versammlet hatten, um in ihren Canoes Rehe zu tödten, wenn sie über den Fluß gehen.

Da das Eis nunmehr aufgegangen war, bedienten wir uns zum erstenmal in diesem Sommer unsrer Canoes, um über den Fluß zu kommen. Dieses würde aber sehr lange gedauert haben, da wir unsrer mehr als hundert und funfzig waren, und nur drey Canoes hatten, in denen nur immer zwey auf einmal Raum hatten, wenn nicht die gutherzigen Kupferwilden uns mit ihren Canoes zu Hülfe gekommen wären.

Da wir die andre Seite des Flusses erreicht hatten, fand sich, daß Matonabbi und verschiedne andre in unsrer Gesellschaft mit den meisten dort gegenwärtigen Kupferwilden persönlich bekannt waren. Letztere schienen über unsern Besuch sehr erfreut, und boten uns ihre Dienste bereitwilligst an; sobald unsre Zelte aufgeschlagen waren, hatten sie schon eine Menge gedörr-

tes Fleisch und Fett herbeygeschaft, und luden uns zu einem Schmause ein, wo Matonabbi und ich mit den besten Bissen versehen wurden.

Gleich nach unsrer Ankunft eröfneten wir den Kupferwilden die Beschaffenheit und Absicht meiner Reise. Hierüber bezeigten sie ihren großen Beyfall und versprachen uns Hülfe und Beystand, vornehmlich aber boten sie uns mehrere Canoes an, die uns auf dem übrigen Theil unsrer Reise von großem Nutzen seyn würden.

Meinen Verhaltungsbefehlen gemäß rauchte ich mein Friedenscalumet mit den vornehmsten Kupferwilden, die darüber höchlich erfreut schienen; auch erfuhr ich ihre Freude über die Aussicht, eine europäische Niederlassung in ihrer Nähe zu haben, sie begriffen aber nicht, daß irgend ein Hinderniß die Ausführung eines solchen Plans vereiteln konnte. Clima und Jahreszeiten sind ihnen unwichtige Nebendinge, und sie konnten sich nicht vorstellen, wie es Schwierigkeiten setzen könne, zu ihnen zu gelangen. Zwar gestanden sie, sie hätten das Meer an der Mündung des Kupferflusses nie frey von Eis gesehen, glaubten aber nicht, daß dieser Umstand ein Schiff hindern würde, bis dahin zu kommen. Sie setzten sogar in der arglosesten Unschuld hinzu: das Wasser zwischen dem Ufer und dem Eis sey immer so spiegelglatt und ruhig, daß selbst kleine Böte ohne Gefahr sich dort aufhalten könnten.

Wie

Wie aber das Schiff zwischen dem Eise durchkommen sollte, fiel ihnen nie ein.

Es sey nun, daß es aus wahrer, reiner Gastfreundschaft geschahe, oder daß sie sich große Vortheile von meinen Entdeckungen versprachen, so muß ich doch gestehen, daß ihre Höflichkeit und Gefälligkeit meine Erwartungen weit übertraf, und es that mir herzlich leid, daß ich nichts von Werth hatte, ihnen anzubieten. Was ich indessen hatte, vertheilte ich unter sie, und sie nahmen es mit Dank an. Sie hatten zwar einige europäische Waaren von den nördlichen Wilden bekommen, allein die nämlichen Artikel hatten aus den Händen eines Engländers doch einen ungleich größern Werth.

Da ich der erste Europäer war, der sie besuchte, und sehr wahrscheinlich der letzte seyn konnte, so umringten sie mich alle mit der größten Neugierde, und bezeigten ein eben so großes Verlangen, mich vom Kopf bis zum Fuß zu betrachten, als ein europäischer Naturkundiger bey einem neuentdeckten Thiere äußern würde. Am Ende aber thaten sie doch den Ausspruch: ich sey ein vollständiges menschliches Wesen, außer in der Farbe meiner Haare und Augen. Erstere, sagten sie, wären den gefärbten Haaren eines Büffelschweifes ähnlich, und letztere glichen den Augen einer Seemöwe. Meine weiße Haut hielten sie auch für keine Schönheit, und sagten:

sie

sie sähe aus wie Fleisch, welches man gekocht hätte, bis jeder Blutstropfen herausgezogen wäre. Ueberhaupt war ich unter ihnen eine solche Merkwürdigkeit, daß, so oft ich mir nur die Haare auskämmte, einige unter ihnen mich um die ausgekämmten Haare baten, die sie sorgfältig einwickelten, und mir sagten, wenn wir dich wieder sehen, sollst du auch deine Haare wieder sehen.

Den Tag nach unsrer Ankunft am Congecathawachagafluß sandte Matonabbi seinen Bruder und einige Kupferwilde nach dem Kupferfluß, um die Eingebohrnen mit den Absichten meiner Reise in diesen Gegenden bekannt zu machen, und ihnen zugleich zu melden, wenn sie mich an ihren Fluß erwarten könnten. Ich gab ihnen auch einige Geschenke an Tobak und Kleinigkeiten für die Familien mit.

Da Matonabbi und die übrigen Wilden es für rathsam erachteten, alle Weiber, die wir noch bey uns hatten, an diesem Orte zu lassen, und ohne sie nach dem Kupferfluß zu ziehen, so beschlossen wir, uns einige Tage hier aufzuhalten, um so viel Rehe zu tödten, als zu ihrem Unterhalt während unsrer Abwesenheit hinlänglich seyn würden.

Während meinem Aufenthalt hier hatte ich manche Gelegenheit, mit dem Betragen meiner Leute gegen die Kupferwilden sehr unzufrieden

zu seyn. Denn sie nahmen ihnen nicht allein ihre jungen Weiber, Pelzwerk und ihre zubereiteten Häute weg, sondern sogar ihre Bogen und Pfeile, ihre einzigen Mittel, um sich Nahrung und Kleidung zu verschaffen. Man möchte vielleicht aus der einfachen Gestalt dieser Waffen schließen, der Verlust wäre eben so groß nicht, indem dieser mit einem geringen Zeitaufwand und etwas Mühe zu ersetzen war. Aber diese Vermuthung gilt nur da, wo Materialien dazu leicht zu verschaffen sind, dies war aber hier so leicht nicht, sonst wären auch diese Dinge nicht Gegenstände der Raubsucht gewesen.

Indessen muß ich Matonabbi die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er, so viel als möglich, seine Landsleute zu verhindern suchte, Pelzwerke, Kleider oder Waffen den Kupferwilden wegzunehmen, ohne ihnen einen angemessenen Ersatz dafür zu geben. Mit den Weibern aber war er weniger gewissenhaft, und wenn er gleich nicht den gewaltthätigen Weiberraub beförderte, so suchte er ihn auch nicht einzuschränken. Ueberhaupt schienen die Weiber der Kupferwilden besondern Beyfall bey unsern nördlichen Wilden zu finden, ob ich gleich den Grund dieser Vorliebe nicht einsehen kann, da sie durchaus das nehmliche Volk sind, und selbst ihre Sprache weniger verschieden ist, als der Dialekt zweyer benachbarten Provinzen in England.

Hier

Hier muß ich gelegentlich anmerken, daß die Weiber der nördlichen Wilden bey weitem die tugendhaftesten und sanftesten ihres Geschlechts in Nordamerika sind. Im Punkte der Keuschheit übertreffen sie die Weiber der südlichen Wilden, die durchgängig die ausschweifendsten Geschöpfe sind, und so lange Jugend und Neigung dauern, sich ohne Rückhalt jeder Art, selbst blutschänderischer, Wollust überlassen; dies thun sie betrunken, auf eine so schamlose Art, daß selbst die Thiere nicht weniger Rücksicht auf Wohlstand nehmen können.

Bey den nördlichen wilden Weibern sind Beyspiele von Unkeuschheit dagegen äußerst selten und nur in dem Fall schweifen sie zuweilen aus, wenn sie ihre Männer gemeinschaftlich mit sechs bis sieben andern Frauen besitzen. Hingegen ist es gar nicht ungewöhnlich, daß die Männer einander ihre Weiber auf eine Nacht überlassen. Dieser Gebrauch wird so wenig für unrecht gehalten, daß sie ihn als eines der stärksten Verbindungsmittel zwischen zwey Familien betrachten; und im Fall der eine von den Männern stirbt, hält der andre sich für verpflichtet, die Kinder des Hinterlaßnen zu versorgen, und man hat kein Beyspiel, daß je einer diese Pflicht versäumt hätte.

Obgleich die nördlichen Wilden kein Bedenken tragen, zwey oder drey Schwestern zu glei-

cher Zeit unter ihren Weibern zu haben, so nehmen sie doch immer auf die Grade der Verwandtschaft genau Rücksicht, wenn sie einem guten Freunde den Umgang mit ihren Weibern gestatten. Bey den südlichen Wilden aber ist dies gar nicht der Fall; unter ihnen ist es sehr gewöhnlich, daß ein Bruder einen vertrauten Umgang mit der Frau oder Tochter des andern hat. Vorzüglich sind die Stämme der Athapuskos und Nebeaways sehr gewissenlos, und es ist allgemein bekannt, daß sie gelegentlich mit ihren Müttern Umgang pflegen, und oft ihre Schwestern und Töchter heyrathen. Ich habe sogar einige gekannt, die, nachdem sie eine Zeitlang mit ihren Töchtern gelebt hatten, sie nachher ihren Söhnen gaben, und alle Partheyen waren vollkommen zufrieden. Den nördlichen Wilden aber sind alle diese Dinge ein Greuel.

Ich kehre von dieser Ausschweifung zu meiner Reisegeschichte zurück. Sobald wir für die Weiber einen hinlänglichen Vorrath von Lebensmitteln besorgt hatten, machten wir uns den 1sten Julius auf den Weg. In dieser Ruhezeit hatte ich sowohl durch mittägliche als doppelte Höhen zwey gute Beobachtungen angestellt, und bestimmte dadurch die Lage des Congechatawacaga in 68 Grad 46 Minuten nördlicher Breite und 24 Grad 2 Minuten westlicher Länge von Prinz Wa-

les Fort, oder 118 Grad 15 Minuten westlich von Meridian von London.

Den 2ten hatten wir stürmisches Wetter mit Schnee und Regen, und kamen daher nicht viel weiter; den 3ten war es eben so ungünstig, und wir sahen uns daher bald genöthigt, Halt zu machen, weil wir wegen den starken Schneegestöber keinen Schritt vor uns sehen konnten. Hiebey hatten wir aber keine besondre Bequemlichkeiten, indem wir blos hinter die Windseite eines großen Steines krochen, oder in den Felsenritzen Schutz suchten, bis wir weiter gehen konnten.

Den 4ten hatten wir etwas besseres Wetter, obgleich ein beständiges leichtes Schneegestöber den Boden sehr weich und unbequem zum Gehen machte. Wir wanderten dem ungeachtet an diesem Tage 27 Meilen, von denen wir zehn über die Steingebirge giengen, die ihren Namen sehr verdientermaßen führen. Als wir uns diesen Gebirgen zuerst näherten, schienen sie uns ein ganz regelloser Steinhaufen zu seyn, der jedem menschlichen Fuß unzugänglich war. Da wir aber einige des Wegs kundige Kupferwilde bey uns hatten, fanden wir Mittel, uns hinauf zu arbeiten, obgleich dies zuweilen auf Händen und Füßen kriechend geschehen muste. So schlecht übrigens der Weg auch war, so ist doch selbst in den unwegsamsten Stellen ein Steg überall

sicht-

sichtbar, und auch auf dem kalten nackten Stein, und in den Gegenden, die eines Eindrucks fähig sind, ist der Pfad so deutlich und betreten, wie irgend ein Nebenweg in England. An verschiedenen Stellen dieses Fußpfades findet man große flache Steine, wie Tafeln, die mit vielen tausenden kleiner Kiesel bedeckt sind. Die Zahl derselben, sagten uns die Kupferwilden, hätte sich allmählig durch die von und zu den Bergwerken hin und hergehenden Wanderer vermehrt, und da wir hörten, daß es ein allgemein üblicher Gebrauch wäre, ein Steinchen zu dem Haufen zu legen, lieferten wir auch ein jeder unser Contingent.

Diesen und den folgenden Tag verließen uns achtzehn unsrer Wilden, durch die Schwierigkeiten des Weges und die üble Witterung abgeschreckt. Wir hatten in der That viel ausgestanden, denn seitdem wir von unserem letzten Ruheplatz aufbrachen, besaßen wir kein trocknes Kleidungsstück irgend einer Art, und fanden keinen andern Schutz gegen die Witterung, als Steine und Höhlen; und auch diese waren nur ein trauriger Zufluchtsort, weil in vielen das Wasser unaufhörlich von den überhangenden Felsen tröpfelte, und wir also nicht viel besser, als unter freyem Himmel waren. Es blieb uns also, weil wir nicht einmal Feuer machen konnten, nichts weiter übrig, als unser Wildpret roh zu

genießen, weil unser Vorrath von gedörrtem Fleisch längst aufgezehrt war.

Den 6ten hatten wir einen heftigen Sturm aus Nordwesten her, mit so anhaltendem Schneewetter, daß die ältesten Wilden sich dergleichen zu keiner Jahreszeit, geschweige denn mitten im Sommer, entsinnen konnten. Der Sturm legte sich bald, und es entstand allmählig eine vollkommene Windstille; die Schneeflocken waren aber so groß, und fielen in solcher Menge, daß es alle Glaubwürdigkeit übersteigt, und ungeachtet es nur neun Stunden schneite, waren wir in Gefahr, in unsrer Höhle zu ersticken.

Den 7ten hatten wir gelindes Wetter und warmen Sonnenschein, der in kurzer Zeit allen Schnee zerschmelzte; früh an diesem Tage krochen wir aus unsern Löchern an der Nordseite der Steingebirge, und kamen über einen See, dessen Eis doch nicht geschmolzen war. Ich nannte diesen See den Büffel- oder Bisamochsensee, von der Menge dieser Thiere, die wir an seinem Ufer weiden sahen. Unsre Wilden tödteten verschiedene, da sie aber fanden, daß sie mager waren, nahmen sie nur einige Häute zu Schuhsohlenleder mit.

Dies war das erstemal, daß wir diese Thiere sahen, seitdem ich die Faktorey verlassen hatte; in meinen beyden ersten Reisen hatte ich sie viel früher in großer Menge angetroffen. Man

findet

findet sie auch zuweilen in großer Anzahl bey der Seeküste der Hudsonsbay, auf der ganzen Strecke von Knappsbay bis Wagerwasser. Am allerhäufigsten aber sind sie innerhalb der arktischen Kreise. In diesen nördlichen Gegenden habe ich oft mehrere Heerden in einem Tage gesehen, und jede Heerde besteht wenigstens aus achtzig bis hundert Stück. Die Anzahl der Stiere ist sehr geringe im Verhältniß mit den Kühen; denn selten sieht man mehr als zwey oder drey ausgewachsene Stiere bey der größten Heerde; und aus der Menge der todten Stiere, die man hin und wieder findet, schließen die Wilden, daß sie sich unter einander tödten, wenn sie um die Kühe kämpfen. Auch sind sie in der Brunstzeit so eifersüchtig auf ihre Kühe, daß sich kein Mensch oder Thier ihnen nähern darf. Man hat sogar bemerkt, daß sie auf Raben und andre große Vögel zulaufen und brüllen, wenn sie sich in der Nähe der Kühe niedersetzen. Sie lieben vorzugsweise die steinigten und gebirgigten Theile der wüsten Gegenden, und entfernen sich selten weit von den Wäldern. Ungeachtet ihrer großen Körpermasse und anscheinender Unbehülflichkeit, klettern sie doch die steilsten Felsen mit vieler Leichtigkeit hinan, und haben beynahe einen so sichern Tritt, als die Ziegen. Gleich diesen nähren sie sich von allerley Gewächsen, obgleich sie Gras am liebsten zu fressen scheinen.

Im

Im Winter, wenn dieses nicht in hinlänglicher Menge zu haben ist, fressen sie Moos und andre Kräuter, die ihnen vorkommen, auch Spitzen der Weiden, und die zarten Sprossen der Fichtenbäume. Die Kühe lassen den Stier im August zu, und werfen ihre Jungen, deren sie nie mehr als eines auf einmal haben, am Ende des Mays oder Anfang des Junius.

Der Bisamochse ist völlig ausgewachsen, ziemlich dem schottischen ungehörnten Rindvieh an Größe gleich, nur die Beine sind dicker, aber kürzer. Der Schwanz ist nur so lang, wie ein Bärenschwanz, und hängt, wie bey jenem Thier, immer herunter und einwärts, so daß ihn die langen Haare der Hintertheile und Lenden mehrentheils verstecken. Der Höcker auf dem Rücken ist von unbedeutender Größe; die Haare des Thiers sind an einigen Theilen sehr lang, vornehmlich an dem Bauch, den Seiten und Hintertheilen; die längsten aber befinden sich, bey dem Stier, unter dem Halse, von dem Kinn an bis hinab zu dem untern Theile der Brust, zwischen den Vorderbeinen. Hier hängt es wie die Mähne eines Pferds, und giebt dem Thiere ein furchtbares Ansehen. Aus den Haaren, die an diesen Theilen wachsen, machen die Esquimos ihre Muskitoperücken. Im Winter hat die Natur dem Bisamochsen einen Pelz von dicker, feiner Wolle gegeben, die an den Wurzeln der langen Haare

wächst,

wächst, und ihn gegen die strenge Kälte dieser Jahrszeit schützt; so wie aber der Sommer herannaht, löset sich dieses Pelzwerk ab, und indem das Thier sich häufig im Sande wälzt, arbeitet es die Wolle heraus, die denn allmälig abfällt, so daß im Sommer wenig außer den langen Haaren bleibt. Diese Jahreszeit ist aber in diesen nördlichen Gegenden so kurz, daß die neue Wolle sogleich erscheint, wenn die alte abfällt, und gegen die Zeit, daß die strenge Kälte eintritt, ist die Winterkleidung wieder fertig.

Das Fleisch des Bisamochsen hat keine Aehnlichkeit mit dem des westlichen Büffels, und gleicht vielmehr dem des Elendthiers, und das Fett ist von einem klaren Weis, leicht mit hellblau tingirt. Die Kälber und jungen Kühe sind sehr wohlschmeckend, aber das Fleisch der Stiere ist so stark von Geruch und Geschmack des Muskus durchdrungen, daß es äußerst widerlich zu genießen ist. Sogar das Messer, mit dem man das Fleisch eines alten Stieres schneidet, muß ganz blank abgescheuert werden, um den Geruch zu vertreiben, und der Grif behält ihn noch lange Zeit nachher. Es giebt zwar keinen Theil des Stiers, der von diesem Bisamgeruch frey ist, am stärksten aber bemerkt man ihn doch an den Geburtstheilen.

Am 8ten war das Wetter gelinde und angenehm, und nachdem wir einige Rehe getödtet

hatten,

hatten, machten wir zum erstenmal, seit wir Congecathowachaga verließen, ein Feuer an, und trockneten unsre Kleider. Wie wohl wir uns dabey fühlten, kann man sich leicht vorstellen. Der Ort, wo wir uns jetzt aufhielten, ist nicht weit von einem Berge, den die Kupferwilden den rauhen Bärenberg nennen, von den viele Bären, welche sich da hinbegeben, um in einer dort befindlichen Höhle ihre Jungen zur Welt zu bringen. Sehr merkwürdig war mir in dieser Gegend das Ansehen des Landes, welches in lauter Furchen aufgewühlt war, die vom Pfluge gemacht zu seyn schienen, die ich aber für Wirkungen des Blitzes hielt. Die Wilden sagten mir, diese Furchen würden von den Bären aufgewühlt, indem sie kleine Eichhörnchen und Mäuse, ihre Lieblingsspeise, suchten. Die Größe der Steine, die sie bey dieser unterirdischen Jagd aus ihren Lagen heben, ist beynahe unglaublich.

Den 10ten war die Hitze um Mittag aus so drückend, daß wir uns genöthigt sahen, Halt zu machen. Weil wir Feuer anmachen konnten, um unsre Speisen zu bereiten, konnten wir uns recht pflegen, hätten uns nur nicht die Muskiten, deren es hier eine große Menge gab, mit ihren Stacheln so sehr gepeinigt. An diesem Tage schickte Matonabbi wieder einige Leute voraus, um die Wilden am Kupferfluß unsre

An-

Ankunft zu melden, und ich gab ihnen einige kleine Geschenke mit.

Den 11ten hatten wir heisses, schwüles Wetter, wie die vorhergehenden Tage; dennoch setzten wir unsre Reise nach Nordwesten fort, und begegneten an dem Ufer eines kleinen Flusses, der sich wahrscheinlich nicht weit vom Kupferflusse in das nördliche Meer ergießt, einem Anführer der Wilden, mit seiner Familie, der in Gesellschaft einiger Kupferwilden Rehe jagte. Ich rauchte in Gesellschaft dieser Fremdlinge mein Calumet des Friedens, fand aber bald, daß sie eine ganz andre Art von Menschen waren, als wir bisher getroffen hatten. Denn obgleich sie Lebensmittel im Ueberfluß hatten, bothen sie weder mir noch meinen Reisegefährten einen einzigen Bissen an, und würden uns vielleicht ohne unsre Ueberlegenheit rein ausgeplündert haben. Selbst meine Wilden konnten sich in ihr Betragen nicht finden, und hätte ihre Armuth sie nicht geschützt, so würden meine Leute ihren Mangel an Gastfreundschaft ernstlich gerügt haben. So begnügten sie sich, ihnen so viel von ihrem gedörrten Fleisch zu nehmen, als wir brauchten, und wir setzten darauf unsre Reise am 13ten weiter fort. Wir schmeichelten uns an diesem Tage, endlich den so sehnlich erwünschten Kupferfluß zu erreichen; aber als wir die Gipfel einer langen Kette von Bergen erstiegen hatten, zwischen denen er

fließen sollte, fanden wir nur einen Arm desselben. Gerade um diese Zeit waren alle unsre Kupferwilden in verschiednen Geschäften versandt worden, so daß niemand bey uns war, der uns den kürzesten Weg nach dem Hauptstrom hätte führen können. Wir beschlossen daher, uns westwärts zu begeben, wo wir einige Wälder sahen, und vermuthen konnten, den Fluß in dieser Richtung anzutreffen. Hier trafen wir bald auf einige herrliche feiste Rehböcke, die meine Leute tödteten, und weil es hier Brennholz im Ueberfluß gab, hielten wir still, zündeten Feuer an, und rüsteten uns zu einem Mahle, wie wir es lange Zeit nicht genossen hatten. Unsre Leute bothen ihre ganze Geschicklichkeit in der Kochkunst auf, um uns eine leckere Mahlzeit zu bereiten, und es gelang ihnen, jeden zu befriedigen. Das wohlschmeckendste ihrer Gerichte aber ist unstreitig eine Art von Gehacktem, welches nur von einem Rehe bereitet werden kann. Dieses besteht aus dem Blut, einer Quantität klein gehackten Fett, dem zartesten Fleisch, dem Herzen und der Lunge, alles ganz fein gehackt, in den Magen gefüllt, und langsam am Feuer gebraten. Man muß aber sorgfältig damit umgehen, daß es nicht anfangs zu viel Hitze bekommt, oder zu gar gebraten wird. Sonst ist es, selbst ohne Pfeffer, Salz oder andre Würze, ein trefliches Essen.

Nach-

Nachdem wir uns reichlich gelabet, und durch einige Stunden Schlaf erquicket hatten, woran uns jedoch die Musquitos sehr hinderlich waren, machten wir uns mit erneuten Kräften auf den Weg, und gelangten endlich nach einem Marsch von neun bis zehn Meilen an den so lange ersehnten Kupferfluß.

Sechstes Kapitel.

Wir waren kaum an den Kupferfluß angekommen, als vier Wilde aus dieser Gegend zu uns stießen, die zwey Canoes mitbrachten. Sie hatten alle Bothen getroffen, die wir zu verschiedenen Zeiten abgeschickt hatten, Matonabbis Brüder und seine Begleiter ausgenommen, die zuerst abgegangen waren.

Bey meiner Ankunft am Flusse erstaunte ich nicht wenig, ihn so verschieden von den Beschreibungen zu finden, welche die Wilden in der Faktorey gemacht hatten; denn anstatt für große Schiffe schiffbar zu seyn, wie sie ihn vorgestellt hatten, war er damals kaum für ein Canoe schiffbar. Er war höchstens fünfhundert Fuß breit, überall voll Sandbänke, und so häufig von Wasserfällen durchschnitten, daß man nicht weniger als drey auf einmal übersehen konnte.

Nahe am Ufer des Flusses wächst einiges Holz, auf den Gipfeln, an den Seiten der Berge aber,

zwischen denen er fließt, ist auch nicht ein Baum zu sehen. Ehedem scheint hier überhaupt viel mehr Waldung gewesen zu seyn, welche aber wahrscheinlich durch Feuer vertilgt worden ist, indem man zehn trockne Stämme auf der Erde liegen sieht, gegen einen grünen, der neben ihnen wächst. Selbst in seinem blühendsten Zustand aber scheint das Holz so krüppelhaft und zwergartig gewesen zu seyn, daß es zu nichts andern, als zur Feurung taugt.

Bald nach unsrer Ankunft wurden drey Wilde als Spione ausgeschickt, um zu erforschen, ob einige Esquimos die Ufer des Flusses zwischen hier und dem Meer bewohnten, und die übrigen begaben sich auf die Jagd, und tödteten einige Rehe und Bisamochsen. Da wir eben damals keinen Mangel an Lebensmittel litten, befremdete mich diese ungewohnte Vorsorge nicht wenig, bis ich erfuhr, es geschähe in der Absicht, einen hinlänglichen Vorrath anzuschaffen, um bis zu der Mündung des Stroms vorzuhalten, damit nicht das Abfeuern einer Flinte oder der Rauch unsers Feuers die Eingebohrnen scheu machen, und ihnen Gelegenheit geben möchte, zu entkommen.

Früh am 15ten reiseten wir ab, und ich fieng sogleich meine Ausmessung an, die ich zehn Meilen längst dem Flusse fortsetzte, bis ein starker Regen mich aufzuhören nöthigte. Der Ort, wo

wo wir diese Nacht zubrachten, war gerade die Grenze, wo die Waldung aufhörte, und die ganze übrige Strecke bis nach der See hin nahmen kahle, öde Hügel und weite Sümpfe ein. Der Fluß war hier durchgängig eben so voll Sandbänke und Untiefen, als den vorhergehenden Tag, und wir trafen auf unserm Wege auch wieder zwey ansehnliche Wasserfälle.

Den 16ten setzte ich, da das Wetter angenehm war, meine Ausmessung zehn Meilen weiter längst dem Flusse fort, und fand ihn wiederum voll Sandbänke und Untiefen. Gegen Mittag kamen die drey ausgesandten Spione mit der Nachricht wieder, daß sie drey Zelte am westlichen Ufer des Flusses entdeckt hätten, die leicht zu überfallen, und etwa zwölf Meilen von unserm Ruheplatz entfernt wären. Sobald diese Nachricht ankam, achtete keiner weiter auf mein Ausmessen, und ihre ganze Aufmerksamkeit war darauf gerichtet, um die beste Art des Angrifs auszusinnen, und wie sie die armen Esquimos die folgende Nacht beschleichen und schlafend ermorden könnten. Um dieses blutige Vorhaben desto sicherer auszuführen, hielten die Wilden es am rathsamsten, sogleich über den Fluß zu gehen, indem, nach der Aussage der Spione, gerade diese Stelle am bequemsten dazu wäre, weil das Wasser hier sehr eben, und in einer beträcht-

lichen

lichen Entfernung kein Wasserfall war. Nachdem sie also ihre Schilde, Speere und Flinten in Stand gesetzt hatten, giengen wir über den Fluß.

Sobald wir uns an dem westlichen Ufer des Flusses befanden, bemahlte jeder seinen Schild; einer mit dem Bilde der Sonne, der andre mit dem des Mondes, einige mit verschiedenen Vögeln und Raubthieren, und viele mit chimärischen Wesen, die, nach ihrer Einbildung, die verschiedenen Elemente, Erde, Luft, Wasser u. s. w. bewohnen. Als ich mich nach der Ursache dieser Mahlerey erkundigte, erfuhr ich, ein jeder bemahle sein Schild mit dem Wesen, auf dessen Beystand er sich in dem vorseyenden Unternehmen am meisten verlasse. Einige waren mit einer einzigen Vorstellung zufrieden, indeß andre, die wahrscheinlich nicht auf die Gewalt irgend eines einzelnen Wesen bauten, ihren Schild bis an den Rand mit einer Gruppe von Hieroglyphen beklekst hatten, die jedem, außer dem Mahler, ein unauflösliches Räthsel waren. Ueberhaupt machte die Eilfertigkeit, mit der dieses Geschäft getrieben wurde, der Mangel an Farben, außer schwarz und roth, und die Ungeschicklichkeit der Künstler, daß ihre Abbildungen eher unförmlichem Kleksen, als irgend einem Dinge auf der Erde, im Wasser oder unter der Erde glichen.

Als diese abergläubische Ceremonie zu Ende war, machten wir uns auf den Weg nach den Zelten der Esquimos; um aber nicht von ihnen entdeckt zu werden, vermieden wir sorgfältig alle Anhöhen, und hüteten uns, laut unter einander zu sprechen. Dieses verlängerte aber unsern Weg beträchtlich, und die Nothwendigkeit, immer in der Tiefe zu bleiben, machte, daß wir zuweilen durch ganze Strecken von zäher, mergelartiger Thonerde bis an die Knie waten mußten. Unser Weg gieng zwar durch viele Krümmen vorwärts, dennoch entfernte er sich nie so weit von dem Fluße, daß ich nicht bequem seinen Lauf hätte übersehen und bemerken können, daß er hier eben so wenig zur Schifffahrt taugte, als höher hinauf.

Bey dieser Gelegenheit muß ich anmerken, daß, obgleich diese Leute nur aus zusammen gelaufenen Gesindel bestanden, die weder des Befehlens noch Gehorchens gewohnt waren, so handelten sie doch bey dieser Gelegenheit mit der bewundernswürdigsten Uebereinstimmung und Eintracht. Nie zeigte sich eine Verschiedenheit der Meynungen, alle vereinigten sich in der gemeinschaftlichen Sache, und waren eben so bereitwillig, Matonabbi zu folgen, als er, sie anzuführen. Nie gab es unter einer gleichen Anzahl Menschen ein so gemeinschaftliches Interesse. Keiner durfte nur einen Augenblick entbehren, was der

der andre entübrigen konnte, und wenn je uneigennützige Freundschaft das Herz eines nördlichen Wilden erweiterte, so geschah es jezt im weitläuftigsten Sinne des Wortes. Jedes Privateigenthum schien aufgehoben zu seyn, und jeder, der etwas besaß, war stolz, eine Gelegenheit zu finden, wo er es dem andern mittheilen konnte.

Die Lage des Landes war so beschaffen, daß wir von den Felsen und Hügeln verdeckt bis auf zweyhundert Schritte von den Zelten fortgiengen. Hier blieben wir eine Zeitlang im Hinterhalt liegen, um die Bewegungen der Esquimos zu beobachten; und hier riethen mir die Wilden zu bleiben, bis das Gefecht vorüber wäre, wozu ich mich aber keinesweges verstehen wollte. Ich konnte mir leicht vorstellen, daß die überfallenen Esquimos sich alle Mühe geben würden, zu entkommen, und mich alsdenn hier leicht entdecken und umbringen könnten. Ich beschloß daher, lieber das Schicksal meiner Gefährten zu theilen, sagte ihnen aber zugleich, ich würde an ihren Mordthaten keinen Theil nehmen, wenn mich nicht die Selbstvertheidigung dazu nöthigte. Mit diesem Vorschlage schienen die Wilden zufrieden zu seyn, und versahen mich sogleich mit einem Speer und Bajonet zu meiner Vertheidigung.

Wäh-

Während wir in diesem Hinterhalte lagen, legten die Wilden die letzte Hand an ihren Putz, indem sie sich die Gesichter entweder ganz schwarz oder ganz roth, oder mit beyden Farben bemahlten. Damit die Haare ihnen nicht in die Augen hiengen, wurden sie entweder vorn und hinten zusammen gebunden, oder rund herum kurz abgeschnitten. Jetzt waren sie nur noch besorgt, sich so leicht, als möglich, zum Laufen zu bereiten, und zu dem Ende zogen sie ihre Strümpfe aus, schnitten die Ermel von ihren Jacken ab, oder wickelten solche bis dicht an die Schultern hinauf. Ungeachtet die Musquitos jetzt unerträglich waren, giengen einige so weit, alle ihre Kleider abzuwerfen, und sich, ausser ihren Beinkleidern und Schuhen, ganz nackend in das Gefecht zu wagen. Jetzt waren sie recht abscheulich anzusehen. Um ein Uhr Morgens stürzten sie aus ihrem Schlupfwinkel über die schlafenden Esquimos, und erwürgten sie mit schrecklichem Geschrey. Männer, Weiber und Kinder rennten nackend aus ihren Zelten heraus, und fielen, da jeder Ausweg besetzt war, ihren unerbittlichen Feinden in die Hände, die sie ohne Mitleiden niederstachen.

Das Geschrey und das Aechzen der armen sterbenden Geschöpfe war schrecklich anzuhören, und mein Grausen stieg auf den höchsten Gipfel, als ein Mädchen von etwa achtzehn Jahren so

nahe bey mir verwundet wurde, daß sie neben mir hinfiel, und sich so fest um meine Füße schlang, daß ich mich mit Mühe aus ihren krampfhaften Umarmungen losreissen konnte; zwey Wilde verfolgten das unglückliche Schlachtopfer, und ich bat dringend, ihr Leben zu schonen; aber ohne zu antworten, stießen die Mörder ihre Speere durch ihren Leib, und hefteten sie fest an den Boden; dann sahen sie mich grimmig an, und fragten mich höhnend, ob ich etwa ein Esquimoweib begehrte? wobey sie ganz unempfindlich das Leiden der armen Unglücklichen betrachteten, die sich in Todesqualen, wie ein Wurm, zu meinen Füßen wand. Endlich, nachdem sie mich noch wiederholt mit Schmähungen überhäuft hatten, sahe ich mich genöthigt, sie zu bitten, daß sie dem Elende der Sterbenden durch einen schnellen Tod ein Ende machen möchten, worauf einer von den Wilden seinen Speer aus der Wunde herauszog, und ihn dem Mädchen tief in die Brust stieß, die aber doch noch mehrere Versuche machte, den mitleidigen Streich abzuwenden. Meine Empfindungen bey diesem schrecklichen Schauspiele waren unaussprechlich; nur mit der äußersten Anstrengung konnte ich mich der Thränen enthalten, und noch jetzt, so oft ich an die Begebenheiten jenes verhaßten Tages denke, fließen sie häufig aus meinen Augen.

Die

Die Brutalität, mit welcher diese Unmenschen die todten Körper behandelten, läßt sich, ohne die Sittsamkeit zu beleidigen, gar nicht beschreiben. Vorzüglich empörend war die Neugierde, mit welcher sie die Bildung der Weiber untersuchten, und die Anmerkungen, die sie darüber machten, indem sie behaupteten, sie wären wesentlich von ihren Weibern verschieden. Was mich anbetrift, so muß ich gestehen, daß, so günstig die Gelegenheit auch immer zu einer solchen Untersuchung seyn mochte, so war mein Gemüth doch damals in einer solchen Bewegung, daß ich durchaus unfähig war, Bemerkungen zu machen. Dem ungeachtet glaube ich, daß die Behauptungen der Wilden durchaus ungegründet waren, und nur von dem unauslöschlichen Haß herrührten, den sie diesem Volke geschworen haben.

Sobald die Wilden die armen Esquimos gemordet hatten, zogen sieben andre Zelte an der östlichen Seite des Flusses ihre Aufmerksamkeit auf sich; zum Glück aber waren unsre Bagage und Canoes eine Strecke höher hinauf am Flusse geblieben, so daß es an Mitteln fehlte, die Unglücklichen zu erreichen. Da indessen der Fluß in dieser Gegend höchstens zweyhundert und vierzig Fuß breit war, fiengen sie an von dem westlichen Ufer auf sie zu schießen. Die armen Esquimos waren zwar alle bewaffnet, doch wagten sie nicht, sich von ihren Zelten zu entfernen, und

waren in Absicht auf die Wirkungen eines Schieß-gewehrs so unwissend, daß, als die Kugeln die Erde berührten, sie Haufenweis hinrannten, um zu sehen, was man ihnen hinübergeschickt hatte, und mit der größten Neugierde alle Stücken Bley betrachteten, die sich gegen die Felsen platt gedrückt hatten. Endlich ward ein Esquimo in der Wade verwundet, und nun geriethen sie in die größte Verwirrung; schifften sich schleunigst in ihre kleinen Canoes ein, und ruderten nach einer Sandbank, mitten in dem Fluß etwas höher hinauf, die weiter als einen Flintenschuß vom Ufer entfernt war, wo sie vor den Angriffen dieser Barbaren Sicherheit fanden.

Diese fiengen nun an die Zelte der Ermordeten zu plündern, und nahmen alle kupfernen Geräthe weg, die sie vorfanden, als Beile, Bajonette, Messer, u. s. w. Hierauf versammelten sie sich auf dem Gipfel eines Hügels, stießen mit empor gehobenen Speeren ein Siegesgeschrey aus, und wiederholten spottend das Wort Tima, Tima, welches so viel bedeutet, als: wie geht es? zum Trotz der armen Esquimos, die bis an die Knie im Wasser auf der Sandbank standen. Nachdem sie nun eine Weile hier paradirt hatten, beschlossen sie, ihre Böte zu holen, und die Zelte gegenüber gleichfalls auszuplündern. Dieses war sogleich ausgeführt, da wir aber nur drey bis vier Canoes hatten, wodurch das Hin-

über-

überschiffen sehr langweilig wurde, und die Krümmung des Flusses, auch die Lage des Landes uns völlig vor den Bemerkungen der Esquimos schützten, so glaubten diese wahrscheinlich, wir wären davon gegangen, und gedächten, sie nicht weiter zu beunruhigen. Einige wagten es sogar, in dieser Voraussetzung, von der Sandbank zu ihren Wohnungen zurück zu kehren, und wir fanden sie daselbst sehr beschäftigt, ihre Bündel zu schnüren. Die Wilden fielen sogleich über sie her, doch gelang es den Esquimos, da ihre Canots in der Nähe lagen, sich zu retten, und ihre Sandbank wieder zu erreichen. Nur ein einziger alter Mann war so eifrig im Zusammensuchen seiner Habseligkeiten, daß er ein Opfer ihrer Wuth wurde.

Ehe sie diese neue Greuelthat ausübten, hatten die Wilden auf dem Wege nach den Böten ihrer unmenschlichen Blutgier noch ein unglückliches Schlachtopfer gebracht. Dies war ein armes, unschädliches, altes Weib, die in einer Entfernung von zweyhundert Schritten von dem Orte, wo so viele ihrer Landsleute hingeschlachtet wurden, ruhig und unbekümmert am Ufer saß, und Lachse stach, die an dem Fuß eines Falles so dick, wie ein Zug Heeringe lagen. Es sey, daß sie einen Fehler am Gehör hatte, oder daß das Rauschen des Wassers sie verhinderte, zu hören, was so nahe bey ihr vorgieng, so ist

gewiß, sie wußte von dem allen nichts, und saß von den Früchten ihres Fleisses umringt, ganz gelassen da, bis sie von den Wilden überfallen wurde, die sie auch nicht eher für Feinde erkannte, als da sie noch kaum zwey Längen eines Speeres von ihr waren. Vergebens versuchte sie nun zu entfliehen, sie stürzten über sie her, und mordeten sie muthwillig mit hundert Stichen, von denen viele ausdrücklich in der barbarischen Absicht gegeben wurden, ihre Qual zu verlängern.

Die Lächse waren in dieser Gegend so häufig, daß man mit jedem Stoß eines mit einigen Hacken versehenen Stabes, welches das Werkzeug der alten Frau war, mehrere derselben fangen konnte. Sie waren von ausnehmend schöner Art, aber nur klein, indem die größten höchstens sechs bis sieben Pfund wogen. Diese Art, die Fische zu stechen, und das Angeln im Winter sind bisher die einzigen den Esquimos bekannten Mittel, um sich diesen wesentlichen Theil ihres Unterhalts zu verschaffen.

Als die Wilden mit Ausplünderung der Esquimozelte fertig waren, in denen die kupfernen Gefäße ihnen allein des Aufbewahrens werth schienen, warfen sie die Zelte mit sammt den Stangen in den Flus, verwüsteten einen großen Vorrath von gedörrtem Lachs und Bisamochsenfleisch, brachen alle steinernen Kessel in Stücken, und überliessen sich allem Muthwillen, der nur

aus=

auszuüben war, indeß die unglücklichen Besitzer Zuschauer dieses vielleicht für sie unersetzlichen Verlustes blieben.

Nunmehr setzten wir uns hin, um eine Mahlzeit von frischem Lachs zu genießen, die nach einem langen Fasten eine sehr willkommne Erquickung war, und meine Wilden versicherten mich, sie wären nunmehr bereit, mir in meiner Ausmessung behülflich zu seyn. Ich machte mich also, so bald als möglich, an dieses Geschäft, und setzte es bis an die Mündung des Flusses fort, wo sich derselbe über eine Sandbank in das Meer ergießt; übrigens fand ich ihn bis dahin durchgängig mit Untiefen und Sandbänken angefüllt, welche ihn selbst für das kleinste Canoe unfahrbar machen. Es war, als ich an die Mündung kam, eben Ebbe, doch konnte ich aus verschiedenen Merkmalen an dem Eise abnehmen, daß die Fluth nur zwölf bis vierzehn Fuß steigt, und sich daher nur sehr wenig innerhalb der Mündung des Flusses erstreckt. Jetzt zur Zeit der Ebbe war das Wasser des Flusses vollkommen süß, doch bin ich überzeugt, daß ich an der See war, theils wegen der Menge von Fischbein und Seehundsfellen, die ich bey den Esquimos fand, theils wegen der vielen Seehunde, die ich auf dem Eis sah, und die sich nicht von dem Meer entfernen. An der Mündung des Flusses, soweit ich ihn nur mit meinem Taschenteleskop

ent-

entdecken konnte, ist das Meer mit Inseln und Sandbänken besäet. Das Eis war damals noch nicht aufgegangen, doch war es bis auf drey Viertel Meilen weit von dem Ufer des festen Landes, und in einer kleinen Entfernung rings um die Inseln und Bänke, zerschmolzen.

Gegen die Zeit, daß ich mit meiner Ausmessung fertig war, war es ein Uhr des Nachts am 8ten Julius; aber die Sonne bleibt in diesen Gegenden um diese Jahreszeit ziemlich hoch über dem Horizont, so daß wir nicht allein immer Tageslicht, sondern sogar Sonnenschein die ganze Nacht hindurch hatten. Gleich nachher aber entstand ein sehr dicker, und darauf ein feiner dichter Nebel, und da ich fand, daß weder der Fluß noch die See in dieser Gegend je schiffbar werden könnten, so hielt ich es für überflüßig, das gute Wetter abzuwarten, um die Breite durch eine Beobachtung zu bestimmen. Da ich indessen unsre Tagereisen und die jedesmaligen Entfernungen von einem Ort zum andern sehr sorgfältig berechnete, seitdem ich Congecathawachaga verließ, wo ich zwey sehr genaue Beobachtungen anstellte, kann man sich darauf verlassen, daß die Breite bis auf etwa zwanzig Meilen gewis richtig angegeben ist. Noch beobachtete ich die gewöhnliche Formalität, nach einigen Unterhandlungen mit den Wilden, ein

Zei-

Zeichen zu errichten, und von der Küste, im Namen der Hudsonsbay-Compagnie Besitz zu nehmen.

Als wir dieses Geschäft vollendet hatten, traten wir unsre Rückreise an, und giengen etwa zwölf Meilen Süd gen Osten, und machten Halt, um uns durch ein wenig Schlaf zu erquicken, welches sehr nothwendig war, da wir unsre Augen seit dem 15ten nicht geschlossen hatten, und jetzt hatten wir den 18ten. Hier erlegten die Wilden einen Bisamochsen, den wir aber, weil das Moos feucht war, und nicht zum Brennen taugte, roh verzehren mußten.

Ehe ich indessen weiter von meiner Rückreise handle, wird es vielleicht nicht überflüßig seyn, etwas von dem Flusse und der umliegenden Gegend zu sagen, den Produkten derselben, den Thieren, die sich beständig in diesen unwirthbaren Gegenden aufhalten, und denen, welche nur im Sommer hieher ziehen, um von Menschen ungestört ihre Jungen zur Welt zu bringen und aufzuziehen.

Außer den unansehnlichen Fichtenbäumen, deren ich vorher erwähnte, findet man auch hin und wieder kleine Gebüsche, von zwergartigen Weidenbäumen, wie auch Wischacumpuckay (eine Pflanze, welche die Engländer in diesen Gegenden statt des Thee gebrauchen), in Menge; einigen Jackascheypuck, dessen sich die Eingebohr-

nen statt des Tobaks bedienen, und einige Heidel- und Preisselbeerenbüsche, jedoch ohne einen Anschein von Früchten.

So wie man sich der Seeküste nähert, werden die Wälder allmählig dünner und das Holz kleiner, und der letzte kleine Strich von Fichten ist wenigstens dreyßig Meilen von der Mündung des Flusses, und zwischen diesem Fleck und der Seeküste sieht man nichts als kahle Hügel und Sümpfe.

Die allgemeine Richtung des Stroms ist von Norden gegen Osten; aber an vielen Stellen sehr voller Krümmen. Seine Breite ist sehr verschieden, und beträgt an einigen Orten nicht mehr als dreyßig Schritt, und an andern wiederum vier bis fünfhundert. Die Ufer bestehen mehrentheils aus massiven Fels, und beyde Seiten gleichen einander so vollkommen, daß das Bett des Flusses wahrscheinlich durch irgend eine Revolution der Natur entstanden ist. Der Strom wird durch eine Menge kleiner Flüsse und Bäche bereichert, die von den Bergen aus dem geschmolzenen Schnee entstehen. Die Wilden sagen, daß er auf dem nordwestlichen Ufer des großen Sees Weissenstein entspringe, welches in gerader Linie eine Strecke von dreyhundert englische Meilen ausmacht. Dies kommt mir aber nicht sehr wahrscheinlich vor, es sey denn, daß er auf diesem

lan-

langen Wege durch mehrere Seen fließt, und daselbst von der Menge Wasser, welches sich nothwendig in einer solchen Strecke eines gebirgigten Landes sammeln muß, einen großen Theil absetzt; denn ohne diesen Umstand müste nothwendigerweise durch die vielen kleinen Bäche, die sich auf einem so langen Strich in den Fluß ergießen, ein ungleich stärkerer und ansehnlicher Strom entstehen. Dieser würde im Frühling, bey dem Aufgehen des Eises eine jährliche Ueberschwemmung veranlassen, von der jedoch keine Spur zu bemerken war, außer an einer einzigen Stelle. Von dem Falle an, wo die Esquimos ermordet wurden, bis zu dem Ufer des Meeres, welches etwa acht Meilen entfernt ist, sind wenig Hügel und von geringer Höhe. Das Land zwischen demselben ist ein zäher Thon, der an einigen Stellen gutes Gras und Weiden von mittelmäßiger Größe hervorbringt.

Die Esquimos an diesem Flusse sind nur von mittler Größe, breitschultrigt und nicht sonderlich gebaut. Ihre Haut ist von einer schmutzigen Kupferfarbe; doch sind einige der Weiber mehr weiß und roth. Ihre Kleidung hat viel Aehnlichkeit mit der Grönländischen, in der Straße Davis, außer daß die Stiefeln der Weiber nicht mit Fischbein aufgesteift, und die Schweife an ihren Jacken nicht über einen Fuß lang sind.

Ihre Waffen und Fischgeräthe sind Pfeile, Bogen, Wurfspieße, Speere, Lanzen u. s. w., welche vollkommen denen der Esquimos in der Hudsonsstraße gleichen, die schon öfters beschrieben, aber aus Mangel an guten Werkzeugen schlechter als jene gearbeitet sind. Ihre Pfeile sind entweder mit einem dreyeckigten Stück schwarzen Stein oder mit Kupfer zugespitzt; gewöhnlich aber mit dem erstern.

Ihre Zelte machen sie von ungegerbten Rehhäuten, von runder Gestalt, wie die der Esquimos in der Hudsonsbay. Ohne Zweifel aber sind dies nur ihre Sommerwohnungen, denn ich bemerkte die Ueberbleibsel zwey elender Löcher, die, nach der Lage, der Gestalt und der Menge Knochen, alter Schuhe und Fragmente von Häuten zu schließen, gewiß ihre Winterquartiere waren. Diese lagen an der Südseite eines Berges, halb unter der Erde, und oben herum mit dichten Pfählen umpflanzt, die in einer Spitze zusammen liefen, wie ihre Sommerwohnungen. Wahrscheinlich waren sie im Winter mit Fellen bedeckt, und ganz unter dem Schnee verborgen, welches nicht wenig dazu beytragen muß, sie warm zu erhalten. Sie waren übrigens so klein, daß sie mit genauer Noth sechs bis acht Menschen fassen konnten, und selbst diese Anzahl irgend eines andern Volkes würde sie herzlich unbequem gefunden haben.

Ihre

Ihre Wirthschaftsgeräthe bestehen in steinernen Kesseln und hölzernen Trögen, von verschiedner Größe, wie auch Schüsseln, Schöpfkellen und Löffeln von Bisamochsenhorn. Die Kessel sind aus einem weiß und grau gemischten Stein gebildet, der von sehr grobem Korn, und so locker als ein Filtrirstein zu seyn scheint, aber dennoch vollkommen dicht hält, und so hell klingt, wie eine Porcellanene Schaale. Einige dieser Kessel sind so groß, daß mehrere Eimer Wasser hinein gehen, und obgleich diese armen Geschöpfe zu einem so mühsamen Geschäft kein anderes Werkzeug, als einen härtern Stein haben, so sind sie doch ungleich sauberer gearbeitet, als die, welche ich in der Hudsonsbay gesehen habe. Sie hatten mehrere zierliche Reife oder Vertiefungen oben um den Rand herum, und einige der grösseren waren sogar an den Ecken cannellirt. Ihre Form ist ein länglichtes Viereck, welches nach unten etwas schmal zuläuft, und an beyden Enden sind Griffe ober Handhaben aus dem massiven Stein gearbeitet.

Ihre Beile verfertigen diese Esquimos aus einem dicken, vier bis sechs Zoll langen, und ein bis zwey Zoll breiten Klumpen Kupfer. Sie sind an ein zwölf bis vierzehn Zoll langes Stück Holz mit Schnüren fest gebunden, und werden wie ein Meissel gebraucht, indem man mit einer schweren Keule darauf schlägt, sind aber zu leicht und

zu

zu stumpf, um wie ein Beil gehandhabt zu werden.

Die Bayonette der Männer und die Messer der Weiber waren ebenfalls von Kupfer. Erstere gleichen vollkommen einem Spaden, und haben einen Fuß langen Grif von Rehhorn, letztere sind wie die, welche Cranz beschreibt.

Unter der ganzen Beute, welche die zwölf geplünderten Zelte lieferten, fand man nur zwey kleine Stücken Eisen, eines anderthalb Zoll lang, und dreyachtel Zoll breit, welches ein Weibermesser vorstellte; das andre war nur einen einzigen Zoll lang und einen Viertel Zoll breit. Dieses letztere war in einem Stück Elfenbein befestigt, so daß es ein Mannsmesser ausmachte, dergleichen in der Hudsonsbay unter dem Namen Mokeatoggan bekannt, und das einzige Werkzeug sind, dessen sie sich zu Verfertigung ihrer Holzarbeiten bedienen.

Diese Leute hatten eine zahlreiche und schöne Rasse von Hunden, mit geradeaufrechtstehenden Ohren, spitzen Schnautzen und buschigten Schwänzen. Sie waren alle an Steine fest gebunden, wahrscheinlich damit sie nicht die Fische fressen sollten, die überall auf dem Felsen zum trocknen ausgebreitet waren. Ich entsinne mich nicht, daß meine Gefährten diese Thiere todtschlugen oder beschädigten, in der Folge aber bereueten

sie,

sie, keine dieser schönen Hunde mitgenommen zu haben.

Ungeachtet die Kleidungen, Geräthschaften und Canoes dieser Esquimos völlig denen der Völkerschaften an der Hudsonsbay glichen, so bemerkte ich doch einen Gebrauch unter ihnen, welcher beweißt, daß sie zu einem andern Stamme gehören, als alle bisher an der Küste von Labrador, Hudsonsbay oder in der Davidsstraße gesehenen. Die Männer ziehen sich alle Haare des Haupts bey der Wurzel aus. Die Weiber hingegen trugen es lang, und waren wie alle andere Esquimos Weiber aufgeputzt.

Als ich mich an der Seeküste an der Mündung des Kupferflusses befand, bemerkte ich außer vielen Seehunden auf dem Eise ganze Schaaren von Seevögeln verschiedener Art am Ufer. In den Teichen waren auch Schwäne und Gänse, die sich eben mausterten, und in den Sümpfen mehrere kleine Vögel, welche diese Gegenden im Frühlinge besuchen, um hier zu brüten und zu maustern.

Hingegen sind Bisamochsen, Rehe, Bären, Wölfe, Wolverine, Füchse, Alpenhaasen, weisse Enten, Raben, Rebhühner, Erdeichhörner, gemeine Eichhörnchen, Hermeline und Mäuse die beständigen Bewohner dieser Gegenden. An vielen Stellen am Fuß der Berge, wo der Schnee tief war, lag der Mist der Bisamochsen

und

und Rehe in so langen fortgesetzten Haufen, daß man deutlich abnehmen konnte, daß sie auch den Winter über häufig von diesen Thieren besucht wurden. Auf den Bergen, wo der Schnee weggethaut war, und wo man in dem Moose keine Spur von neuerlichen Fußtritten bemerken konnte, sahe man auch jene Anzeigen in Menge, die offenbar Ueberbleibsel des vergangenen Winters (oder wahrscheinlich des vorigen Sommers) waren.

Ein wenig bekannter Umstand verdient auch hier angemerkt zu werden, daß der Unrath des Bisamochsen, eines so großen Thiers, den des Alpenhasen an Größe beynahe gleich ist, und dabey dieselbe Farbe und Gestalt hat, so daß außer den Eingebohrnen nicht leicht ein andrer den Unterschied finden kann, obgleich die Menge mehrentheils verräth, welchen von beyden Thieren er zugehört.

Ich bemerkte keine dieser Gegend eigenthümliche Vögel, einen ausgenommen, den die Kupferwilden den Allarmvogel oder den Warnungsvogel nennen. Der Größe und Gestalt nach zu urtheilen gehört er zu dem Eulengeschlecht. Seine Benennung Cobadakuk soll seinen Eigenschaften sehr angemessen seyn; denn sobald er Menschen oder Thiere bemerkt, fliegt er sogleich auf sie zu, und nachdem er eine Weile über sie geschwebt hat, fliegt er in Kreisen umher, oder geht in eben der Richtung, wie sie,

wei=

weiter vorwärts. Sie wiederholen ihre Besuche, und sobald sie andre bewegliche Gegenstände entdecken, fliegen sie wechselsweise von einem zum andern, und machen ein lautes Geschrey, wie das eines Kindes. Auf diese Art begleiten sie öfters Reisende einen ganzen Tag. Die Kupferwilden sind ihnen sehr zugethan, und sagen, sie melden ihnen öfters die Annäherung von Fremden, oder führen sie auf Heerden Bisamochsen und Rehe, die sie ohne diese Wegweiser wahrscheinlich nicht würden gefunden haben.

Die Esquimos scheinen indeß mit den Eigenschaften dieser Vögel nicht bekannt zu seyn; denn hätten sie diese gekannt, so müsten sie nothwendig unsre Annäherung erfahren haben. Die ganze Zeit über, daß die Wilden im Hinterhalt versteckt lagen, flog eine ganze Schaar dieser Vögel beständig um uns herum, und schwebten wechselsweise über uns und die Zelte, wobey sie ein Gekreische machten, welches einen aus dem Todtenschlafe hätte erwecken können.

Nach einem fünf bis sechsstündigen Schlaf machten wir uns wieder auf, und giengen achtzehn bis neunzehn Meilen nach Südsüdosten, wo wir eine Kupfermine, etwa dreyßig Meilen von der Mündung des oftgenannten Flusses entfernt, fanden.

Dieses Bergwerk, wofern es diesen Namen verdient, ist weiter nichts, als ein unordentliches

Chaos

Chaos von Felsen und Steinen, die ein Erdbeben von einander getrennt zu haben scheint. Durch dasselbe fließt ein kleiner Fluß, der aber nirgends tiefer, als zwey Schuh war.

Die Wilden, welche mich zuerst veranlaßt hatten, diese Reise zu unternehmen, hatten die Mine immer als so ergiebig vorgestellt, daß wenn eine Faktorey an dem Fluß erbaut würde, so könnte man ein Schiff mit Erze, statt Ballast, mit eben so viel Leichtigkeit beladen, als im Churchillflusse mit Steinen. Ihren Nachrichten zufolge, bestünden die Berge ganz aus Kupfer, welches in ziemlich großen Stücken wie Kieselsteine herum läge. Alle diese Berichte aber waren von der Wahrheit so entfernt, daß ich und meine Gesellschafter beynahe vier Stunden verschwendeten, ehe wir nur etwas Erz fanden. Am Ende gelang es uns doch, wenigstens ein ansehnliches Stück zu entdecken, welches von vorzüglicher Güte war, und an vier Pfunde wog. Ehedem, glaube ich, hat man vielleicht das Metall in größerer Menge gefunden, indem die Steine sowohl auf der Oberfläche als in den Felsritzen und Höhlen stark von Grünspan gefärbt waren.

Ehe die Hudsonsbay-Compagnie eine Faktorey am Churchillfluß anlegte, welches etwa funfzig Jahre vor Unternehmung dieser Reise geschahe, brauchten die nördlichen Wilden kein ander Metall, als Kupfer; einiges Eisenwerk ausgenom-

nommen, welches etwa um das Jahr 1713 am York Fort von ihnen eingetauscht wurde. Daher pflegten sie alle Jahre in großer Anzahl nach den Kupferbergen zu ziehen, um sich dort Erze zu suchen, woraus sie Beile, Eishacken, Bayonette, Messer, Pfriemen, Pfeilspitzen u. s. w. verfertigten. Die vielen auf diesen Reisen ausgetretenen Fußsteige, welche an manchen Orten auf den trocknen Steinklippen und Bergen sichtbar genug sind, erregen wirklich, ihrer Anzahl wegen, Erstaunen.

Die Kupferwilden legen bis auf diesen Tag dem reinen dorther geholten Metall einen großen Werth bey, und ziehen es beynahe für jedes Werkzeug dem Eisen vor, Beile etwa oder Eishacken und Pfriemen ausgenommen. Zu diesen drey nothwendigen Stücken aber läßt sich das Kupfer nicht gut benutzen.

Wenn sie Kupfer gegen Eisen von den nördlichen Wilden eintauschen, so geschieht solches gewöhnlich ohne weitere Vortheile von beyden Seiten, gleich um gleich, und eine kupferne Eishacke wird nicht höher, als eine von Eisen geachtet. Wenn sie unsern Wilden aber Felle geben, so ist es eine allgemein anerkannte Regel, daß sie Waaren der englischen Faktorey zehnfach theurer bezahlen müssen. Demnach wird ein Beil, welches bey der Faktorey für ein Biberfell, ein Katzenfell, oder drey gewöhnliche Marderfelle

ver-

verkauft wird, diesen armen Leuten am Kupfer-fluß um eben so viel und häufig höher verkauft, und in eben dem Verhältniß müssen sie Messer, und andere kleinere Eisengeräthe bezahlen. Für einen kleinen kupfernen Kessel von zwey bis drittebalb Pfund Gewicht geben sie sechszig Marderfelle oder zwanzig Biberfelle an andern Pelzwerk *). Sind die Kessel nicht verbogen oder sonst beschädigt, so fordern die nördlichen Wilden wohl noch mehr, und die armen Kupfer- und Hundsrippenwilden müssen sich diesen gewissenlosen Preis gefallen lassen, um europäische Waaren, und hauptsächlich Eisenwerk zu bekommen.

Von beyden Stämmen pflegten ehedem die nördlichen Wilden den größten Theil des Pelzwerks zu kaufen, welches sie nach der Faktorey brach-

*) Dieser Ausdruck muß erläutert werden: Um den Handel mit den Wilden zu erleichtern, wie auch um die Rechnungen genauer führen zu können, hat die Hudsonsbay-Compagnie ein ganz ausgewachsenes Biberfell zum Maaßstabe angenommen, nach dem alle andern Arten von Pelzwerk geschätzt werden. So werden nemlich einige Felle vier Biberfellen, andere drey und noch andre zwey Biberfellen gleich geschätzt. Schlechtere Felle sind noch weniger nach diesem Verhältniß werth, und man rechnet davon wohl sechs bis zwanzig auf ein Biberfell; und daher ist der Ausdruck: gemachte Biberfelle (Made-beaver) entstanden.

brachten. Ihre eigene Gegend ist nicht hinlänglich damit versehen, und der Krieg mit den südlichen Wilden erlaubt ihnen nicht, tief genug ins Innere des Landes einzudringen, um sich die bessern Pelzarten zu verschaffen, so daß der ganze Pelzhandel viele Jahre lang bis vor kurzer Zeit im Durchschnitt gerechnet, jährlich nicht mehr als tausend gemachte Biberfelle betrug.

Jetzt, glücklicherweise für sie und die Hudsonsbay-Compagnie, leben sie in der größten Eintracht mit ihren südlichen Nachbaren, und die glücklichen Wirkungen dieses guten Vernehmens sind schon so sichtbar, daß der Handel aus dieser Gegend sich um mehrere tausend gemachte Biberfelle jährlich erweitert hat. Einige Jahre ist die Anzahl sogar bis auf eilftausend dieser Biberfelle gestiegen. Außer den Vortheilen, welche die Compagnie von diesem vermehrten Handel zieht, genießen die nördlichen Wilden unendlichen Gewinn durch die Benutzung eines schönen fruchtbaren Landes, mit dessen Produkten sie sich jährlich zum Handel beladen, ohne den Eingebohrnen den geringsten Nachtheil zuzufügen *).

Es

*) Seitdem dieses Tagebuch geschrieben ward, sind die nördlichen Wilden durch häufige Besuche bey ihren südlichen Freunden den Athapuskowilden von den Blattern angesteckt, und neunzehn Theile von ihnen weggeraft worden, unter

Es sind mehrere Versuche gemacht worden, die Kupfer- und Hundsrippenwilden zu bewegen, Churchillfort zu besuchen, und ihre Waaren selbst zu Markte zu tragen; zu dem Ende hat man alle die, welche als Knechte der nördlichen Wilden kamen, sehr gut aufgenommen, und mit Ge-

schen-

unter denen hauptsächlich diejenigen waren, welche den Handel mit der Churchillfaktorey trieben. Die wenig Uebergebliebenen folgen dem Beyspiel ihrer südlichen Nachbaren, und handeln mit den Canadiern, die in der Mitte des Athapuskolandes Niederlassungen haben. Ohne Zweifel wäre es daher weit vortheilhafter für die Compagnie, wenn der Krieg mit den südlichen Wilden fortgedauert, und sie den Handel mit den Kupfer- und Hundsrippenwilden mehr cultivirt hätten. Diese beyden Stämme sind, seitdem man sie mehrere Jahre hindurch ganz vernachläßigt hat, wieder in ihre ursprüngliche Barbarey und Armuth zurückgefallen; und um die Ueberbleibsel des Eisenwerks, welches noch unter ihnen vorhanden ist, hat sich ein Krieg zwischen beyden Stämmen entsponnen, in welchem die Hundsrippenwilden so glücklich waren, daß sie beynahe das ganze zahlreiche Geschlecht der Kupferwilden vertilgten. Die Wenigen, welche noch von diesem Stamme übrig sind, haben auch den Weg zu den Canadischen Handelsanlagen im Athapuskolande gefunden, wo sie alle ihnen nöthige Artikel um die Hälfte der ehemaligen Preise

err

schenken für ihre Landsleute beladen, zurückgeschickt. Die nördlichen Wilden aber, deren Vortheile des Zwischenhandels dadurch beschränkt wurden, haben sie allemal gleich nach ihrer Entfernung vom Fort rein ausgeplündert, auch sogar häufig erschlagen.

Jetzt nehme ich wieder den Faden meiner Erzählung auf. Nachdem wir den Kupferberg verlassen hatten, entstand ein dicker Nebel mit untermischten starken Regenschauern und Schneegestöber. Dies nöthigte uns, oft mehrere Stunden hinter einander liegen zu bleiben, weil wir keinen Fuß breit vor uns sehen konnten, und die Wege äußerst steinigt und verschlungen waren.

Den 22sten stellten sich Matonabbis Bruder und dessen Begleiter wieder bey uns ein. Sie hatten auf ihrer Expedition keine Wilden getroffen, die uns bey der Unternehmung gegen die Esquimos nützlich seyn konnten. Sie waren indeß am Kupferfluß gewesen, und hatten einige Zeichen gefunden, die wir zu ihrer Anweisung aufgesteckt hatten. Sie hatten sich daher sogleich auf

erhalten. — Hiebey ist noch zu bemerken, daß der Nahme Athapusko von Aratapesko ganz verschieden ist. Jeder bezeichnet einen besondern See in jenen kalten Wüsteneyen. Der erstere aber liegt südlicher, als der letztere.

auf den Weg gemacht und nicht geschlafen, obgleich sie über hundert Meilen von uns entfernt waren. Wir machten an diesem Tage über vierzig Meilen, und kamen den Büffelssee vorbey, und des Nachts campirten wir auf der Mitte des steinigten Gebirges.

Den 23sten Julius 1771 machten wir fünf und vierzig Meilen, bey eben so heisser Witterung als den vorhergehenden Tag, und da die Wilden ihre Weiber und Kinder in langer Zeit nicht gesehen hatten, wurden sie darüber so ungeduldig, daß sie nicht eher schlafen wollten, als bis sie die Zurückgelassenen getroffen hätten, da die Berge von Congecatawachaga, wo wir sie zurück ließen, schon sichtbar waren. Früh am 24sten gelangten wir zu diesen eben genannten Bergen, fanden aber zu unserm großen Verdruß, daß die Weiber über den Fluß gegangen waren; wir machten uns daher sogleich auf, weil wir nach Süden hin einen großen Rauch bemerkten, und giengen über den Fluß, um ihrer Spur zu folgen. Als wir an den Ort gelangten, woher der Rauch kam, fanden wir, daß die Weiber zwar da gewesen, aber schon wieder fort waren, das Moos aber angezündet hatten. Ein neuer Rauch diente uns wieder zum Signal, wohin wir unsern Marsch richten sollten, und täuschte unsre Erwartungen von neuem, die Weiber waren zwar die vorhergehende Nacht da gewesen,

hat-

hatten aber, wie vorher, das Moos brennen lassen. Da die Wilden ihnen so nahe waren, ward ihr Entschluß, nicht vor dem Zusammentreffen auszuruhen, noch mehr angefeuert, und endlich erreichten wir früh Morgens den 25sten die Zelte der Weiber am Cogeadsee.

Von der Zeit an, da wir den Kupferfluß verließen, bis hieher, waren wir so schnell gereiset, und hatten unterweges so wenig gerastet, daß meine Füße und Beine vom Gehen ganz aufgelaufen, und an den Knöcheln sehr steif geworden waren. In diesem Zustande konnte ich meine Füße so wenig frey bewegen, daß ich häufig damit an Steine und Felsen anstieß, und mich sehr verwundete. Dabey waren die Nägel an den Zähen so gequetscht und beschädigt, daß viele zu schwären anfiengen, und sich ganz ablöseten. Die Haut auf den Füßen und zwischen den Zehen war dazu völlig abgescheuert, und der Sand und die kleinen Steine, deren Eindringen ich auf keine Weise verhindern konnte, rieb die wunden Theile dermaßen durch, daß den ganzen letzten Tag meiner Reise nach den Zelten der Weiber, die blutigen Spuren meiner Fußtritte sichtbar waren. Verschiedene von den Wilden fiengen um diese Zeit auch an, über ihre Füße zu klagen, bey näherer Untersuchung aber fand sich, daß sie nicht den zwanzigsten Theil so schlimm als die meinigen waren.

Da ich mich in diesem Zustande das erstemal befand, auch nie dergleichen bey andern gesehen hatte, fieng ich an, wegen der Folgen besorgt zu werden. Ob ich gleich nicht ermüdet war, hatte der heftige Schmerz doch solche Wirkung auf meine Lebensgeister, daß wenn die Wilden zwey bis drey Tage länger auf diese unbarmherzige Art fortgereiset wären, ich hätte zurückbleiben müssen.

Meine erste Sorge, sobald wir bey den Zelten der Weiber ankamen, war, meine Füße in warmen Wasser zu reinigen, die geschwollnen Theile mit Weingeist zu waschen, die Wunden mit einer guten Salbe zu bestreichen, und mich denn zur Ruhe zu begeben. Am andern Tage hatte der Geschwulst merklich abgenommen, und die offnen Wunden waren weniger inflammirt, woraus ich deutlich sahe, daß Ruhe das beste Heilmittel für diese schmerzhafte aber unbedeutende Krankheit war.

Diese Ruhe, so wesentlich sie auch meine Wiederherstellung bewirkte, konnte ich nicht genießen, denn die Wilden verlangten so ungeduldig, ihre übrigen Weiber und Kinder zu sehen, daß sie nur einen Rasttag machen wollten, und den 27sten gieng die Reise wieder vor sich. Zum Glück aber machten wir kurze Tagereisen, und der Weg war trocken und ohne Steine, so daß ich, obgleich nicht ohne Beschwerde, doch nachkommen konnte.

Den 31sten Julius erreichten wir den Ort, wo die Weiber und Kinder unsre Ankunft abgewartet hatten. Wir fanden hier auch verschiedne Zelte andrer Wilden, die aber nicht zu unsrer Gesellschaft gehörten. Indessen sahen wir einen großen Rauch nach Osten zu, und da keine andere Wilden in dieser Gegend erwartet wurden, schickte Matonabbi einige junge Leute nach ihnen, worauf sie auch am 5ten August alle zu uns stießen. In ihrer Gesellschaft befanden sich noch andere Familien, so daß sie in allen vierzig Zelte ausmachten, unter denen auch der Mann war, den Matonabbi zu Clowey verwundete. Mit der größten Unterthänigkeit führte dieser jetzt seine Frau in Matonabbis Zelt, setzte sie neben ihm hin, und gieng fort, ohne ein Wort zu sprechen. Matonabbi gab gar nicht auf sie Acht, obgleich sie in Thränen schwam, worauf sie sich endlich schluchzend hinlegte, und einmal über Seeddinne, Seeddinne ausrief, welches soviel bedeutet, als, mein Mann! mein Mann! Hierauf sagte Matonabbi: hätte sie ihn wirklich als ihren Mann betrachtet, würde sie nicht von ihm gelaufen seyn; jetzt aber stünde es ihr frey zu gehen, wohin es ihr beliebte, worauf sie mit anscheinendem Widerwillen, aber vermuthlich mit fröhlichem Sinn, aufstand, und zu dem Zelte ihres ersten Mannes zurückkehrte.

Siebentes Kapitel.

Einige der Wilden befanden sich sehr krank, und sogleich versuchten die Zauberer, welches ihre Aerzte sind, und große Kuren zu verrichten vorgeben, ihre Künste, um ihre Genesung zu bewirken. Man muß hier anmerken, daß sie sich keiner Medikamente weder in äußern noch innern Fällen zu bedienen pflegen, sondern alle ihre Kuren durch Zauberey verrichten. In gewöhnlichen Fällen saugen sie an dem leidenden Theil, blasen darauf, und singen dazu, räuspern sich, spucken aus, und sprechen dabey viel unverständliches sinnloses Zeug.

Bey innern Zufällen aber, als Schmerzen in den Gedärmen, Urinverhaltungen und dergleichen, pflegen diese Gaukler öfters in den Anus oder in die benachbarten Theile Luft zu blasen, bis ihnen die Augen aus dem Kopf stehen; und diese Operation wird ohne Unterschied auf Alter und Geschlecht vorgenommen. Die Anhäufung einer so großen Menge Wind bringt bey dem Patienten zuweilen Bewegungen hervor, die ein Kranker nicht leicht unterdrücken kann, und da für dieselben kein andrer Ausweg vorhanden ist, als eben der, wodurch der Wind hineingebracht wurde, entstehen daraus zuweilen die lächerlichsten Auftritte zwischen dem Arzt und seinem Patienten, die ich einmal aus Spaß ein Treffen nannte. Es war mir aber in der Folge

sehr

sehr leid, weil die Wilden sich dadurch beleidigt fanden, vorzüglich aber der Kranke und der Gaukler, beydes Leute, die ich sehr schätzte, und keinesweges kränken wollte.

Ich habe oft bewundert, welche Mühe sich diese Gaukler geben, um ihre leichtgläubigen Landsleute zu betriegen, und wie unermüdet sie alle Versuche zu ihrer Erleichterung fortsetzen. Da sie gemeinhin nicht sehr ekel sind, setzen sie ihr widriges Verfahren oft so lange fort, daß ich öfters sahe, wie der Arzt seinen Patienten mit sehr beschmutztem Gesicht und überall besudelt verlassen muste.

Ist einer ihrer Freunde oder Verwandten, für den sie eine besondere Achtung hegen, sehr gefährlich krank, so nehmen sie außer den oben erwähnten Mitteln, ihre Zuflucht zu einem ganz besondern Aberglauben. Dieser besteht darin, daß sie vorgeben, Beile, Eishacken, breite Bayonette, Messer und dergleichen zu verschlucken, wobey sie wähnen, dergleichen verzweifelte Unternehmen könnten den Tod entwaffnen, und ihrem leidenden Freunde einen Aufschub verschaffen.

Bey solchen ausserordentlichen Veranlassungen wird ein besonderes Zauberhaus errichtet, welches aus vier langen dünnen Stangen besteht, die in rechten Winkeln in die Erde gesteckt, und oben zusammen gebunden werden, und die man wie ein Zelt mit einem Tuche oder zusam-

mena

men genähten Fellen dicht zudeckt. Der eingeschlossene Raum beträgt nicht mehr als sechs bis acht Fuß ins Gevierte, und in demselben legt man den Patienten, den ein Zauberer begleitet, oder dem nach Maaßgabe der Umstände wohl vier bis fünf folgen. Vorher aber ziehen sie sich ganz nackend aus, und sobald die Thüre dicht zugemacht ist, knieen sie um den Kranken herum, saugen an dem leidenden Theil und blasen darauf, und singen und reden nachher, wie sie vorgeben, mit den Dämonen, die ihnen in Gestalt von Vögeln und Raubthieren erscheinen. Sobald sie sich lange genug mit diesen Schattenbildern unterhalten haben, fordern sie das Beil oder Geräthe, welches sie verschlucken sollen, an das man immer sorgfältig einen langen Faden befestigt, um es wieder heraus zu ziehen, indem selbst diejenigen, welche geschickt genug sind, dergleichen hinter zu schlucken, dennoch gestehen, daß es schwierig seyn würde, so harte Körper, als Holz und Eisen, zu verdauen.

Gerade um die Zeit, als die vierzig Zelte der Wilden zu uns stießen, war einer von den Männern so krank, daß es für nöthig befunden ward, dergleichen Kur zu seiner Genesung zu versuchen. Dies geschahe, wie oben beschrieben worden, und ich muß gestehen, daß der Zauberer das breite Bayonet mit großer Geschicklichkeit über die Seite brachte, worauf ein kleiner

Knebel, der an dem Bande des Bayonets befestigt war, zwischen seinen Zähnen erschien. Sobald dieses große Werk vollendet war, gieng er eine Zeitlang vor der Hütte auf und nieder, gab vor, entsetzliche Schmerzen in den Eingeweiden zu empfinden, und krümmte sich, wie man bey dergleichen Fällen zu thun pflegt. Denn kehrte er an die Thür des Zauberhauses zurück, machte verschiedene Versuche zu brechen, zupfte zu wiederhohltenmalen an den Strick, und zog endlich, zu jedermanns Erstaunen, das Bayonet dem Anschein nach aus dem Munde heraus. Er sahe hierauf mit einem triumphirenden Blick um sich, und gieng mit pathethischen Schritten wieder in die Hütte hinein, wo er seine Zauberformeln von neuem anfieng, und ohne Unterlaß vier und zwanzig Stunden fortsetzte. Bald nachher ward auch der Kranke wieder gesund, und wir setzten unsre Rückreise fort, nachdem wir uns von den meisten Wilden in unsrer Gesellschaft getrennt hatten, die meistentheils andre Wege einschlugen.

Von dem 19ten bis zum 25sten giengen wir längst dem Ufer des Weissensteinsees, welcher von Nordosten nach Südwesten vierzig Meilen lang, aber von sehr ungleicher Breite ist.

Rehe waren jetzt häufig genug, und die Wilden tödteten eine Menge derselben, blos um sich die Felle zu verschaffen, die gerade um diese Jahreszeit am brauchbarsten sind. Die Verheerung, wel-

welche gelegentlich unter den Rehen angestellt wird, ist unglaublich groß, und da sie nur ein junges auf einmal haben, begreift man nicht, wie sie nicht seltener werden. Daß aber dieses doch nicht zutrift, erhellet aus dem einstimmigen Zeugniß aller alten Wilden, welche behaupten, die Rehe wären jetzt eben so häufig, als ehedem.

Zu einer vollständigen Winterkleidung für eine erwachsene Person, gehören die besten Stücke von acht bis zehen Rehen, die, wo möglich, alle im August oder Anfangs September getödtet werden müssen; denn nach dieser Zeit ist das Haar zu lang, und sitzt so lose im Fell, daß es bey der geringsten Veranlassung ausfällt.

Außer diesen Fellen, die mit dem Haar bereitet werden müssen, muß noch jede Person verschiedne andre zu Leder für Schuhe und Strümpfe und leichter Sommerkleidung haben. Außerdem gebraucht jeder noch einige auf Pergamentart zubereitete Häute, um Riemen zu dem Flechtwerk ihrer Schuhe, Schlingen zum Fangen der Rehe, Riemwerk für ihre Schlitten, und Schnüre oder Bänder zu jedem andern Gebrauch zu machen; so daß jede einzelne Person im Durchschnitt zwanzig Rehfelle des Jahrs consumirt, die zu Zeltdecken, Beuteln und andern Dingen erforderlichen Häute ungerechnet.

Alle Felle zu den oben angeführten Gebräuchen, müssen, wo möglich, zwischen dem Anfang

des August und der Mitte des Octobers verschafft werden; denn sobald die Brunstzeit vorbey ist, und der Winter eintritt, sind die Häute nicht allein sehr dünne, sondern auch voller Würmer. Man kann sie nur zu schmalen Riemen brauchen, die sie zu ihren Fischernetzen und zu Schneeschuhen nöthig haben. Im Winter werden die Felle eigentlich nur zur Speise gebraucht, und wenn die Haare rein abgeschabt, die Würmer herausgedrückt und die Felle gehörig weich gekocht sind, so ist es eben kein zu verachtendes Essen. Indessen konnten mich die Wilden nie bewegen, die Würmer zu essen, welche einige unter ihnen, vornehmlich die Kinder, als Leckerbissen verzehrten. Sie werden immer roh und ganz lebendig, frisch aus dem Fell genossen, und sollen wie Stachelbeeren schmecken. Aber für mich war der bloße Gedanke, sie zu essen, den Anblick ungerechnet, indem einige so groß, als ein Glied des kleinen Fingers sind, hinreichend, um einen unüberwindlichen Ekel zu erregen.

Der Monat October ist die Brunstzeit der Rehe in diesen Gegenden, und sobald diese vorüber ist, trennen sich die Weibchen von den Männchen. Letztere gehen Westwärts, um in den Wäldern Schutz zu suchen, und erstere bleiben das ganze Jahr in den offnen Gegenden. Dies ist zwar eine allgemeine Regel, dennoch leidet sie einige

Aus-

Ausnahmen, und ich habe oft weibliche Rehe oder Ricken in den Wäldern gefunden. Auch gilt die Regel nur von dem Wilde Nordwärts des Churchillflusses, denn Südwärts desselben leben die Rehe vermischt das ganze Jahr hindurch in den Wäldern, den Ebenen, und an den Ufern der Seen und Flüsse.

Die Hörner der alten Böcke sind sehr groß, und haben viele Enden, und sie verlieren sie allemal im November, um welche Zeit sie sich den Wäldern nähern. Dies ist ohne Zweifel eine weise Einrichtung der Vorsehung, um sie desto besser in den Stand zu setzen, ihren Feinden in den Gehölzen zu entkommen, denn sonst würden sie eine leichte Beute der Wölfe und anderer wilden Thiere werden. Die nördlichen Rehe, obgleich weit kleiner als andre Thiere dieser Art, weiter gegen Süden, haben dennoch die größten Hörner, deren Enden sich weit auseinander breiten. Die jungen Böcke in den nördlichen Gegenden verlieren ihre Hörner später, als die alten; ich habe oft welche gesehen, die um Weihnachten geschossen waren, und deren Hörner noch nicht einmal anfiengen, sich zu lösen. Die Ricken verlieren ihre Hörner sogar erst im Sommer, so, daß wenn die Böcke die ihrigen fallen lassen, die der Weibchen noch mit Haaren bewachsen sind, und noch nicht ihre völlige Größe erlangt haben.

Die

Die Rehe sind gewöhnlich in beständiger Bewegung von Osten nach Westen, und von Westen nach Osten, je nach der Jahreszeit und den herrschenden Winden, und dies ist mit ein Hauptgrund der herumstreifenden Lebensart der nördlichen Wilden. Vom November bis in den May bleiben die Böcke Westwärts in dem Gehölze; um diese Zeit aber sprossen ihre Hörner, und denn ziehen sie Ostwärts nach dem festen Lande, und die Weibchen, die sich den ganzen Winter hindurch dort aufgehalten haben, werden um diese Zeit von ihrem Instinkt getrieben, ihnen nach Westen hin entgegen zu eilen, um ihr Geschlecht fortzupflanzen.

Den 3ten September kamen wir bey einem kleinen Flusse an, den wir aber wegen der stürmischen, abwechselnden Witterung in unsern kleinen Canoes nicht passiren konnten. Wir sahen uns daher genöthigt, mehrere Tage hier zu verweilen, die wir aber sehr gut nutzten, Rehe zu tödten, deren Fleisch und Felle uns sehr willkommen waren. Den 7ten endlich ward das Wetter freundlicher, und nun setzten wir unsern Weg nach Nordwesten fort.

Eine der Wilden Weiber, die schon seit geraumer Zeit an einem auszehrenden Uebel gelitten hatte, war nunmehr seit einigen Tagen so schwach geworden, daß sie nicht mehr mitreisen konnte, welches unter diesen Leuten die traurigste

Lage

Lage ist. Entweder hatten die Aerzte sie aufgegeben, oder sie hatte unter ihnen keine Freunde, denn man machte keine Versuche zu ihrer Wiederherstellung, und man überließ sie, ohne viele Umstände, ihrem Schicksale, einsam und verlassen ihren Geist in einer Menschenleeren Wüste auszuhauchen.

Ungeachtet dies das erstemal war, daß ich Zeuge dieses anscheinend unmenschlichen Verfahrens war, ist es doch der allgemeine Gebrauch unter diesen Wilden; denn sobald eine erwachsene Person, vornemlich im Sommer, so krank ist, daß sie nicht mehr fortkommen oder nicht fertgeschaft werden kann, sagen sie, es sey besser, einen Rettungslosen zurückzulassen, als daß die ganze Familie bey ihm bleiben und mit ihm verhungern solle, weil sie ihm doch von keinem Nutzen seyn können. Bey dergleichen Gelegenheiten pflegen alsdenn die Verwandten oder Freunde dem Kranken etwas Speise und Wasser hinzusetzen, nach Maaßgabe der Umstände auch Feuerung; hüllen ihn sorgfältig in Felle, benachrichtigen ihm, im Falle er sich erholen sollte, welchen Weg sie nehmen, und wenden ihm weinend den Rücken zu.

Zuweilen erholen sich Kranke, die so zurückgelassen, wieder, gehen ihren Verwandten nach, oder wandern umher, bis sie andre Wilden treffen, die sie bis zu den Ihrigen begleiten. Doch

sind

find dergleichen Fälle selten. Die arme eben erwähnte Person holte uns zu drey verschiedenen malen wieder ein, nachdem man sie so verlassen hatte, endlich aber blieb sie zurück, und niemand suchte das arme Geschöpf wieder auf.

Man findet gewiß unter keinem andern Volk des Erdbodens eine so barbarische Sitte; wenn man indessen ruhig überlegt, wird man doch zugestehen, daß harte Nothwendigkeit und die Pflicht der Selbsterhaltung mehr Theil an diesem Gebrauch haben, als wirklicher Mangel an Menschlichkeit und geselligem Mitgefühl. Gewohnheit und Noth machen ihnen Scenen dieser Art weniger schrecklich, als sie dem gesittetern Theil des Menschengeschlechts vorkommen müssen.

Während den Anfang des Septembers war die Witterung schon so kalt, und wir hatten so viel Schnee und Schloßen, daß man vermuthete, der Winter würde sich früh einstellen. Es ward daher beschlossen, eine Zeilang, wo wir waren, zu bleiben, um Winterkleider, Schneeschuhe, Schlitten und einen Vorrath von gedörrtem Fleisch für die kalte Jahreszeit zu bereiten. Gegen die Mitte des Monats ward indessen das Wetter wieder gelinder, und blieb auch so bis an das Ende desselben; dabey aber hatten wir so häufigen und starken Regen, daß alle unsre Zeltdecken verfaulten. Endlich, den 28sten, setzte sich der Wind nach Nordwesten um, und am

30sten

30sten waren alle Wasser so fest zugefroren, daß wir ohne Gefahr darüber gehen konnten.

Unter den vielen abergläubischen Gebräuchen, welche unter diesen Leuten allgemein üblich sind, verdienen einige angeführt zu werden, welche meine Gefährten beobachteten, nachdem sie die Esquimos getödtet hatten, um sich von der Unreinheit zu befreien, in der sie durch jene Handlung versetzt zu seyn glaubten.

Alle die selbst bey dem Schlachten der armen Esquimos Hand angelegt hatten, durften erstlich weder für sich selbst noch für andre irgend Speisen zubereiten. Es war daher ein großes Glück, daß zwey von unsrer Gesellschaft kein Blut vergossen hatten, indem nun diese beyden das Amt der Köche verwalteten, bis wir zu den Weibern kamen; vornehmlich aber war dies ein glücklicher Umstand für mich, denn sonst würde mir dieses Geschäft zu Theil geworden seyn.

Jedesmal daß die Speisen bereitet wurden, nahmen die sämmtlichen Mörder eine Art rother Erde, und bemahlten sich damit den ganzen Raum zwischen der Nase und dem Kinn, nebst dem größern Theil der Backen beynahe bis an die Ohren, ehe sie einen einzigen Bissen zu kosten wagten. Auch wollten sie aus keinem andern Becher, als ihren eigenen, trinken, aus keiner andern Pfeife rauchen, und die andern schienen eben so abgeneigt, sich ihrer Geräthschaften zu bedienen.

Alle diese Thorheiten dauerten bis zu Anfang des Winters, und während dieser ganzen Zeit küßten sie auch weder ihre Weiber noch Kinder. Sie enthielten sich ebenfalls des Genusses mancher Speisen, vornehmlich des Kopfes, der Eingeweide, und des Bluts der Rehe; ihre Speisen durften auch nicht in Wasser gesotten werden, sondern sie mußten solche entweder roh, oder, wenn die Umstände es erlaubten, gebraten oder geröstet essen.

Endlich rückte der Zeitpunkt heran, wo diese Ceremonien aufhören sollten. Die Männer zündeten zu dem Ende ein Feuer an, wobey die Weiber nicht gegenwärtig seyn durften, warfen in dasselbe alle ihre Zierrathen, die ihnen ihre Weiber wetteifernd bey ihrer Rückkehr gemacht hatten, und die aus Armbändern und Stirnbinden von den Stacheln des Stachelschweins und Elendshaaren sehr künstlich auf Leder verarbeitet, bestanden; ferner ihre Pfeifenröhre und Schüsseln, welches alles bald in Asche verwandelt ward. Nachher ward ein Schmaus veranstaltet, von lauter Speisen, deren Genuß ihnen bisher verboten war. Und nun durfte jeder essen, trinken und rauchen nach Belieben, und seine Weiber und Kinder küssen, so viel ihm gut dünkte, welches sie denn auch mit einem Entzücken thaten, welches ich vorher nie an ihnen bemerkt hatte.

Der October kündigte sich sehr rauh und stürmisch an, und vorzüglich hatten wir den 6ten des Nachts so heftige Windstöße, daß unsre Zelte davon umgeworfen wurden. Mich traf dieser Unfall am empfindlichsten, denn die Stangen meines Zelts fielen auf meinen Quadranten und beschädigten ihn, ungeachtet er in einem starken bretternen Kasten gepackt war, so sehr, daß er ganz unbrauchbar wurde, worauf ich ihn vollends zerschlug, und das Messingwerk den Wilden schenkte, die es zerhakten, und statts Kugeln verschossen.

Den 23sten kamen einige Hundsrippenwilde zu unsern Zelten mit Pelzwerk, welches sie an meine Wilden gegen Eisenwerk verkauften. Sie waren darauf auch so erpicht, daß meine Leute einen guten Handel machten, und unter andern bekam einer von ihnen, der nicht zu unsrer Gesellschaft gehörte, für ein Stück Eisen, welches er bey seinem letzten Aufenthalt im Fort gestohlen hatte, vierzig Biber- und sechszig Marderfelle.

Einer dieser fremden Wilden hatte etwa vierzig Biberfelle bey sich, womit er Matonabbi eine alte Schuld zu bezahlen gedachte; ein andrer aber riß das Ganze mit Gewalt an sich, ohnerachtet er wußte, daß es Matonabbis Eigenthum war, und dies machte den letztern so mißmüthig, daß er seinen alten Vorsatz zu den Athapuskowilden zu gehen, wieder erneuerte.

In

In der That erfuhr ich bald, daß meine Begleiter alle die Absicht hatten, einen Abstecher in das Land der Athapuskos zu machen, um Elendthiere und Biber zu tödten, von denen erstere in den höheren nördlichen Gegenden gar nicht, und letztere nur selten gefunden werden.

Einige wenige Marder ausgenommen, sind Wölfe, Wolfsbären, Füchse und Seeottern die einzigen Thiere, deren Pelzwerk nutzbar ist, und nur wenige von den nördlichen Wilden wagen es, einen Wolf oder Wolfsbär zu tödten, unter dem sonderbaren Vorgeben, daß diese etwas mehr als gemeine Thiere wären. Ja, ihr Aberglaube geht in diesem Punkt so weit, daß, wenn sie durch einen Zufall einen Wolfsbär mit einem Schuß tödten, der für einen Fuchs bestimmt war, sie solchen liegen lassen, ohne ihn das Fell abzuziehen. Doch pflegt es darum nicht zu verfaulen, denn es giebt immer einige Freydenker, die sich die Schwäche der übrigen zu Nutze machen.

Den 30sten October waren alle unsre Kleider, Schneeschuhe und Schlitten in Ordnung, und nun traten wir unsre Reise in südlicher Richtung wieder an.

Vom 1sten bis zum 5ten November giengen wir auf dem Eise eines großen, von Norden bis Süden funfzig Meilen langen Sees, der, nach den Berichten der Wilden, von Osten bis We-

sten auch fünf und dreyßig Meilen breit seyn soll. Bisher ist er noch unter keinem allgemeinen Namen bekannt, ich nannte ihn daher den namenlosen See (No Name Lake).

Den 10ten November kamen wir zum Rande der großen Waldungen, und richteten unsern Marsch nunmehr nach Südwesten. Rehe und andres Wildpret war hier den ganzen Weg über sehr rar, und wir zehrten daher mehrentheils von unserm mitgenommenen Vorrathe.

Den 20sten kamen wir an den Anahdsee oder Indiersee. Auf dem Wege dahin giengen wir über den Methysee, und alsdenn achtzig Meilen weit auf einem kleinen Flusse, der diesen See mit dem Athapuskosee verbindet.

Der Anahdsee ist zwar nur klein, nirgends breiter als fünf und zwanzig Meilen, aber äußerst fischreich im Winter. Unsre Wilden stellten daher auch alle ihre Netze aus, und mit so gutem Erfolg, daß in Zeit von zehn Tagen eine solche Menge Fische gefangen wurden, daß der Rogen allein hinlänglich war, um alle Weiber zu belasten.

Die Fische, die wir hier fiengen, waren Quappen und Barben und einige kleine Hechte; den Rogen dieser Fische, vorzüglich der Quappen, nehmen die Wilden lieber auf ihren Reisen mit, als die Fische selbst; denn von etwa zwey Pfund dieses gut gequetschten Rogens kann man

an sechszehn Maaß Suppe kochen, die mäßig dick, und gehörig zubereitet, so weiß wie Reis aussieht, welches sie für das Auge so angenehm, als für den Geschmack lieblich macht.

Der Boden um diesen See herum ist sehr hügelicht, und besteht mehrentheils aus Felsen und losen Steinen; doch müssen diese mit guter Erde bekleidet seyn, indem hier überall hochstämmige Pappeln, Fichten, Tannen und Birken wuchsen, vornehmlich in den Thälern, wo dergleichen Bäume am besten zu gedeihen schienen. Die Tannen aber waren selbst auf den Gipfeln der Hügel eben so groß und schön, als anderswo.

Caninchen waren hier so häufig, daß manche Wilden mit Schlingen zwanzig Stück in einem Tage fiengen. Eben so häufig waren die Rebhühner in den Fichtenbäumen. Obgleich ihr Fleisch von dem Genuß der Fichtenzapfen ganz schwarz und bitter ist, werden sie doch zur Veränderung sehr gern gegessen. Ueberhaupt pflegen die Wilden, obgleich sie sich gelegentlich sehr schlecht behelfen, sehr gern in ihren Speisen abzuwechseln, und ich habe oft gesehen, daß Matonabbi, bloß um seinem Gaumen dieses Vergnügen zu verschaffen, die jungen Leute auf die Rebhühnerjagd ausschickte, und auf eine Mahlzeit so viel Schießpulver und Schrot verschwendete, als ihm, und seine ganze Familie mehrere

Tage hindurch mit Rehen hätte versehen können. Um den Wohlgeschmack zu erhöhen, wurden auch die Rebhühner in einem ganzen Kessel voll geschmolzenen Fett gar gekocht, welches sie, die Wahrheit zu gestehen, ausserordentlich milde und zart von Geschmack macht.

Während unsers Aufenthalts bey dem Anahdssee waren einige der Wilden krank, vorzüglich war der eine durch einen Schlagfluß an der einen Seite von dem Scheitel bis zur Ferse gänzlich gelähmt, und hatte überdem ein innerliches Uebel, welches ihn allen Appetit benahm, so daß er einem Geripppe ähnlich sahe, und kaum noch Kraft zum Sprechen übrig hatte. Diesen hatte sein Bruder schon zwey Monate lang auf einen Schlitten fortgeschleppt, und nunmehr entschloß sich einer von den Zauberern, seine Kur zu versuchen, und zu Beförderung seiner Genesung ein großes Brett, etwa so groß als eine Faßdaube, zu verschlucken.

Der Gaukler war eben der, welcher vorhin, wie oben angeführt, das Bayonet verschluckt hatte. Der Ordnung gemäß bereitete ein andrer das Brett, nach der Anweisung des Künstlers, und mahlte auf der einen Seite eine Abbildung eines wilden Thieres, und auf der andern eine rohe Vorstellung des Himmels und der Wolken.

Alle Zubereitungen wurden gemacht, wie das vorigemal, und weil ich damals gesagt hatte,

hatte, ich wäre zu entfernt gewesen, um genau zu beurtheilen, ob er das Bayonet richtig verschluckt habe, rief er mich jetzt zu sich, und ich mußte mich nahe an ihn stellen, indem er splitternackend an der Thür der Zauberhütte stand.

Als man ihm das Brett in die Hände gab, nahm er sich vor, nur ein Drittheil in den Hals zu schieben, und denn im Kreise herum zu gehen, um sich das übrige hinunter schieben zu lassen, und so weiter bis ans Ende; kaum aber hatte er es an den Mund gebracht, so glitte es dem Anschein nach schnell wie ein Blitz den Hals hinunter, und nur ein drey Finger breites Stückchen blieb außerhalb den Lippen sichtbar, mit diesem gieng er dreymal auf und nieder, zog denn das Brett wieder hervor, und lief eiligst in die Hütte.

Um dieses begreiflich zu machen, muß man bemerken, daß dieses Kunststück in einer sehr dunklen und kalten Nacht vorgenommen wurde, und obgleich in einer Ecke der Hütte ein großes Feuer brannte, und der Zauberer selbst nackend war, so war es doch noch immer dunkel genug zu allerley Gauckeleyen, und einige seiner Vertrauten hielten sich wohl bekleidet in seiner Nähe auf.

Was mir aber allen Zweifel benahm, war der Umstand, daß ich den Tag zuvor auf einer Jagdstreiferey, einige Meilen weit von den Zelten, den Zauberer überraschte, der unter einem

Busch

Busch saß, und emsig ein dem Ende des Bretts vollkommen ähnliches Stück Holz schnitzte, welches er zwischen den Zähnen behielt. Nachdem nun seine Gehülfen das Hauptbrett versteckt hatten, durfte er nur dieses nachgemachte zwischen den Zähnen nehmen, welches schmal genug war, um es bequem thun zu können.

Sobald dieses Hauptstück der Comödie vorbey war, begaben sich noch fünf andre Männer und ein altes Weib, alles große Meister in der Kunst, ebenfalls nackend zu dem Kranken in die Hütte, und fiengen an zu singen und zu tanzen, seine kranken Theile zu saugen und anzuhauchen, welches sie drey Tage und vier Nächte fortsetzten, ohne zu schlafen oder zu essen, oder auch nur einen Tropfen Wasser zu genießen. Als diese Zauberer aus der Hütte herauskamen, war ihnen der Mund vor Durst so ausgedörrt, daß er ganz schwarz aussahe, und die Zunge klebte ihnen dermaßen am troknen Gaumen, daß sie kein Wort artikuliren konnten.

Nach so langen Fasten durften sie nur mit der größten Vorsichtigkeit etwas genießen, vornehmlich aber den ersten Tag, und einige unter ihnen waren, dem Anschein nach, beynahe in eben so traurigen Umständen, als der Kranke, den sie hatten beystehen wollen. Doch war dabey gewiß viel Verstellung, denn sie lagen auf dem Rücken, mit ganz starren Augen, als ob sie

eben

eben den Geist aufgeben wollten, und wurden wie ganz kleine Kinder behandelt, indem eine Person beständig neben ihnen saß, ihnen den Mund mit Fett anfeuchtete, und von Zeit zu Zeit einen Tropfen Wasser oder einen Bissen Fleisch reichte, oder sie auch einige Züge rauchen ließ. Diese Comödie dauerte indeß nur einen Tag, denn nachher schienen sie vollkommen wieder hergestellt, die Heiserkeit abgerechnet, die noch ziemlich lange nachher dauerte. Das Bewundernswürdigste bey der ganzen Sache aber ist, daß der Kranke, als man ihn aus der Hütte nahm, nicht allein seinen Appetit größtentheils wieder erlangt hatte, sondern auch alle Finger und Zehen an der Seite bewegen konnte, wo er so lange gelähmt gewesen war. In Zeit von drey Wochen erholte er sich so weit, daß er gehen konnte, und nach sechs Wochen gieng er für seine Familie wieder auf die Jagd. Er war einer von denen, welcher vorzüglich den Auftrag hatte, während der Reise für mich zu sorgen. In der Folge kam er noch öfter nach Fort Prinz Wales, sahe aber nie gesund aus, und litte öfters an Nervenzufällen. Ueberhaupt schien diese letzte schwere Krankheit seinen ganzen Charakter umgeändert zu haben. Ehedem war er vorzüglich munter und fröhlich, höchst freygebig und gutmüthig; nach dieser Begebenheit aber wurde er unverträglich, unzufrieden und in hohem Grade geizig.

Durch

Durch welche Mittel die Gaukler die Kur dieses Mannes bewirkten, ist mir ein unerklärliches Räthsel; es giebt zwar Fälle, wo man es sich als wahrscheinlich denken kann, daß ein unbegrenztes Vertrauen auf die Geschicklichkeit des Zauberers das Gemüth so vollkommen beruhigen kann, daß die Krankheit dadurch eine günstige Wendung bekömmt; wie dies aber in vorliegendem Fall geschehen konnte, begreife ich nicht.

Wenn diese Gaukler einen Haß auf jemand werfen, und ihm eine heimliche Rache androhen, so ist der Glaube an ihre Wunderkraft so wirksam, daß daraus öfters die traurigsten Folgen für die Unglücklichen entstehen, denen sie nicht geneigt sind. Diese hängen dem Gedanken an das Uebel, welches ihnen bevorsteht, so ängstlich nach, daß ihre ganze Ruhe dadurch gestört wird, und öfters Krankheiten entstehen, die ihrem Leben ein Ende machen. Zuweilen verursacht eine solche Drohung den Tod einer ganzen Familie, ohne daß ein Tropfen Blut vergossen, oder irgend ein sichtbares Uebel einem von ihnen angethan würde.

Matonabbi that mir auch die Ehre an, zu glauben, daß ich jene übernatürliche Kunst besässe, und ersuchte mich in dieser Ueberzeugung, im Winter des Jahres 1778 einen Mann, den ich nur ein einziges mal gesehen hatte, von dem er aber übel behandelt worden zu seyn vorgab,

zu

zu tödten, ungeachtet er einige hundert Meilen weit entfernt war. Theils aus Possen, weil ich keine nachtheilige Folgen davon erwartete, theils um Matonabbi gefällig zu seyn, gegen den ich so viel Verbindlichkeit hatte, gab ich seinen Bitten nach. Ich zeichnete zwey rohe Umrisse menschlicher Figuren, die mit einander zu ringen schienen, auf ein Stück Papier, und gab in die Hand des einen ein Bayonet, welches nach der Brust des andern zielte. Dieses, sagte ich zu Matonabbi, indem ich auf die Figur mit dem Bayonet zeigte, bin ich, und das andre ist euer Feind. Gegen über diesen Figuren zeichnete ich noch einen Fichtenbaum, und über demselben ein großes Menschen Auge, und aus dem Baum kam eine Menschen Hand. Dieses Papier gab ich an Matonabbi, und befahl ihm, es so bekannt als möglich zu machen. Was geschah, als er das folgende Jahr zum Handeln wieder kam, meldete er mir, der Mann wäre richtig gestorben. Er befand sich, als er von meinem Vorhaben Nachricht erhielt, vollkommen wohl, wurde aber gleich darauf sehr melancholisch, weigerte sich Nahrung zu nehmen, und starb in wenigen Tagen. In der Folge ersuchte man mich öfters um ähnliche Gefälligkeiten, ich schlug es aber allemal ab, um nicht meinen erlangten Ruf aufs Spiel zu setzen, der mir sehr nützlich war, sie im Zaum zu halten.

Bis zum 13ten December reiseten wir in kleinen Tagereisen längst einer Reihe kleiner Seen hin, die durch kleine Flüsse zusammen hiengen, und mit dem Anahdsee in Verbindung standen. Diese ganze Zeit über tödteten wir nur zwey Rehe und einige Rebhühner, so daß wir blos von dem gedörrtem Fleischvorrath zehren mußten, den wir vorher weislich gesammelt hatten.

Als wir die Seen verließen, richteten wir unsere Reise mehr Südwärts, und endlich den 24sten gelangten wir an das nördliche Ende des großen Athapuskosee. Während dieser Zeit sahen wir sehr viel Rehe und eine Menge Biber. Von den letztern tödteten die Wilden sehr viele, weil die Nächte zu dieser Jagd eben so tauglich sind, als die Tage. Die Rehe kann man aber nur bey Tage tödten, und diese waren jetzt so kurz, daß die Sonne am Horizont nur wenig zu sehen war, und bey ihrer größten Höhe nicht die Hälfte der Höhe der Bäume erreichte. Dafür entschädigten uns aber die glänzenden Nordlichter und die funkelnden Sterne, die ohne Hülfe des Mondes so viel Licht gaben, daß ich häufig die ganze Nacht hindurch einen ganz kleinen Druck lesen konnte.

Ich entsinne mich nicht je gefunden zu haben, daß Reisende in den höhern nördlichen Gegenden angemerkt hätten, daß die Nordlichter,

so wie sie in der Luft ihre Farbe oder Lage abändern, solche Veränderungen mit einem gewissen Geräusch vornehmen. Vielleicht rührt dies daher, daß sie ihre Beobachtungen über diese Erscheinungen nie zur Zeit einer gänzlichen Stille anstellten. Ich wenigstens kann mit Gewißheit behaupten, daß ich in ruhigen Nächten bey Nordlichtern sehr oft ein knitterndes rasselndes Geräusch, wie das Rauschen einer großen Fahne bey einem guten Winde, gehört habe. Diese Bemerkung schränkt sich auch keinesweges auf die Gegend ein, wo wir damals waren. Ich habe das nämliche Geräusch häufig am Churchillflusse gehört, und wahrscheinlich ist es nur aus Mangel an Aufmerksamkeit geschehen, daß man es nicht überall, wo Nordlichter mit einem gewissen Glanze erscheinen, wahrgenommen hat. Vermuthlich sind aber auch diese Meteore, je nach dem besondern Zustande der Atmosphäre, der Erde mehr oder weniger nahe, und dies kann allerdings auf den Schall Einfluß haben. Die nähere Bestimmung und Untersuchung dieser Bemerkung überlasse ich denen, die in der Physik mehr Kenntnisse als ich besitzen.

Die Rehe, die einzige Gattung, die man in diesen südlichen Gegenden findet, das Elendthier ausgenommen, sind viel größer, als die, welche in den Gegenden Nordwärts vom Churchillfluß umherstreifen. Das Haar der erstern Gattung ist

ist im Winter gelblich roth, und ihre Hörner, obgleich sie stärker, als die der nördlichen Rehe sind, haben doch weniger Enden, und sind auch nicht so lang. Auch ist das Fleisch dieser Thiere weit gröber und unschmackhafter, als das der kleinern Art, dieses hat überdem die Eigenschaft, daß man es nie überdrüßig wird; und für die Wahrheit dieses Satzes bürgt meine eigne Erfahrung, denn ich habe öfter zwölf bis achtzehn Monate lang täglich davon gegessen, ohne gerade andre Speisen zu wünschen, obgleich mir eine Abwechselung von Fleisch und Geflügel immer sehr willkommen war.

Da die Biber in diesem Theil des Landes so häufig waren, zogen sie die Aufmerksamkeit meiner Gefährten vorzüglich auf sich. Ihr Fleisch ist ausnehmend wohlschmeckend, und ihre Felle sind ein sehr schätzbarer Artikel, sowohl zum Handel als zu Kleidungen.

Die Lage der Biberbaue ist sehr verschieden. Wo diese Thiere in großer Anzahl vorhanden sind, bewohnen sie die Teiche, Seen und Flüsse, wie auch die kleinen Bäche, welche die unzähligen Seen dieser Gegenden mit einander verbinden. Die beyden letztern Lagen aber wählen sie vorzugsweise, wenn das Wasser hinlängliche Tiefe hat, und der Strom ihnen die Bequemlichkeit gewährt, Holz und andre Materialien leichter zuzuführen.

Ge=

Gewöhnlich wählen sie ein tiefes Gewässer zu ihrem Baue, damit es im Winter nicht bis auf den Grund ausfrieren möge. Wenn sie sich aber in einem kleinen Bache angebaut haben, dessen Zuflüsse durch den Frost leicht erschöpft werden, pflegen sie, durch ihren Instinkt geleitet, diesem Uebel entgegen zu arbeiten, indem sie in einer schicklichen Entfernung von ihren Wohnungen einen Damm queer über das Wasser ziehen. Diese Dämme halte ich für die künstlichste Arbeit der Biber; nicht sowohl wegen der Nettigkeit des Werks, als wegen seiner Festigkeit und wirklichen Nutzen, und weil es einen so hohen Grad von Klugheit und Vorhersehen künftiger Uebel verräth, die nahe an menschliche Vorsicht grenzt, und vielleicht nur diesem Thiergeschlecht eigen ist.

Die Biberdämme sind nach Beschaffenheit des Orts, wo sie angebracht sind, verschieden. Hat das Wasser in dem Fluß wenig Zug, so ist der Damm beynahe gerade; ist aber der Strom stärker, so führen sie den Damm immer mit einem beträchtlichen Bogen auf, dessen convexe Seite nach dem Strom gerichtet ist. Die Materialien, deren sie sich dazu bedienen, sind Flößholz, grüne Weiden, Birken und Pappelzweige. Ferner Schlamm und Steine, die so sorgfältig unter einander gemischt sind, daß sie offenbar zu der größern Festigkeit des Damms beytragen. Uebrigens bemerkt man keine andre Ordnung bey der

Ar-

Arbeit, als daß sie in einem förmlichen Bogen, und durchgehends von gleicher Dicke gemacht wird.

In Gegenden, wo die Biber lange ungestört ihr Wesen getrieben haben, werden ihre Dämme endlich durch häufige Ausbesserungen ganz feste Wälle, die einen starken Andrang des Wassers sowohl als des Eises widerstehen können; da auch die Weiden, Birken und Pappeln gewöhnlich Wurzeln fassen, und empor schossen, bilden sie allmählig eine regelmäßig angepflanzte Hecke, die ich an einigen Stellen so groß gefunden habe, daß die Vögel ihre Nester darin bauten. Noch muß man anmerken, daß die Biber, die sich in Flüssen und Bächen anbauen, allemal ihr Holz oberhalb ihren Wohnungen fällen, damit der Strom es ihnen ohne Mühe zuführen möge.

Die Wohnungen der Biber sind aus eben den Materialien, als ihre Dämme, verfertigt, und ihre Größe ist immer der Zahl ihrer Einwohner angemessen, welches gewöhnlich nicht mehr als vier Alte, und sechs bis acht Junge sind. Zuweilen, doch selten, habe ich auch wohl noch einmal so viel zusammen gefunden.

Diese Baue verdienen zwar allerdings Bewunderung, doch bleiben sie sehr weit hinter den gewöhnlichen Beschreibungen zurück, denn statt jener gerühmten Ordnung und künstlichen Einrich-

richtung, sind sie von weit roherer Arbeit, als die Dämme.

Diejenigen, welche dergleichen Wohnungen beschrieben haben, und in denselben besondre Gemächer zum Essen, Schlafen, zu Aufbewahrung ihrer Lebensmittel, und sogar zu Verrichtung ihrer natürlichen Bedürfnisse gefunden haben wollen, sind entweder mit der Sache ganz unbekannt, oder sie haben die Absicht, durch irrige Vorstellungen die Leichtgläubigkeit ihrer Leser zu täuschen. Ein vieljähriger Aufenthalt unter den Wilden, während dem ich mehrere hundert Biberbaue gesehen habe, setzte mich in den Stand, dreist zu behaupten, daß alle dergleichen Erzählungen durchaus ungegründet sind. Denn ungeachtet der großen Klugheit dieser Thiere, scheinen sie in Verfertigung ihrer Häuser nichts anders zu bezwecken, als eine trockne Stelle, auf der sie liegen, auch ihre Speisen verzehren zu können, die sie gelegentlich aus dem Wasser herausholen.

Man findet häufig, daß einige der größern Häuser mehr Abtheilungen haben, wenn man einem Theil des Hauptgebäudes, welchen der Biber zur Unterstützung des Daches hat stehen lassen, diese Benennung geben kann. In solchen Fällen haben die sogenannten Abtheilungen keine Verbindung unter einander, sondern jede hat einen besondern Ausgang ins Wasser. Ich habe

habe einen dergleichen Biberbau auf einer kleinen Insel gesehen, welcher mehr als zwölf Kammern unter einem Dache hatte, und da sich in demselben eine beträchtliche Anzahl Biber aufhielten, so ist es sehr wahrscheinlich, daß jede Familie ihren eigenen Wohnort kannte, und zu einer besondern Thür aus und eingieng, ohne weitern Verkehr und Gemeinschaft mit ihren Nachbaren, als zur Erbauung ihrer Wohnung und zu Errichtung ihrer Dämme erfordert wurde.

Andre Reisende, die den Biberhäusern zwey Ausgänge, einen ins Wasser, und den andern nach der Landseite zuschreiben, scheinen mit der Oeconomie dieser Thiere eben so wenig bekannt zu seyn, als diejenigen, welche ihnen eine Reihe zierlicher Gemächer geben; denn sie würden dadurch nicht allein den Vortheil des Schutzes gegen ihre Feinde, vorzüglich den Wolfsbär, verlieren; könnte dieser ihnen von der Landseite beykommen, so würde kein einziger unvertilgt bleiben, sie müsten auch überdem sehr von der ausserordentlichen Kälte des Wassers im Winter leiden.

Man kann in der That nicht ohne Lächeln die Beschreibungen der Schriftsteller über die Verfassung dieser Thiere lesen. Es scheint ein ordentlicher Wettstreit unter ihnen zu seyn, wer den andern in Erdichtungen übertreffen kann. Dem Verfasser des Werks: über die Wunder der

Na-

Natur und Kunst, scheint es indessen in diesem Punkt am besten gelungen zu seyn. Er hat nicht allein alle fabelhaften Geschichten andrer gesammelt, sondern sie noch mit so vielen Zusätzen verbrämt, daß seiner Beschreibung der Biber nichts fehlt, um sie vollständig zu machen, als ein Wörterbuch ihrer Sprache, eine Sammlung ihrer Gesetze und ein System ihrer Religion.

Es würde thöricht seyn, wenn man dem Biber eine ausserordentliche instinktmäßige Klugheit absprechen wollte, nur muß man die Sache nicht übertreiben; denn zum Beweis, wie ist es denkbar, daß ein Thier, dessen größte Höhe, wenn es aufrecht steht, drittehalb, höchstens drey Fuß beträgt, Pfähle, so dick, als eines Mannsschenkel, drey bis vier Fuß tief in die Erde schlagen kann, zumal da die Vorderfüße des Thiers nicht größer als ein Thalerstück sind. Eben so lächerlich ist die Behauptung, daß sie diese Pfähle mit Zweigen durchflechten; die innere Seite ihrer Häuser mit Schlamm und Stroh übertünchen, und mit Steinen und Schlamm auf dem Schwanze schwimmen. Die Gestalt und Größe des Thiers sind ihm bey aller seiner Geschicklichkeit unübersteigliche Hindernisse, in Verrichtung solcher Kunststücke. Eben so unmöglich macht es die Bildung ihres Schwanzes, daß sie ihn je als eine Mördtelkelle gebrauchen könnten, denn er

hat gar nicht die erforderlichen Gelenke, daß sie ihn vorwärts über den Rücken beugen könnten. Seine natürliche Lage ist herabhängend, und nur mit beträchtlicher Anstrengung können sie verhindern, daß er nicht auf der Erde schleppt. Daher können sie auch nicht, wie die Eichhörnchen, aufrecht sitzen, ohne den Schwanz zwischen den Beinen vor sich zu haben, wo er, wenn sie fressen, einigermaßen den Teller vorstellt.

Weit entfernt, Pfähle in die Erde zu treiben, pflegen sie mehrentheils das Holz bey ihren Bauten kreuzweis und in einer horizontalen Richtung zu legen, wobey sie auch keine andre Ordnung beobachten, als daß sie eine Oeffnung oder Höhlung in der Mitte freylassen; wenn einige unnöthige Zweige sich zu weit einwärts erstrecken, schneiden sie solche mit den Zähnen ab, und werfen sie unter die andern, zu verhüten, daß der Schlamm nicht von der Decke herab falle. Es ist auch eine ganz irrige Meinung, daß sie zuerst das Holzwerk vollenden, und denn die Wände überziehen, denn ihre Häuser und sogar ihre Dämme sind von unten auf eine Composition von Holz und Schlamm, mit Steinen vermischt, wenn sie zu haben sind. Den Schlamm holen sie allemal vom Ufer oder Grunde des Flusses oder Baches, dicht bey ihrer Wohnung, und tragen ihn, wie auch die Steine in ihren Vorderpfoten, die sie dicht unter dem Halse zusam-

men

men halten. Das Holz aber schleppen sie immer mit den Zähnen fort.

Sie verrichten alle ihre Arbeiten zur Nachtzeit, und sind dabey so thätig, daß ich oft bemerkt habe, wie sie in einer Nacht so viel Schlamm vor ihren Häusern aufgehäuft haben, daß mehrere Tausend ihrer kleinen Lasten dazu gehörten; wenn übrigens dieser Schlamm mit Stroh oder Gras vermischt war, so muß man es lediglich dem Zufall und der Beschaffenheit des Orts zuschreiben, wo sie ihn hernehmen, denn daß sie absichtlich dergleichen Vermischungen machen, ist ganz ungegründet.

Diese Thiere sind so klug, daß sie die äußere Seite ihrer Wohnungen alle Jahre mit neuem Schlamm überziehen, und zwar so spät als möglich im Herbst, selbst wenn es schon ziemlich stark friert, denn alsdenn friert diese äußere Schaale in kurzer Zeit so hart wie ein Stein, und schützt sie gegen ihren Hauptfeind, den Wolfsbär. Da man sie nun um diese Zeit häufig auf ihren Häusern umher gehen, und zuweilen mit dem Schwanze aufschlagen oder klatschen sieht, vornehmlich ehe sie ins Wasser tauchen, so ist daher ohne Zweifel das gemeine Vorurtheil entstanden, daß sie ihre Schwänze als Mörtelkellen gebrauchen, wenn sie ihre Häuser bewerfen. Dieses Klatschen mit dem Schwanze ist eine bloße Gewohnheit, die

sie, selbst zahm gemacht, beibehalten, vorzüglich wenn sie in Furcht oder Schrecken gerathen.

Ihre gewöhnliche Nahrung ist eine große Wurzel, die einem Kohlstengel nicht unähnlich sieht, und auf dem Grunde der Seen und Flüsse wächst. Außerdem fressen sie auch die Rinde der Bäume, vorzüglich der Weiden, Birken und Pappeln; im Winter aber, wenn das Eis sie verhindert, an Land zu gehen, um Rinde zu suchen, pflegen sie sich ausser jenen Wurzeln blos von der Rinde solcher Zweige zu nähren, die sie im Sommer abschneiden, und vor den Thüren ihrer Häuser ins Wasser werfen. Im Sommer wechseln sie auch mit allerley Kräutern und wilden Beeren ab.

Sobald das Eis aufgeht, verlassen die Biber ihre Wohnungen, und streifen den ganzen Sommer umher. Aber ehe das Laub ganz abfällt, kehren sie zurück und sammeln ihren Wintervorrath ein.

Wenn sie ihre Wohnungen verändern, oder wenn die Vermehrung ihrer Anzahl einen neuen Bau nothwendig macht, pflegen sie das Holz zu diesem Behuf schon im Anfange des Sommers zu fällen, selten aber fangen sie vor Ende Augusts ihre Arbeiten an, und vollenden solche immer nur, wenn die kalte Witterung schon eingetreten ist.

Man

Man hat sehr viel von der großen Gesellschaft gesagt, in welcher diese Thiere leben, und von den Städten und Gesellschaften, die sie stiften. Ich bin indessen völlig überzeugt, daß, selbst wo sie am zahlreichsten beisammen wohnen, kein gemeinschaftliches Interesse oder gesellschaftliche Verbindung unter ihnen statt findet, ausser unter denen, die etwa unter einem Dache wohnen, oder von demselben Damm Vortheil ziehen, den sie vermuthlich gemeinschaftlich unterhalten.

Die Biber haben beständig an dem Ufer des Flusses oder Baches, wo sie wohnen, eine Menge Löcher oder Höhlen, die ihnen, im Fall ihre Wohnung beschädigt wird, zum Zufluchtsort dienen, gewöhnlich werden sie auch in diesen Löcheru gefangen.

Wenn die Biber eines kleinen Flusses oder Baches gefangen werden sollen, pflegen die Wilden zuweilen den Fluß queer über mit Stöcken zu bestecken, um ihr Durchschlüpfen zu verhindern, und alsdenn bemühen sie sich alle Löcher in den Ufern aufzufinden. Dieses Geschäft erfordert viel Uebung und Erfahrung, und wird auf folgende Art verrichtet. Ein jeder versieht sich mit einer Eispicke, an einem fünf Fuß langen Stab befestigt, damit geht er längst dem Ufer her, und kloft auf das Eis. Diejenigen, welche in diese Arbeit geübt sind, erkennen genau an den Ton oder Klang des Eises, ob sie ge-

gegenüber einer Biberhöhle sind. Ueberall, wo sie dergleichen vermuthen, hauen sie ein Loch in das Eis, welches groß genug ist, einen ausgewachsenen Biber durchzulassen, und fahren damit fort, bis sie alle ihre Schlupfwinkel erforscht haben. Mittlerweile, daß die Hauptpersonen so beschäftigt sind, pflegen die übrigen Männer und Weiber die Häuser der Biber aufzubrechen, welches keine leichte Arbeit ist, da sie mehrentheils fünf, sechs bis acht Fuß Dicke haben. Sobald die Biber merken, daß ihre Wohnungen angegriffen werden, flüchten sie zu den Löchern an dem Ufer, und wenn die Wilden dieses wahrnehmen, welches an der Bewegung des Wassers leicht sichtbar ist, setzen sie die Oeffnungen der Löcher mit Stöcken zu, und holen den Biber entweder mit der Hand, wenn sie ihn erreichen können, oder mit einem Hacken heraus, der zu diesem Ende an einem Stock befestigt ist.

Bey dieser Jagd hat jeder ein Recht auf die Biber, die er selber in den Löchern fängt, und da diese Regel allgemein eingeführt ist, tragen sie Sorge, diejenigen, die ein jeder entdeckt, durch beygesteckte Zweige, oder ein andres Merkmal zu bezeichnen.

Der Biber ist ein Thier, welches nicht lange unter Wasser leben kann, sobald daher ihre Baue aufgebrochen, und ihre Schlupflöcher entdeckt sind, bleibt ihnen nichts andres übrig, als

an

an dem einen oder dem andern Orte gefangen zu werden. Zuweilen fängt man sie auch in Netzen, und im Sommer häufig in Fallen. Im Winter ist ihr Fleisch sehr fett und delikat. Im Sommer aber macht sie die beständige Bewegung von einem Orte zum andern, und die Sorge für ihre Jungen, sehr mager; die Felle sind in dieser Jahreszeit auch so schlecht, daß die Wilden sie gewöhnlich absengen. Sie haben zwey bis fünf Junge auf einmal. Herr Dobbs zählt in seiner Beschreibung von der Hudsonsbay nicht weniger als acht Arten von Biber. Im Grunde aber ist es nur eine und die nemliche, und die ganze Verschiedenheit entsteht von den verschiednen Jahreszeiten, in denen sie gefangen werden.

Lefranc sagt, daß ein guter Jäger in einem Winter sechshundert Biber fangen, aber davon nur hundert Stück auf einmal zu Markte bringen kann. Wenn das zu Lefrans Zeiten der Fall war, so müssen sich die Canoes der Wilden seit der Zeit sehr geändert haben, denn es ist allgemein bekannt, daß eines derselben jetzt mit großer Bequemlichkeit die übrige Bagage, Lebensmittel u. s. w. ungerechnet dreyhundert Stück Biberfelle führt.

Sollte nun auch ein einzelner Wilde einmal sechshundert getödtet haben, welches ich doch bezweifle, so ist es darum nicht nöthig, daß

daß er die übrigen, die er nicht fortschaffen kann, sollte verfaulen lassen, oder die Felle absengen. Denn es giebt immer genug, die weniger Glück oder Geschicklichkeit besitzen, unter welche, im Falle einer mehr fängt, als seine Weiber bearbeiten könnee, der Ueberschuß vertheilt wird. Die Faktorey verliert daher nicht leicht den Erwerb ihres Fleisses. Es ist wahr, die südlichen Wilden pflegen viele Biber= und Seeotterfelle abzusengen, aber dies geschieht nnr im Sommer, wenn die Felle von keinem Werthe sind.

Die weissen Biber, deren Lefranc erwähnt, sind so rar, daß vielleicht unter zehen Faktoren kaum einer dergleichen, während seines ganzen Aufenthalts, in diesem Lande gesehen hat. Während eines zwanzigjährigen Aufenthalts in den Ländern der Hudsonsbay, und obgleich ich sechshundert Meilen Westwärts längst der Seeküste gereiset bin, habe ich nur ein weisses Biberfell gesehen, und auch dieses hatte viele bräunliche und röthliche Haare auf dem Rücken, und nur die Seiten und der Bauch waren glänzend Silberweis. Selbst die Wilden hielten es für eine große Seltenheit. Ich bot auch dreymal so viel als gewöhnlich, wenn man mir noch einige verschaffen könnte, aber in zehn Jahren, die ich dort zubrachte, ist mir nie wieder eines vor den Augen gekommen. Ein sicherer Beweis, daß es kein ganzes Geschlecht dieser Art giebt,

und

und daß selbst die bloßen Abweichungen von der gewöhnlichen Farbe äußerst rar sind.

Schwarze Biber von vortreflichem Glanze sind nicht so selten, doch bekommt man im ganzen Handel selten mehr als zwölf bis funfzehn Felle dieser Art.

Lefrance, der selbst ein Amerikaner war, kann unmöglich Herrn Dobbs berichtet haben, daß die Biber auf einmal zehn bis funfzehn Junge werfen, oder, wenn er es gethan hat, so hat er ihn absichtlich irre geführt; denn die Wilden, welche diese Thiere in allen Zeitpunkten, wo sie trächtig sind, tödten, haben unzählige Gelegenheiten, die Anzahl ihrer Jungen zu bestimmen. Ich habe mehrere Hunderte in diesem Zustande gesehen, und nie fand ich in einem Weibchen mehr als sechs Junge, und selbst dieses nur in zwey Fällen; die gewöhnliche Anzahl ist, wie schon bemerkt worden, von zwey bis fünf.

Auch die Behauptung, daß die Biber sich in ihren Häusern ihres Kothes entlegen, ist grundfalsch, indem sie solches beständig im Wasser thun. Ich kann diese Behauptung sicher wagen, da ich verschiedne dieser Thiere so lange bey mir gehabt habe, daß sie ganz zahm wurden, auf einen ihnen gegebenen Namen herbey kamen, jedem folgten, wie die Hunde zu thun pflegen, und sich über erhaltenen Liebkosungen außerordentlich freuten. Ich ließ ein Häuschen

für sie bauen, mit etwas Wasser vor der Thür, und in dieses tauchten sie allemal, wenn sie ein Bedürfniß hatten, da denn der Koth, der von leichter Beschaffenheit ist, sogleich in die Höhe stieg und oben auf schwamm. Selbst, wenn es zu frieren anfieng, giengen sie immer zu diesem Behuf auf das Eis; und als es so kalt wurde, daß ich sie in mein Haus nehmen mußte, giengen sie beständig in ein großes Faß mit Wasser, welches ich zu diesem Ende hinein setzen ließ, so daß sie keinen Schmutz machten, und ich sie in meinem Wohnzimmer halten konnte, wo sie die beständigen Gesellschafter der Wilden Weiber und ihrer Kinder waren, und ihre Gesellschaft so lieb gewannen, daß, wenn die Wilden eine Zeitlang abwesend waren, die Biber sich sehr unruhig bezeigten, und bey ihrer Zurückkunft alle möglichen Zeichen der Freude blicken ließen. Im Winter aßen sie gewöhnlich von den Speisen der Weiber, vornehmlich aber schmeckte ihnen Reis und Rosinenpudding; doch aßen sie auch Rebhühner und frisch Wildpret gern, obgleich sie nicht eigentlich Fleisch fressende Thiere sind. In der That giebt es auch wenige Thiere, die man nicht zum Fleischfressen bringen könnte. So fressen die Pferde in der Hudsonsbay alle Gattungen von Fleischspeisen, und trinken ganz gern von dem Spülig, welches für die Schweine bestimmt war.

Achtes

Achtes Kapitel.

Nachdem wir einige Tage anf der Biberjagd zugebracht hatten, giengen wir über den Athapuskosee, dessen südliches Ufer wir aber nicht vor dem 9ten Januar 1772 erreichten, indem wir viel Zeit mit der Biber- und Rehjagd auf den Inseln des Sees zugebracht hatten.

Dieser See ist, den Nachrichten der Wilden zufolge, von Osten nach Westen hundert und zwanzig englische Seemeilen lang, und von Norden nach Süden zwanzig breit. In der Gegend, wo wir hinüber giengen, soll er am schmalsten seyn. Er ist ganz voll Inseln, von denen die meisten mit schönen hohen Birken, Pappeln und Fichten besetzt sind. Sie werden auch von vielen Rehen bewohnt, und auf den größern hielten sich Biber auf, doch muß dies nur von solchen verstanden werden, welche mit großen Teichen versehen waren, denn kein einziger Biberbau war an dem äußern Rande einer Insel sichtbar.

Der See ist reich an den schönsten Fischen, vornehmlich zwischen den Inseln, die in einigen Gegenden so dicht an einander liegen, daß sie durch kleine Canäle getrennt werden, in denen das Wasser eine merkliche Strömung nach Osten hatte.

Die

Die Fische, die wir in diesem See, wie in den meisten andern dieses Landes am häufigsten fanden, sind Hechte, Forellen, Barsche und Quappen, nebst ein Paar andrer diesem Lande eigener Gattungen. Die Forellen waren die größten, die ich je gesehen habe, und einige darunter wogen fünf und dreyßig bis vierzig Pfund. Von eben so ungeheurer Größe waren auch die Hechte, denen es hier nie an kleinern Fischen zu ihrer Nahrung gebricht, und die übrigens selten beunruhigt wurden.

Gleich am südlichen Ufer des Sees gewann die Gegend eine durchaus veränderte Gestalt. Bisher war das Auge durch ein Gemische von kahlen Felsen und Hügeln ermüdet worden, nunmehr aber breitete sich vor demselben eine anmuthige Ebene aus, in der kein Stein zu finden war. Ein Mangel, der einige meiner Gefährten, welche keine messingene Kessel hatten, nöthigte, ihre Schlitten mit Steinen von den letzten Inseln zu beladen, um ihre Speisen in den Kesseln von Birkenrinde zu kochen, die kein Feuer vertragen können, weswegen sie diese Steine glühend heiß machen, und in die Kessel werfen, um die Speisen zum Kochen zu bringen.

Büffel, Elendsthiere und Biber waren jetzt in großer Menge vorhanden, und an vielen Orten bemerkten wir auch die Spuren von Mardern, Füchsen, Wolfsbären und andern Thieren. Meine

ne Gefährten aber gaben sich nicht die geringste Mühe, außer den drey eben erwähnten Gattungen einige zu fangen, die sie wahrscheinlich ihres leckern Fleisches wegen suchten. Den Wolfsbär und Fuchs hingegen aßen sie nie, ausser im dringendsten Nothfall.

Von den Büffeln, die ich hier sahe, waren vorzüglich die Stiere weit größer, als das englische ungehörnte Rindvieh. Ihr Gewicht war in der That so beträchtlich, daß sechs bis acht Wilde, wenn sie zusammen einen Stier die Haut abzogen, es nie versuchten, ihm unzertheilt von einer Seite zur andern zu wälzen, sondern wenn sie eine Seite abgezogen hatten, pflegten sie allemal erst die Schulter und die Keule abzulösen, die Eingeweide herauszunehmen, und den Kopf abzuschneiden, ehe sie das Thier umwälzten, um die andre Seite abzuziehen. Diese Haut ist an einigen Stellen unglaublich dick, vornehmlich um den Hals, wo sie nicht weniger als einen Zoll im Durchmesser hält. Die Hörner sind kurz, schwarz, und beynahe gerade, und haben dicht an der Wurzel einen großen Umfang.

Der Kopf eines alten Stiers ist sehr groß und ausserordentlich schwer, ich habe mehrere gesehen, die ich nicht von der Erde heben konnte. Die Köpfe der Kühe aber sind weit kleiner. Ihre Schwänze sind selten mehr als einen Fuß lang, den Haarbüschel am Ende ungerechnet; dieser ist

bey

bey den Stieren von einem glänzend schönen Schwarz, bey den Kühen aber von schmutzig brauner Farbe.

Die Haare auf dem Leibe sind weich und kraus, wie Wolle, und von einer gelblich braunen Farbe; auf dem Halse und Kopf sind sie weit länger als auf den übrigen Theilen des Körpers.

Die Wilden bereiten das Fell mit den Haaren, nachdem sie durch schaben der Haut eine gleichförmige Dicke gegeben haben, und diese so bereiteten Felle geben eine warme, leichte und dauerhafte Kleidung ab. Auch bereiten sie Leder aus den Häuten für Zelte und Schuhe. Es ist aber von grober und schwammigter Beschaffenheit, und kommt dem Elendsleder keineswegs gleich. Auch liegt der Fehler nicht an der Bereitung, denn dem Anschein nach sind sie eben so beschaffen, als die Häute der Bisamochsen, von denen die Compagnie einmal eine beträchtliche Anzahl nach England sandte, die man aber ganz unbrauchbar fand.

Die Büffel wählen weite, offne Ebenen vorzugsweise zu ihrem Aufenthalt, auf welchen hier ein langes grobes Gras, oder vielmehr eine Art von kleinen Schilf oder Binsen wächst, welche sie fressen. Wenn sie verfolgt werden, flüchten sie allemal nach den Wäldern. Ihre Stärke ist so ausserordentlich, daß sie oft, indem sie durch

die

die Wälder laufen, Bäume so dick als ein Arm umreissen, und wenn der Schnee noch so tief liegt, sind sie so schnellfüßig, daß selbst der flüchtigste Wilde in Schneeschuhen ihnen nicht nachkommen kann.

Das Fleisch der Büffel ist sehr wohlschmeckend, und so frey von allem Nebengeschmack, daß es viel Aehnlichkeit mit unserm Rindfleisch hat. Das Fleisch der Kühe, nachdem sie eine Zeitlang trächtig gewesen sind, ist vorzüglich delikat und für den größten Leberbissen hält man ein junges Kalb, das aus der Kuh herausgeschnitten ist. Der Höcker auf den Rücken oder vielmehr Schultern, ist nicht, wie einige vermuthet haben, ein großer Fleischklumpen, sondern entsteht blos aus einer ungewöhnlichen Verlängerung der Schulterknochen, und das Fleisch, welches in dieser Gegend sitzt, besteht so gleichförmig aus Fett und Mager, daß es für einen großen Leckerbissen gehalten wird. Die Zungen sind auch sehr wohlschmeckend, und werden in großer Menge als Geschenke nach den Faktoreyen der Compagnie gebracht. Doch halte ich unsre Rindszungen für größer und zarter von Geschmack.

Das Elendthier ist ebenfalls von ansehnlicher Größe, öfters höher und dicker, als das größte Pferd; aber die Länge seiner Beine, die große Masse des Körpers, der kurze Hals, und

die

die ungewöhnliche Länge des Kopfes und der Ohren, auch der Mangel eines Schwanzes geben ihm ein sehr ungestaltes Ansehen. Die Männchen sind weit größer als die Weibchen, und haben auch eine verschiedne Farbe. Die Haare des Männchen sind lang und weich, an den Spitzen beynahe schwarz, etwas weiterhin aschfarbigt, und unten an den Wurzeln vollkommen weiß, bey den Weibchen hingegen sind sie hellbraun, und an einigen Stellen von glänzender Weiße.

Ihre Beine sind so lang, und ihr Hals ist so kurz, daß sie nicht, wie andre Thiere, auf einer ebenen Fläche grasen können, und daher nur die Spitzen großer Gewächse und die Blätter der Bäume im Sommer abnagen. Im Winter aber nähren sie sich von den Spitzen der Weiden und jungen Birkenreisern. Daher findet man sie in dieser Jahreszeit in solchen Gegenden, wo sie ihre Leibesnahrung im Ueberfluß finden. In der obern Kinnbacke haben sie keine Zähne, und doch wissen sie Mittel, die Zweige der Weiden und Birken so scharf abzuschneiden, als ob es mit der Scheere geschehen wäre. Vornehmlich aber essen sie die Zweige der sogenannten rothen Weiden.

Im Sommer lieben sie die Ufer der Flüsse und Seen, weil sie im Wasser den unzähligen Schwärmen Muskitos und andern Insekten entgehen können, die sie während dieser Jahreszeit

unab-

unabläßig verfolgen. Es giebt auch eine Menge Wassergewächse, die sie gerne genießen.

Der Kopf des Elendthiers ist ungewöhnlich lang und groß, und dem eines Pferdes nicht unähnlich, nur sind die Nase und Nasenlöcher wohl zweymal so lang. Die Ohren sind groß, beynahe einen Fuß lang, und stehen ganz aufrecht. Man glaubt auch, daß der Sinn des Gehörs bey ihnen viel schärfer, als das Gesicht und der Geruch ist, und daher ist es auch sehr schwer, ihnen beyzukommen. Im Sommer, wo sie, wie oben bemerkt wurde, sich meistens in der Nähe der Seen und Flüsse aufhalten, werden sie häufig im Wasser getödtet, indem die Wilden über die Flüsse, oder von einer Insel zur andern schiffen. Wenn sie auf diese Art verfolgt werden, sind sie die unschädlichsten unter allen Thieren, und thun ihren Feinden nicht den mindesten Widerstand. Jung sind sie ausnehmend einfältig, und ich habe selbst gesehen, daß ein Wilder sich einem solchen Thier näherte, und es ohne Umstände beym Kopf nahm, wobey das arme harmlose Thier so unbefangen schien, als ob es neben seiner Mutter hergeschwommen wäre, und den Mann von Zeit zu Zeit mit der furchtlosesten Unschuld ins Gesicht starrte.

Sie sind leicht zu zähmen und ich habe sie zu Churchill häufig so zahm gesehen daß sie ih-

rem Herrn wie Hunde auf seinen Ruf folgten, ohne nur je aus dem Pfade zu weichen.

Das Fleisch des Elendthiers ist gut von Geschmack, aber gröber und zäher als andres Wildpret. Die Nase und Zunge sind wirkliche Leckerbissen. Vielleicht ist es nicht ganz unbedeutend, wenn ich anmerke, daß die Lebern dieser Thiere in keiner Jahreszeit ganz gesund sind. Wie alle übrigen Thiere von diesem Geschlecht haben sie auch keine Galle.

Die Elendthiere erscheinen in allen ihren Bewegungen und Stellungen tölpisch und ungeschickt; sie laufen niemals, sondern bewegen sich in einer Art von Trab, der aber wegen der Länge ihrer Beine ziemlich schnell ist. Doch könnte man sie in einer offnen Gegend leicht einholen, weil sie sehr kurzen Athem und zarte Füße haben.

Aus den Häuten dieser Thiere bereiten die Eingebohrnen vortrefliches Zelt- und Schuhleder, das sie auch zu allerley Kleidungsstücken brauchen. Sie sind, wie die Häute der Büffel, von sehr ungleicher Dicke, aber die Weiber der Wilden verstehen die Kunst, sie durch Schaben überall gleichförmig zu machen, und gehörig bereitet, sind sie sehr weich. Da man aber kein Oel bey ihrer Bereitung braucht, so werden sie allemal bey nassem Wetter hart, und müs-

sen

sen so lange gerieben werden, bis sie trocken sind, wenn sie weich werden sollen.

Die Weibchen der Elendthiere haben keine Hörner, die Männchen aber von außerordentlicher Größe und Gewicht, und von sehr verschiedner Gestalt. Das äußere Ende der Hörner ist platt, wie eine Schaufel, und mit einigen kurzen Enden versehen, und das untere Ende ist so stark, wie ein gewöhnlicher Mannsarm, oberhalb dem Knöchel. Sie verlieren sie jährlich, wie die andern Thiere vom Hirschgeschlecht. Diese Hörner wiegen öfters mehr als sechzig Pfund, und ungeachtet ihrer Größe und schnellen Wachsthums, sind sie doch von sehr fester und dichter Beschaffenheit.

Ungeachtet das Fleisch des Elendthiers von den Wilden sehr geschätzt wird, halten sie es doch nicht für sehr nahrhaft, eben so wenig, wie das des Büffels. In Absicht des Elendthiers scheint dies ein bloßes Vorurtheil zu seyn, aber was den Büffel betrift, so ist dessen Fleisch wirklich so leicht, und verdaut sich so schnell, daß sie einigen Grund für ihre Behauptung haben. Die Elendthiere haben eins bis drey Junge auf einmal, die sie am Ende April oder Anfangs May zur Welt bringen.

Die Art, wie die Wilden diese und die Büffelshäute bereiten, ist sehr einfach. Sie machen eine Art Jauche von dem Gehirn und den weich-

sten Fett oder Mark der Thiere, in welcher die Haut eingeweicht wird; alsdenn wird sie herausgenommen, an einem Feuer getrocknet, und einige Tage in den Rauch gehangen. Hierauf wäscht man sie in warmen Wasser, bis das Wasser recht hinein gedrungen ist; denn wird die Haut ausgedrückt, und bey einem gelinden Feuer langsam getrocknet, dabey fleißig gerieben und gezogen, so lange noch einige Feuchtigkeit zu spüren ist. Durch dieses einfache Verfahren und häufiges Schaben, werden die Häute sowohl für das Auge als das Gefühl sehr zart und angenehm.

Den 11ten Januar entdeckten einige meiner Gefährten auf der Jagd die Spur eines fremdgeformten Schneeschuhes, welcher sie folgten, und in einer beträchtlichen Entfernung an eine Hütte kamen, in der sie eine junge Frauensperson ganz allein fanden. Da sie ihre Sprache verstand, brachten sie solche nach unsern Zelten, und bey näherer Untersuchung fand sich, daß sie zu den westlichen Hundsrippenwilden gehörte, welche die Athapuskowwilden im Sommer des Jahrs 1770 gefangen hatten. Wie im folgenden Sommer diese Wilden in dieser Gegend umher streiften, entflohen sie, um nach ihrem Vaterlande zurückzukehren. Die Entfernung war aber so groß, und die Krümmen und Wendungen der Flüsse und Seen, denn man hatte sie in einem

Canoe

Canoe geführt, waren so unzählig und verschlungen, daß sie den Weg vergaß. Sie baute sich daher eine kleine Hütte, um sich gegen die rauhe Witterung im Winter zu schützen, und hatte sich hier seit dem Anfange der kalten Jahreszeit aufgehalten.

Aus ihrer eigenen Nachricht von der Zahl der Monden, die seit ihrer Entweichung verflossen waren, erhellte, daß sie in sieben Monden kein menschlich Angesicht gesehen hatte. In dieser ganzen Zeit hatte sie sich recht gut genährt, indem sie Rebhühner, Caninchen und Eichhörnchen in Schlingen gefangen hatte. Ein paarmal hatte sie auch Biber und Stachelschweine getödtet. Daß sie nicht Mangel gelitten hatte, war offenbar, indem man noch einen kleinen Vorrath von Lebensmitteln bey ihr fand; auch war sie gesund und gut bey Leibe, und eine der schönsten Weiber, die ich je unter den Wilden in Nordamerika gesehen habe.

Die Mittel, deren sich dieses arme verlassene Geschöpf bedient hatte, um ihren Lebensunterhalt zu gewinnen, waren bewundernswürdig, und bewiesen offenbar, daß die Noth die Mutter der Erfindung ist. Als der kleine Vorrath von Rehsehnen, den sie hatte mitnehmen können, um Schlingen zu legen, und zum Nähen ihrer Kleider erschöpft war, konnte sie solche nur mit Sehnen von Kaninchen ersetzen, und diese wußte sie mit

großer

großer Geschicklichkeit und Kunst zu diesem Zweck zusammen zu flechten. Die Kaninchen aber, die sie mit den Schlingen fieng, dienten ihr nicht allein zur Nahrung, sondern versorgten sie auch mit Fellen, aus denen sie sich eine warme und zierliche Kleidung gemacht hatte. Man sollte sich kaum vorstellen, daß eine Person in ihrem verlaßnen Zustande Muth und Gemüthsruhe genug behalten sollte, um an irgend etwas zu denken, was nicht unumgänglich zu ihrer Erhaltung erfordert würde; wir sahen hier aber die unbezweifeltsten Beweise, daß sie ihre Sorgfalt viel weiter erstreckt hatte, denn ihre ganze Kleidung verrieth sehr viel Geschmack, und war mit einer Menge verschiedener Zierrathen ausgeschmückt. Die Materialien waren zwar roh, aber mit der grösten Kunst ausgearbeitet, und das Ganze so geschmackvoll geordnet, daß ihr Anzug eine sehr angenehme Wirkung that, obgleich ihr Ansehen ein wenig romantisch war.

Die müßigen Stunden, welche ihr die Jagd ließ, hatte sie benutzt, um aus der innern Weidenrinde Schnüre wie Bindfaden zu flechten, und sie hatte davon schon einige hundert Klafter vorräthig, aus denen sie beym Eintritt des Frühlings ein Netz zum Fischen zu machen gedachte. Die Hundsrippenwilden verfertigen alle ihre Netze auf diese Art, und sie sind denen der nördlichen Wilden sehr vorzuziehen. Diese machen

sie aus schmalen Riemen, die sie von rohen Rehhäuten schneiden, welche den Nachtheil haben, daß sie im Wasser leicht weich und schlüpferig werden, so daß, wenn große Fische in das Netz gerathen, sie häufig von den Pflöcken gleiten, an denen die Netze ausgespannt sind, und die Fische wieder entkommen. Auch faulen sie leicht, wenn sie nicht fleißig getrocknet werden.

Das einzige Metall, welches diese arme Frau bey ihrer Flucht in Händen hatte, war ein fünf bis sechs Zoll langes Stück von einem eisernen Reif, welches in ein Messer umgeformt war, und die eine Hälfte von einer eisernen Pfeilspitze, die sie als Bohrer gebrauchte. Mit diesen Werkzeugen hatte sie sich vollkommen gute Schneeschuhe und verschiedene andere nützliche Artikel verfertiget.

Ihr Feuer erhielt sie auf eine ganz besondere Weise, indem sie dazu kein ander Geräth, als zwey harte Schwefelhaltige Steine hatte. Aus diesen lockte sie durch langes Reiben und Schlagen einige Funken heraus, die sie mit Zunder auffieng. Da aber diese Methode sehr mühsam war, und ihre Versuche öfters fruchtlos blieben, ließ sie ihr Feuer den ganzen Winter nicht ausgehen. Hieraus kann man abnehmen, daß die Methode der Esquimos, Feuer durch das aneinanderreiben zweyer Stücken Holz, ihr ganz unbekannt war.

Die

Die schöne Gestalt dieser Frau, das Befremdende in ihrer Lage, und ihre einleuchtende Geschicklichkeit, erregte bald einen sehr ernstlichen Streit unter den Wilden meiner Begleitung, wer sie zum Weibe bekommen sollte, und das arme Weib ward noch an dem nemlichen Abend wenigstens von zwanzig verschiedenen Kerlen im Ringen gewonnen und verloren. Mein Freund Matonabbi, der nicht weniger als sieben Weiber, die völlig erwachsen waren, und ausserdem noch ein eilfjähriges Mädchen hatte, schien auch geneigt, einen Gang zu wagen, wenn eine seiner Weiber ihn nicht abgeschrecket hätte, indem sie ihm sagte: er hätte so schon mehr Weiber, als er gehörig besorgen könnte. Diese Spottrede, so wahr sie auch seyn mochte, kam dem armen Geschöpf sehr theuer zu stehen, denn der große Mann, der sich wenigstens acht bis zehn andern Männern in jeder Rücksicht gewachsen glaubte, ward dadurch so aufgebracht, daß er mit Händen und Füßen über sie herfiel, und sie so zurichtete, daß sie eine Zeitlang kränkelte und dann starb.

Als die Athapuskowwilden jene Frau gefangen nahmen, überrumpelten sie solche nebst ihren Gefährten, wie bey diesen Wilden üblich ist, in der Nacht, und tödteten alle ohne Ausnahme, bis auf sie und drey andre junge Weiber. Unter denen, welche getödtet wurden, befanden sich

ihr

ihr Mann, ihr Vater und ihre Mutter. Ihren vier bis fünf Monat alten Säugling verbarg sie in einem Bündel Kleidungsstücke, und fand Mittel, ihn unbemerkt des Nachts mitzunehmen. Als sie aber an dem Orte ankam, wo die Athapuskowwilden ihre Weiber gelassen hatten, untersuchten diese sogleich ihr Bündel, und eine, die das Kind darin fand, nahm es sogleich weg, und tödtete es auf der Stelle.

Diese letzte barbarische Handlung, erregte in ihr einen solchen Abscheu gegen diese Menschen, daß sie sich nie wieder mit ihnen aussöhnen konnte; obgleich der Mann, dem sie zu Theil ward, sie in allen Stücken als seine Frau behandelte, und ihr mit vieler Güte, ja sogar mit Zärtlichkeit, begegnete. Sie beschloß daher, lieber Elend und Mangel zu tragen, als in Ruhe und Ueberfluß unter Menschen zu leben, die ihr Kind so grausam gemordet hatten. Die arme Frau erzählte diese abscheuliche Geschichte auf eine sehr rührende Art, aber sie erregte damit blos ein unmäßiges Gelächter unter den Barbaren meiner Gesellschaft.

In einer nachmaligen Unterredung mit dieser Frau erfuhr ich, daß ihr Vaterland so weit westwärts liegt, daß sie nie Eisen oder ein andres Metall gesehen hatte, ehe sie gefangen wurde. Alle von ihrem Stamme machten ihre Beile und Eishacken, wie sie sagte, von Rehknochen, ihre

ihre Messer von Stein oder Bein, ihre Pfeile spitzten sie mit Schiefer, Knochen oder Rehhörnern zu, und ihre einzigen Werkzeuge zu ihren Holzarbeiten waren Biberzähne. Sie hatten, fuhr sie fort, zwar häufig von den nützlichen Dingen gehört, mit denen die Stämme nach Osten hin, von den Engländern versorgt würden; aber die Furcht vor den Athapuskowwilden, die beständig eine schreckliche Niederlage unter ihnen anrichteten, hätte sie gezwungen, sich immer weiter zurück zu ziehen, anstatt sich zu nähern, um durch den Handel Eisengeräthe zu erhalten.

Den 16ten erreichten wir auf unserm Marsche nach Südwesten den großen Athapuskowfluß, der sich in den Seen gleiches Namens ergießt, über dem wir vor kurzem gekommen waren. Der Fluß war in dieser Gegend beynahe zwey englische Meilen breit.

Die Holzungen in der Nähe dieses Flusses bestanden aus den höchsten und stärksten Bäumen, vorzüglich Fichten und Pappeln, die ich in ganz Nordamerika gesehen habe. Auch die Birken und einige Gattungen von Weiden waren sehr groß.

Die Ufer des Flusses sind mehrentheils sehr hoch, an einigen Orten nicht weniger als hundert Fuß über die Oberfläche des Wassers. Das Aufbrechen des Eises im Frühling ist jährlich mit einer

einer so starken Fluth begleitet, daß es nichts seltenes seyn soll, ganze Landspitzen von der Ueberschwemmung wegspülen zu sehen; und da die Bäume ganz dicht am Ufer wachsen, werden sie in großer Menge durch die unwiderstehliche Gewalt des Wassers und Eises weggerissen, und nach dem großen See geschwemmt, wo ich an den Ufern und Inseln eine ungeheure Menge Treibholz liegen sahe, unter dem Bäume waren, welche den grösten Schiffen hätten zu Masten dienen können. Die Ufer sind überhaupt so steil, daß sie Menschen und Thieren unzugänglich sind, außer an einigen Stellen, wo starke Ströme von anhaltendem Regen tiefe Lücken und Spalten ausgespült haben, aber auch diesen Spalten ist wegen der Menge großer Bäume, die vor denselben liegen, schwer beyzukommen.

In den Flusse selbst sind mehrere kleine flache Inseln, die häufig von den Elendthieren besucht werden, um dort die schönen Weiden abzustreifen. Auch halten sich auf denselben viele Kaninchen auf.

Außer diesem großen Fluße giebt es noch verschiedne von geringerer Bedeutung, die sich in den Athapuskowsee ergießen; und an der nordöstlichen Seite des Sees findet man mehrere kleine Bäche und Flüßchen, welche die überflüßigen Gewässer abführen. Einige derselben verlieren sich nach mannichfaltigen Krümmungen durch

die

die wüsten Gegenden nordwärts von Churchill-fluß, in den Sümpfen und Niedrungen, indeß andre sich vermittelst kleiner Bäche und Canäle in größere Flüsse und Seen ergießen. Alle diese unzähligen Gewässer sind so voll Steine und Wasserfälle, daß sie nicht für das kleinste einheimische Fahrzeug schiffbar sind, und wenn sie es auch wären, würde ihr Nutzen für die Wilden doch geringe seyn, da keines derselben sich auf mehrere hundert Meilen weit dem Churchillflusse nähert.

Matonabbis Vorschlag gemäß setzten wir unsern Marsch viele Tage lang längst dem Ufer des Flusses fort, ohne die geringste Spur zu bemerken, daß die Athapuskowwilden kürzlich in dieser Gegend gewesen wären. In verwichenen Sommer hatten sie hier die Wälder angezündet, und ungeachtet so viele Monate seitdem verflossen, und ein so tiefer Schnee gefallen war, brannte das Moos doch noch an vielen Stellen; welches uns anfänglich sehr täuschte, indem wir glaubten, der Rauch käme von fremden Zelten. Nach einer sehr mühsamen Nachforschung aber konnten wir nicht die geringsten Spuren von Menschen entdecken.

Es ward daher einstimmig beschlossen, so viel Zeit mit der Büffel- und Biberjagd zuzubringen, damit wir vor Ankunft der englischen Schiffe in Prinz Wales Fort eintreffen könnten.

Nachdem wir also vierzig Meilen weit den Ufern des Athapuskowflusses gefolgt waren, verließen wir sie am 27sten Januar 1772, um uns ostwärts zu schlagen, in einer Gegend, wo der Fluß sich nach Süden hinzieht.

Vom 15ten bis zum 24sten Februar reiseten wir längst einem Flusse, der sich in dem See Clowey ergießt, in der Gegend, wo wir im Jahr 1771 unsre Canoes erbauten.

Um diese Zeit begegneten wir einem nördlichen Wildenhauptmann, welcher mir und Matonabbi jeden ein zwölf Zoll langes Stück Tabak, und ein Paar Maaß Branntewein schenkte, welches er für die südlichen Wilden bestimmt hatte. Als er aber von uns erfuhr, es sey nicht wahrscheinlich, daß er sie treffen würde, mochte er es nicht länger fortschleppen. Der Tabak war ein sehr willkommnes Geschenk, da unser Vorrath längst erschöpft war. Was den Branntwein anbetraf, so hatte ich ihn so lange entbehren müssen, daß ich auch diesmal darauf Verzicht that, und ihn den Winden überließ. Die Nördlichen sind im Allgemeinen nicht sehr darauf erpicht, sie trinken ihn zwar, wenn sie ihn umsonst bekommen können, aber nie kaufen sie dergleichen Getränke.

Wir reiseten nunmehr in kleinen Tagereisen weiter, und versahen uns mit einem Vorrath von Büffelsfleisch, indem meinen Gefährten wohl

bekannt war, daß weiter ostwärts keine Thiere dieser Art gefunden wurden.

Den 29sten stießen meine Gefährten auf einige Harmlose Fremdlinge, die sie ohne Umstände ausplünderten, und einige von ihren jungen Weibern wegnahmen.

Rehe sind in dieser Gegend außerordentlich häufig, sowohl im Herbst als im Frühjahr, und die Eingebohrnen benutzen diesen Umstand, um einen guten Vorrath gegen den Winter einzulegen.

Gänse, Enten und Schwäne sind ebenfalls sehr häufig, und werden mit unermüdeter Geduld und vieler Kunst von den Eingebohrnen in großer Anzahl in Schlingen gefangen. Auch sagt man, es gäbe hier eine Art Rebhühner, die so groß, als unsre gewöhnlichen Haushühner sind. Diese werden auch theils in Schlingen gefangen, theils mit Pfeilen und Bogen geschossen.

Hier giebt es auch an den Birkenstämmen zweyerley Arten von Schwamm, deren sich die Wilden als Zunder bedienen. Die eine ist hart, und hat viel Aehnlichkeit mit der Rhabarberwurzel. Die andre ist weich und glatt, wie Sammt von der äußern Seite, und hat, nachdem man sie auf heisser Asche gelegt, und zwischen zwey Steinen geklopft hat, viel Aehnlichkeit mit unserm Zündschwamm.

Den

Den 1sten März verließen wir das schöne, ebene Land der Athapuskows, und näherten uns den steinigten gebirgigten Gegenden, welche das Land der nördlichen Wilden begränzen. Elendthiere und Biber waren noch immer häufig, aber nach dem 29sten Februar sahen wir weiter keinen Büffel.

Den 14ten begegneten uns einige Fremde, unter denen sich ein Wilder befand, den ich im März 1771 einen Brief an den Befehlshaber in Fort Prinz Wales mitgegeben hatte. Er brachte mir jetzt eine Antwort vom 21sten Junius datirt, und da er unmöglich wissen konnte, welchen Weg wir auf der Rückreise vom Kupferflusse nehmen würden, war unser Zusammentreffen ganz zufällig.

Diese Wilden hatten im Winter einiges Pelzwerk gesammelt, und schlossen sich jetzt an uns an, so daß wir zusammen zwanzig Zelte hatten, in denen an zweyhundert Menschen wohnten. Wir kauften von ihnen einige bereitete Elendshäute zu Zeltdecken und Schneeschuhen, wie auch andres Leder zu Kleidern, welches in der Faktorey bezahlt werden sollte.

Die Wilden versorgten sich mit Birkenrinde und tauglichem Holz zu ihren Canoes, auch mit Pfählen zu Zeltstangen in den wüsten Gegenden. Diese Arbeiten aber rauben ihnen wenig Zeit, weil

sie

sie solche meistens des Abends und Morgens verfertigen, ehe der Marsch fortgeht.

Den 19ten kamen wir an den großen Hechtsee, und giengen den 20sten in einer Gegend, wo er nur sieben Meilen breit war, hinüber. Den folgenden Tag erreichten wir den Bedodidsee. Seine Länge beträgt mehr als vierzig, seine Breite aber nur drey Meilen. Dies giebt ihm das Ansehen eines großen Flußes. Die Wilden sagen, dieser See sey rings umher eingeschlossen, und mit hohen Ufern umgeben, welche eine Menge mäßig hoher Tannenbäume hervor bringen. Sie sollen sich mehr in der Breite ausdehnen, als diese Art Bäume gewöhnlich zu thun pflegen, Das Harzreiche Holz brennt so hell, wie ein Licht, und giebt einen starken Geruch und einen schwarzen dicken Dampf von sich, aus welchem Grunde die Wilden es nicht in ihren Zelten, ja nicht einmal draussen brennen mögen, um ihre Speisen dabey zu bereiten.

Das Thauwetter stellte sich nun mit Macht ein, und weil das Strauchholz in diesen Gegenden so dicht war, daß wir zuweilen mit Mühe durchdringen konnten, benutzten wir die Gelegenheit, auf dem Eise des Sees längst dem Ufer wegzugehen. Nachdem wir aber zwey und zwanzig Meilen auf demselben fortgegangen waren, zog sich der See mehr nach Norden, und wir sahen uns daher genöthigt, ihn zu verlassen,

um

um unsre Richtung nach Osten beyzubehalten, bis wir an den Berginselfelsen kamen, welcher diesen Namen von einer hohen Insel in seiner Mitte führt.

Von der Mitte des März bis Anfangs April thaute es zwar bey Tage sehr stark, aber des Nachts waren die Fröste noch immer empfindlich, und die jungen Leute benutzten die Morgen, wo der Schnee noch hart gefroren war, um Elendsthiere zu jagen; denn bey so bewandten Umständen kann ein Mensch mit einem guten Paar Schneeschuhen auf dem Schnee fortlaufen, ohne nur den mindesten Eindruck zu machen. Elendsthiere hingegen und selbst Rehe sinken bey jedem Schritt bis an den Bauch hinein. Die Elendsthiere haben so kurzen Athem und sind so zart von Füßen, daß ein guter Läufer sie in sechs bis acht Stunden ermüdet, obgleich die Jagd auch wohl zuweilen zwey Tage dauert. Die Wilden nehmen bey solchen Gelegenheiten gewöhnlich nur ein Messer, ein Bayonet und einen kleinen Beutel mit Feuergeräth mit, und sind zugleich so leicht als möglich bekleidet.

Sobald die armen Thiere außer Stande sind, weiter zu laufen, halten sie ein, und bieten ihrem Verfolger die Spitze, indem sie ihn mit dem Kopf und den Vorderbeinen abwehren. Dies verhindert ihn nahe zu kommen, er mus also sein Bayonet oder Messer an einen langen

Stock befestigen, um das Thier in der Entfernung zu erstechen.

Das Fleisch dieser gehetzten Thiere ist nicht wohlschmeckend, und kann unmöglich gesund seyn, indem das Thier durch die große Erhitzung gewissermaßen in einem fieberhaften Zustande ist. Auch giebt es nach einer langen Jagd nur eine ganz geringe Quantität Blut, zuweilen nicht mehr als ein Maaß, indem die ganze übrige Blutmasse sich in das Fleisch gezogen hat.

Die südlichen Wilden gebrauchen zu diesen Hetzen abgerichtete Hunde, welche den Fang sehr erleichtern, aber die nördlichen Stämme, die keine dergleichen Hunde haben, müssen das ganze Geschäft selbst übernehmen.

Den 7ten April giengen wir über den Thiliezefluß, in einer Gegend, wo die kleinen nördlichen Rehe sehr häufig waren; die Elendthiere aber fiengen an rar zu werden.

Den 12ten sahen wir einige Schwäne, welche nach Norden flogen; dies waren die ersten Zugvögel, die wir dieses Jahr erblickten, einige wenige Schneevögel ausgenommen, die allemal vor den übrigen herziehen, und daher ganz eigentlich die Vorbothen des Frühlings genannt werden. Die Schwäne kommen vor allen andern Wasservögeln, und finden zuweilen kein offnes Wasser, außer an den Fällen der Flüsse, wo

man

man sie um diese Zeit häufig antrift, und in großer Menge zu schießen pflegt.

Den 14ten schlugen wir unsre Zelte an einem andern Theil des nemlichen Flusses, in der Nähe einiger Familien fremder nördlicher Wilden auf, die dort eine Zeitlang Rehe mit Schlingen gefangen hatten, und die so arm waren, daß sie nicht eine einzige Flinte im Vermögen hatten.

Die Bösewichter von meiner Parthey vermehrten aber noch ihre Armuth, indem sie ihnen jeden brauchbaren Artikel ihrer Geräthschaften raubten, und um ihre Grausamkeit vollständig zu machen, vereinigten sich immer acht bis zehn zusammen, und schleppten die jungen Weiber eine Strecke von ihren Zelten weg, wo sie ihnen nicht allein Gewalt anthaten, sondern sie auch so mishandelten, daß einige in Gefahr waren, das Leben zu verlieren. Ich rügte diese Unmenschlichkeit sehr ernstlich, aber anstatt durch meine Verweise beschämt zu werden, sagten sie mir mit der grösten Frechheit: daß wenn einige von meinen weiblichen Verwandten dabey gewesen wären, sollte es ihnen eben so ergangen seyn.

Wir hielten uns in dieser Gegend zehn Tage auf, um einen Vorrath von Fleisch einzulegen, da in der Folge die Rehe seltner zu werden anfiengen.

Den 25sten reiseten wir bey angenehmem Wetter weiter. Die Erde kam schon an vielen

Stellen zum Vorschein, und das Eis in den Flüssen fieng an aufzuthauen.

Den 6ten May begegneten uns einige Fremde, von denen wir erfuhren, daß andere Wilde mit einem guten Vorrath Pelzwerk, für die englische Faktorey versehen, in der Nähe wären. Matonabbi schickte zu ihnen, und ließ sie ersuchen, in unsrer Gesellschaft zu reisen, ein Anerbieten, welches sie bereitwillig annahmen, indem alle Hauptleute der Wilden etwas darin setzen, in zahlreicher Begleitung bey den Faktoreyen anzukommen. Dort glauben die meisten Europäer, die mit der Verfassung dieser Wilden unbekannt sind, daß alle, die in Gesellschaft solcher Anführer kommen, das ganze Jahr über zu ihren Diensten stehen, und ihnen daher große Achtung erweisen müssen. Dagegen schränkt sich die Autorität dieser großen Männer, sobald sie die Faktorey verlassen, sich lediglich auf ihre Familie ein, und die geringe Achtung, welche ihnen das übrige Gefolge, während ihrem Aufenthalte unter den Engländern, erzeigt, verdanken sie einzig dem Eigennutz dieser Leute.

Diese Hauptleute haben bey dergleichen Gelegenheiten ein sehr lästiges Geschäft zu verrichten, denn außerdem, daß sie allemal die Wortführer sind, müssen sie für alle ihre Freunde und Verwandte, auch für die Geschenke betteln, welche ihnen furchtbar werden könnten. Diese

unan=

unangenehmen Aufträge, und der eigne Wunsch, für Leute von großer Wichtigkeit zu gelten, machen sie unbeschreiblich überlästig. Schlägt ihnen aber der Gouverneur die geringste ihrer Forderungen ab, wäre es auch nur für den verworfensten ihres Haufens, so werden sie sogleich mürrisch und ausgelassen; haben sie auch fünfmal über den Werth ihrer Felle bekommen, so hören sie doch nie mit Betteln auf, so lange sie in der Faktorey sind, und selten gehen sie ganz befriedigt von dannen.

Den 11ten März trennten wir uns von den alten Leuten und Kindern, um schneller fortzukommen, und beschieden jene auf einen gewissen Ort in den wüsten Gegenden, um dort die Zurückkunft der Ihrigen abzuwarten.

Den 12ten war das Wetter ungemein heiß, und da das Wasser schon sehr hoch über dem Eis auf den Flüssen stand schlagen wir Zelte auf, um unser Canoes zu bauen. Diese waren in wenigen Tagen fertig, und den 18ten konnten wir unsre Reise wiederum fortsetzen.

Den 20sten war es wieder sehr kalt, und wir mußten durch Sümpfe von vermischtem Wasser, Koth und Schnee waten, welches sich in dicken Krusten an unsre Strümpfe setzte und anfror, so daß uns das Gehen nicht allein sehr beschwerlich wurde, sondern auch unsre Beine erfroren.

Die Lebensmittel fiengen nunmehr an uns zu gebrechen, da wir hier wenig Wildpret fanden, und unsre Anzahl so groß war, daß sechs Rehe nur eine einzige Mahlzeit abgaben. Hunger und Beschwerden ermatteten unsre Kräfte, und viele unsrer Gefährten blieben theils selbst zurück, theils mußten sie aus Kraftlosigkeit ihr Pelzwerk zurücklassen, welches jedoch sorgfältig in Felsenritzen und Höhlen aufbewahrt wurde, so daß es vermuthlich nicht verlohren gieng.

Unglücklicherweise war unser Vorrath von Schießpulver so vermindert, daß wir damit sehr sparsam umgehen musten, welches unsern Mangel noch vermehrte. Eine traurige Folge dieser Umstände war, daß verschiedene Weiber aus Mangel umkamen, indem sie bey allen Gelegenheiten, wo die Lebensmittel rar sind, sehr dürftig abgespeiset werden, wenn auch die Männer reichliche Speise haben.

Den 30sten May giengen wir auf dem Eise über den Catawachagafluß, welches gleich, nachdem der letzte es verlassen hatte, aufbrach. Wir waren noch nicht lange an der Ostseite des Flusses gewesen, als wir aus mancherley Umständen abnahmen, daß wir schlechtes Wetter bekommen würden, und alle Vorkehrungen dagegen machten, die unsre Lage erlaubte; diese konnten aber nicht groß seyn, da wir eben auf den wüsten Gegenden waren, wo kein Baum oder Strauch

uns

uns seinen Schutz anbot, und wo uns also nichts blieb, als unsre Zelte, die wir auf die vortheilhafteste Weise zu stellen suchten. Es dauerte nicht lange, so fieng der Regen an, sich in solchen Strömen zu ergießen, daß der Fluß aus seinen Ufern trat, die Gegend weit und breit überschwemmte, und den Ort, den wir zuerst gewählt hatten, zum offnen See umstaltete, so daß wir mitten in der Nacht genöthigt waren, auf den Gipfel eines nahgelegenen Hügels zu flüchten, wo der Sturm uns nicht gestattete, ein Zelt aufzuschlagen. Hier blieb uns also nichts übrig, als die Zeltdecken um die Schultern zu nehmen, und den Sturm den Rücken zu kehren, und in dieser trostlosen Lage weilten wir ohne alle Erfrischung bis zum Morgen des 3ten Junius. Während dieser Zeit blies der Sturm abwechselnd aus allen Gegenden, so daß wir immer unsre Lage verändern musten, so wie der Wind sich umsetzte.

Endlich ward doch das Wetter erträglich, obgleich wir noch immer scharfen Nordwestwind und häufige Schneeschauer hatten. Wir setzten indeß unsre Reise fort, doch fiel mir das Gehen anfänglich sehr beschwerlich, weil meine Beine von den ausgestandenen Mühseligkeiten ganz erstarrt waren. Wir tödteten jetzt täglich so viel Gänse, als zu unsrer Erhaltung unumgänglich nöthig waren, und am 8ten verbreiteten fünf

Ruhe, und die Rückkehr des guten Wetters neues Leben und Munterkeit unter die ganze Gesellschaft. Wir versahen uns jetzt mit einem Vorrath von gedörrtem Fleisch, der uns aber keinen Zeitverlust kostete, indem die Stücken Fleisch oben auf die Bündel der Weiber gebunden, und im Gehen von Luft und Sonne getrocknet wurden. Das auf diese Weise zubereitete Fleisch hat einen großen Vorzug vor dem am Feuer gedörrten, welches durch die starke Hitze seiner feinsten und nahrhaftesten Theile beraubt wird, die hier alle ungetrennt beysammen bleiben.

Den 9ten bemerkten wir an verschiedenen Stellen nach Nordosten hin aufsteigenden Rauch, und an selben Tage trafen wir mit einer Menge nördlicher Wilden zusammen, die mit Pelzwerk beladen nach der Knappsbay giengen, um die Ankunft der Churchillschaluppe abzuwarten. Viele dieser Wilden waren sonst nach Prinz Wales Fort gegangen, aber weil sie dort Waaren auf Credit aufgenommen hatten, änderten sie ihren Plan, und trugen ihr Pelzwerk nach einem andern Ort, um nicht wegen ihrer Schulden erinnert zu werden. Dies ist ein sehr gewöhnliches Verfahren unter den Wilden, und bringt der Compagnie und dem Gouverneur in der Bay großen Nachtheil.

Wir hatten nun Lebensmittel im Ueberfluß, und die angenehme warme Witterung verän-

derte

derte unsre bisherige Lage so sehr, daß es schien, als wollte der Himmel uns die ausgestandnen Mühseligkeiten vergelten. Jeder See, an den wir kamen, reichte uns eine Menge der vortreflichsten Fische, um unsre Speisen abzuwechseln, und Gänse, Rebhühner und andres Geflügel, war in solchem Ueberfluß, daß man sie nur zu fangen brauchte, um täglich den Tisch mit Leckereyen besetzt zu sehen. Auch trug die nahe Aussicht, endlich meine Heimath zu erreichen, nicht wenig dazu bey, mir alles aus einem angenehmen Gesichtspunkt zu zeigen.

Den 18ten erreichten wir den Eyerfluß, wo ich auf Matonabbis Ansuchen einen Expressen mit der Nachricht meiner nahen Ankunft an den Gouverneur von Fort Prinz Wales abfertigte.

Den 26sten kamen wir an den Seehundsfluß, der aber durch einen heftigen Wind so stürmisch geworden war, daß wir zehn Stunden liegen musten, ehe wir es wagen konnten, uns mit unserm kleinen Canoes seiner brausenden Fluth anzuvertrauen.

Den 29sten, gerade als wir über den Pokotikiskofluß setzten, kamen meine Boten, die ich am Eyerfluß absandte, zurück, und brachten mir etwas Tabak, und andre Kleinigkeiten, die ich verlangt hatte. Diese Nacht rasteten wir auf einer von den sogenannten Gänsejagdinseln, zehn Meilen von der Faktorey, und den andern Morgen

gen kam ich in gutem Wohlseyn zu Prinz Wales Fort an, nach einer Abwesenheit von achtzehn Monaten und drey und zwanzig Tagen.

Meine Entdeckungen werden zwar weder der Nation im Ganzen, noch der Hudsonsbaycompagnie große Vortheile bringen; dem ungeachtet kann ich mir getrost das Zeugniß geben, daß ich den Befehlen meiner Vorgesetzten nachgelebt habe, und wenigstens allen Streitigkeiten über eine nordwestliche Durchfahrt durch die Hudsonsbay ein Ende machen werde. Auch wird meine Reise dazu dienen, die ungegründeten Beschuldigungen so vieler Reisenden zu widerlegen, welcher der Hudsonsbaycompagnie den Vorwurf gemacht haben, sie sey abgeneigt, ihren Handel auszubreiten, und neue Entdeckungen zu machen.

Neuntes Kapitel.

Die nördlichen Wilden sind gewöhnlich von mehr als mittler Größe, wohl proportionirt, stark und fest, aber nicht fleischigt oder fett. Sie besitzen aber jene Gewandheit und Leichtigkeit nicht, welche den Stämmen westwärts von Hudsonsbay mehr eigen ist.

Ihre Farbe ist einigermaßen kupferartig oder dunkelbraun, und ihr Haar wie das aller dieser Wildenstämme, schwarz, stark und schlicht. Einige südliche Wilden lassen eine einzige Locke

lang wachsen, die, wenn sie hinunter gelassen ist, auf der Erde schleppt, welches ich auch bey Männern gesehen habe, die über sechs Fuß hatten. Nur wenige unter den Männern haben Bärte, und auch bey diesen kommt er nur im mittlern Alter zum Vorschein, und ist weit sparsamer, als bey den Europäern; dieses wenige Haar aber ist stark und borstig. Sie geben sich indessen nur wenig Mühe, ihre Bärte auszurotten, obgleich sie solche für entstellend halten. Beyde Geschlechter haben keine Haare unter den Armhöhlen, und wenig auf den übrigen Theilen des Körpers, vorzüglich die Weiber; wo es indessen die Natur hervorbringt, pflegen sie es nie auszureissen.

Die nördlichen Wilden haben eine ganz eigenthümliche Gesichtsbildung, die man bey keinem andern Stamm bemerkt; sehr niedrige Stirnen, kleine Augen, hohe Backenknochen, gebogne Nasen, volle Backen, und mehrentheils ein langes breites Kinn. Obgleich man bey den meisten Personen beyderley Geschlechts diese Nationalzüge findet, so scheint die Natur bey den Weibern sich in diesem Punkt noch getreuer zu bleiben, als bey den Männern, bey denen man doch hie und da Abweichungen bemerkt. Ihre Haut ist glatt, weich und polirt, und reinlich gekleidet, haben sie so wenig einen widrigen Geruch, als andre Menschen.

Sowohl

Sowohl die nördlichen, als auch die Kupfer- und Hundsrippenwilden, haben drey bis vier parallellaufende schwarze Striche auf jeden Backen. Diese ritzen sie mit einem Pfriemen oder Nähnadel hinein, und reiben feingestoßene Kohle in die frische Wunde.

Ihre Gemüthsart ist gewöhnlich mürrisch und eigennützig und sie scheinen ganz unbekannt mit den Empfindungen der Dankbarkeit zu seyn. Die Neigung zur Betteley ist unter ihnen allgemein, und ihre Armuth erwähnen sie bey jeder Gelegenheit selbst unter einander.

So oft wirklich hülfsbedürftige Personen sich bey der Faktorey melden, werden sie allemal unentgeldlich mit Speisen, Kleidung, Arzneymitteln u. d. gl. versehen. Es ist aber unglaublich wie sehr sie diese Wohlthaten misbrauchen, indem sie theils andre unterrichten, um dergleichen zu erhalten, theils selbst allerhand Geschichten erdichten, um Mitleiden zu erregen, und ihre Erzählungen sehr geschickt mit Seufzer und Thränen und Klagen aufzustutzen verstehen. Sie können sogar lahm und blind scheinen, und ich kenne keine Menschen, die ihre Gesichtszüge mehr in ihrer Gewalt hätten. Vorzüglich sind die Weiber Meisterinnen in der Kunst, sich zu verstellen, und ich habe öfters gesehen, daß, indeß die eine Seite des Gesichts in Thränen gebadet war, ein bedeutendes Lächeln auf

der

der andern Seite schwebte. Diese ihre Gabe zu lügen und zu betrügen ist so allgemein bekannt, daß ein Gouverneur sich gezwungen sieht, sie häufig mit ihren Bitten abzuweisen, wenn er nicht allmälig alle Waaren der Compagnie weggeben will; wodurch bald der ganze Stamm der nördlichen Wilden sich in Bettler umstalten würde, anstatt Pelzwerk zum Verkauf zu bringen.

Sie tragen nicht das mindeste Bedenken, einen Europäer zu betrügen, und bedienen sich dazu aller ersinnlichen Kunstgriffe. Sie verkleiden sich und nehmen andre Nahmen an, um die Faktoreyen zu betrügen, wenn man ihnen erlaubt hat, Waaren auf Credit zu nehmen. Wird etwa ein neuer Gouverneur angesetzt, so sind unausbleiblich alle ausstehenden Schulden verlohren. Sie stellen sogleich ein Dutzend Zeugen, welche aussagen, daß sie ihre Schulden längst bezahlt haben, die doch ausdrücklich in dem Buche stehen.

Bey allen diesen bösen Eigenschaften sind sie dennoch die sanftesten unter allen Wildenstämmen, welche mit der Compagnie Handel treiben, und da sie sich nie berauschen, werden sie nie zu gewaltthätigen Handlungen und Ungestüm verleitet.

Die Männer sind sehr eifersüchtig auf ihre Weiber, und ich zweifle keinesweges, daß derselbe

selbe Geist unter den Weibern herrscht. Sie werden aber von ihren Männern so sehr unter dem Druck erhalten, daß die Freyheit zu denken ihr gröstes Vorrecht ist. Die Gegenwart eines nördlichen Wilden flößt seinen Weibern allemal eine gewisse Furcht ein, und er geht immer mit ihnen um, wie in Europa ein Herr mit seinem Gesinde.

Bey ihren Heyrathen finden gar keine Feyerlichkeiten statt; alle Bündnisse dieser Art werden von den Eltern oder nächsten Anverwandten geschlossen, ohne daß man die Weiber um ihre Neigung befragt, welche blindlings den Willen ihrer Eltern folgen müssen. Diese wählen allemal den, der sie am wahrscheinlichsten ernähren kann, wenn seine Gestalt, sein Alter oder Gemüthsart auch noch so abschreckend sind.

Die Mädchen werden immer in ihrer frühen Kindheit verlobt, aber nie mit Männern gleiches Alters, welches vermuthlich aus Politik geschieht, weil die ganze Existenz einer Familie so einzig und allein von dem Fleiß und der Geschicklichkeit des Mannes abhängt. Aus diesem Grunde sieht man häufig Männer von fünf und dreyßig bis vierzig Jahren, welche mit Mädchen von zehn bis zwölfen verheyrathet sind. Von ihrem achten oder neunten Jahre an ist den Mädchen aller Umgang mit dem andern Geschlecht auf das strengste untersagt, und man bewacht sie unablässig

läßig bey allen ihren Bewegungen. Dennoch scheint die Gewohnheit ihnen diesen Zwang erträglich zu machen, obgleich unschuldiger Zeitvertreib solchen kleinen Geschöpfen weit angemessener wäre, als beständig bey einem alten Weibe eingesperrt zu seyn, und Häute zu schaben, Schuhe zu flicken und andre häusliche Geschäfte zu verrichten.

Bey allem diesen Zwange und diesen Einschränkungen ist jedoch das Betragen der Eltern gar nicht consequent, denn in ihren Reden vor den Kindern und sogar mit ihnen, erlauben sie sich die ungemessenste Freyheit, und sprechen von den unschicklichsten Dingen auf die unanständigste Art.

Die Weiber der nördlichen Wilden gelangen ziemlich spät zur Reife, und ungeachtet ihrer frühen Heyrathen haben sie in den ersten Jahren selten Kinder.

Scheidungen sind sehr häufig, zuweilen wegen Ehebruch, weit häufiger aber aus vorgeblichem Mangel der erforderlichen häuslichen Geschicklichkeiten, oder wegen eines schlechten Betragens. In beyden Fällen finden keine andren Förmlichkeiten statt, als eine tüchtige Tracht Schläge, und eine Weisung zur Thür hinaus, wobey der Frau gesagt wird, sie könne, je nachdem der Fall ist, zu ihren Eltern oder ihren Geliebten gehen.

Die

Die Vorsehung hat sehr gütig für diese armen Menschen gesorgt, indem sie solche weniger fruchtbar hat werden lassen, als die Weiber gesitteter Nationen; selten hat eine Frau mehr als fünf oder sechs Kinder, und diese sind mehrentheils nach so großen Zwischenräumen gebohren, daß das jüngste gewöhnlich drey bis vier Jahr alt ist, ehe ein andres in die Welt kommt. Sie bedienen sich für ihre jungen Kinder keiner Wiegen, wie die südlichen Wilden, sondern sie stopfen ihnen blos einen Klumpen Moos zwischen den Beinen, und tragen sie auf den Rücken, bis sie laufen können. Diese Art, die Kinder zu tragen, ist zwar sehr ungeschickt, aber dennoch sieht man wenige unter ihnen, die verunstaltet wären; desto häufiger aber haben sie krumme Beine.

Zu gewissen Zeitpunkten ist den Weibern nicht erlaubt, mit ihren Männern in einem Zelte zu bleiben. Sie machen sich daher zu diesen Zeiten kleine elende Hütten, in einiger Entfernung von den Zelten. Dieser Gebrauch ist allgemein, und die Weiber benutzen ihn, um sich bey jedem vorkommenden Streit mit ihren Männern, unter diesem Vorwande eine Zeitlang von ihnen zu entfernen. Ohne weitere Umstände kriechen sie an der Seite des Zeltes, wo sie eben sitzen, heraus, weil sie nicht zur Thüre aus- oder eingehen dürfen. Dies ist so gewöhnlich, daß ich

einige

einige übellaunige Damen gekannt habe, die ihre Männer vier bis fünf Tage hintereinander verließen, und die nemliche Farce zwey bis dreymal in einem Monat wiederholten, indeß die guten Männer keinen Betrug ahndeten, oder wenn sie ihn ja merkten, aus Delikatesse die Sache nicht näher untersuchten. So pflegte Matonabbis schönes Weib, die von ihm lief, wie oben erzählt worden, sich unter diesem Vorwande zuweilen ganze Wochen von ihm zu trennen. Er hatte zwar einigen Verdacht, daß nicht alles richtig sey, und ließ sie immer genau bewachen, damit wenigstens kein anderer seine Abwesenheit benutzte. Die südlichen Wilden sind in diesem Punkt auch sehr delikat, denn, obgleich sie ihre Weiber nicht nöthigen, ihre Zelte zu verlassen, so schlafen sie doch zu diesen Zeiten nicht unter der nemlichen Decke mit ihnen. Auch bey ihnen müssen die jungen Mädchen, sobald die Reinigungszeit eintritt, sich auf einige Tage von dem Zelte entfernen. Bey ihrer Zurückkunft tragen sie hernach eine Art von Schleyer von kleinen Korallen geflochten, und werden sodann als mannbar betrachtet.

Bey diesen Gelegenheiten herrscht allerley Aberglauben unter ihnen; Weiber in diesen Umständen dürfen nie über das Eis eines Sees oder Flusses gehen, sich nicht den Gegenden nähern,

wo die Männer Biber gefangen, oder wo ein Fischnetz ausgestellt ist, aus Furcht, sie möchten den Erfolg stören. Auch dürfen sie um diese Zeit nichts von dem Kopf irgend eines Thieres genießen; auch nicht einmal in dem Pfade gehen, wo man vor kurzem den Kopf irgend eines Thieres getragen hat, indem sie fest glauben, der Jäger würde alsdenn in der Folge kein Glück haben.

Von ihren Speisen ist schon manches angeführt worden, ich will also nur noch einiges nachholen. Unter andern gehört zu ihren Lieblingsgerichten der halbverdaute Inhalt eines Rehmagens mit Blut vermischt, und mit Wasser verdünnt, bis das Ganze die Flüßigkeit eines Erbsenbreyes erhalten hat. Zuweilen mischen sie etwas Fett und Fleisch klein gehackt unter die Masse, füllen alles in den Magen hinein, und hängen ihn einige Tage in den Rauch, ziemlich in der Nähe des Feuers. Das Ganze geräht dadurch in Gährung, und erhält eine angenehme Säure. Jedermann würde dies Gericht gewiß wohlschmeckend finden, könnte man nur den ersten Widerwillen gegen eine so ungewohnte Speise überwinden. Wahr ist es, man muß die Schüssel nicht bereiten sehen, weil gewöhnlich das Fett erst von den Männern und Knaben gekauet wird. Doch muß man gestehen, daß

sie

sie dabey mit einiger Vorsicht zu Werke gehen, und nie erlauben, daß alte Leute mit verdorbenen Zähnen, oder Kinder an diesem Geschäfte Theil nehmen. Anfänglich weigerte ich mich auch, von diesem Gericht zu genießen; in der Folge aber, als ich ihre Behutsamkeit erfahren hatte, aß ich herzhaft mit, und fand das Gericht vortreflich.

Von Rehen ausgenommen, wird sonst kein Magen irgend eines großen Thieres gegessen, und auch von diesem nur im Winter, wo die Rehe eine Gattung feines, weisses Moos fressen, welches die Wilden für eine solche Leckerey halten, daß ich sie oft um ein frisch geschlachtetes Reh habe sitzen, und den rauchenden Inhalt des Magens verzehren sehen.

Junge ungebohrne Büffelkälber, Rehe, Biber und andre Thiere im Mutterleibe, werden für ausserordentliche Leckerbissen gehalten. Und die ersten Europäer, die davon gekostet haben, stimmen den Wilden in diesem Geschmack bey. Eben das gilt von bebrüteten Gänsen, Enten und anderm Geflügel im Ey. Ueberhaupt ist es in den nördlichen Niederlassungen beynahe sprichwörtlich geworden, daß wenn man wissen will, was gut schmeckt, man mit den Wilden leben muß.

Die Zeugungstheile von allen erlegten Thieren beyderley Geschlechts, werden allemal von den Männern und Knaben verzehrt; und ungeachtet diese Theile, vornehmlich bey dem männlichen Geschlecht, mehrentheils sehr zähe sind, dürfen sie doch auf keinem Fall mit einem scharfen Werkzeug berührt, sondern blos mit den Zähnen zerrissen werden, und was zum Kauen zu hart ist, wird ins Feuer geworfen und verbrannt. Die Wilden sind fest überzeugt, daß wenn ein Weib oder ein Hund etwas davon fräße, würde es auf ihr Glück bey der Jagd einen nachtheiligen Einfluß haben.

Auch die Gebährmutter von Elendthieren, Büffeln und Reben halten sie für eine Leckerey, und verzehren solche ungewaschen, ohne weitere Umstände, als daß sie den Inhalt herausschütteln, und den ekelhaften Sack auf einer Stange über das Feuer halten, so daß der Rauch heran schlägt; wollen sie ihn aber zubereiten, so wird ein groß Stück davon geschnitten, und eine Zeitlang gekocht; die vielen großen Drüsen aber, die man an diesen Theilen findet, machen es zu einem abscheulichen Gericht; diese haben gekocht die Gestalt und Farbe eines hartgekochten Eydotters, und werden von den Wilden, die ihnen auch diese Benennung geben, gierig verschlungen.

Die

Die Kaldaunen des Büffels sind sehr wohlschmeckend, und werden von den Wilden weit besser zubereitet, als bey uns in Europa. Man wäscht sie nur zur nothdürftigen Reinigung aus, und kocht sie alsdenn eine halbe oder höchstens drey Viertel Stunden, wo sie hinlänglich gar, obgleich etwas härter sind, als sie bey uns genossen werden. Sie haben aber einen weit angenehmern Geschmack, und sind ungleich nahrhafter, als unsre, zehnmal in heissem Wasser abgebrühten und zehn Stunden lang gekochten, Rindskaldaunen.

Die Nieren von Büffel und Elendthieren werden mehrentheils roh gegessen. Sobald eines dieser Thiere getödtet ist, ritzt der Jäger ihn den Bauch auf, steckt den Arm hinein, reißt die Niere heraus, und verzehrt sie ganz warm und rauchend.

Die Schlitten der Wilden sind von verschiedener Größe, je nach der Stärke desjenigen, der sie schleppen soll. Ich habe sie von zwölf bis vierzehn Fuß lang, und sechszehn Zoll breit gesehen. Gewöhnlich aber ist die Länge von acht bis neun Fuß, und die Breite zwölf bis vierzehn Zoll.

Die Bretter, aus denen diese Schlitten verfertigt werden, sind nur einen Viertel Zoll dick,

und höchstens fünf bis sechs Zoll breit; weil eine größere Breite sie zum bearbeiten für diese armen Leute sehr unbequem machen würde. Sie haben dabey kein ander Werkzeug, als ein gewöhnliches Messer, welches an der Spitze ein wenig aufgebogen ist. Diese Bretter werden mit dünnen Riemen von Rehhäuten zusammengenäht, und verschiedne Querhölzer auf der Obernseite befestigt, welche zur Verstärkung des Schlittens, und zur Haltung seiner Last hinreichend sind. Das Vordertheil des Schlittens ist aufgebogen, und bildet einen Halbzirkel von funfzehn bis zwanzig Zoll im Durchschnitt. Dies verhindert, daß das Fuhrwerk im lockerm Schnee nicht einsinkt, und läßt es über die Ungleichheiten und höckerichten Stellen leicht weggleiten. Ein doppeltes Seil vorn an der Spitze befestigt, geht der Person, die den Schlitten zieht, über die Schultern, und ruht auf der Brust.

Ihre Schneeschuhe sind vorne zugespitzt und haben eine solche Einrichtung, daß sie nur auf einen Fuß passen, und nicht wie andre Schneeschuhe, bald auf diesem bald auf jenem Fuß getragen werden. Die Rahmen dieser Schuhe sind an der inwendigen Seite beynahe ganz gerade, an der äußern Seite aber sehr Bogenförmig. Die Rahmen sind mehrentheils von Birkenholz, und das Riemwerk von Rehhäuten.

Da

Da die Kleidung der Wilden gröstentheils aus Rehhäuten mit den Haaren besteht, so sind sie sehr mit Ungeziefer behaftet. Dies hält man aber so wenig für schimpflich, daß die vornehmsten unter ihnen sich damit die Zeit vertreiben, daß sie die Läuse fangen, und den angenehmen Zeitvertreib ungerechnet, eine delikate Mahlzeit von einem wohlbesetzten Kopf oder Kleidungsstück halten können. Mein alter Führer Matonabbi liebte dieses kleine Ungezirfer so sehr, daß er häufig fünf bis sechs seiner Grenadiermäßigen Weiber an die Arbeit setzte, um ihre Pelzhemden zu durchsuchen, den Ertrag ihrer Jagd mit beyden Händen empfieng, und mit dem grösten Wohlgefallen aufleckte.

Die südlichen Wilden und Esquimos essen ausser diesem Ungeziefer noch eine Menge andern Unrath, als zum Beyspiel die Maden aus verfaultem Fleisch, den Unrath aus der Nase, und wenn ihre Nasen zufälligerweise bluten, lecken sie das Blut sorgfältig auf.

Die von den nördlichen Wilden bewohnte Landstrecke ist sehr weitläuftig, und reicht vom 59 bis 68 Grad nördlicher Breite. Seine Breite von Osten nach Westen hin beträgt mehr als fünfhundert englische Meilen. An der Südseite begrenzt ihn der Churchillfluß; gegen Westen das

das Land der Athapuskowwilden; gegen Norden das Land der Hundsrippen- und Kupferwilden; und gegen Osten die Hudsonsbay. Das Land in diesem ganzen großen Strich ist beynahe eine ununterbrochene Strecke von Felsen und Steinen, und sehr gebirgigt, hauptsächlich gegen Westen zu in den waldigen Gegenden. Die Oberfläche ist zwar mehrentheils mit einer dünnen Lage von Moos bedeckt, mit den Wurzeln einiger Kräuter und Sträuche untermischt; unter derselben aber fehlt es durchaus an Erde, die zu Hervorbringung irgend eines andern Gewächses, außer den dürftigen Landesprodukten, tauglich wäre. Einige sumpfige Gegenden bringen zwar verschiedene Grasarten hervor, die eine unglaublich schnelle Vegetation haben; diese Stellen aber sind so äußerst sparsam ausgetheilt, daß sie nur nothdürftig für die Bedürfnisse der Gänse, Schwäne und andrer Zugvögel hinreichen.

Die Menge Seen und Flüsse, die man hier überall im Lande findet, bringen den Eingebohrnen die wesentlichsten Vortheile, indem sie mehrentheils alle im Sommer und Winter Fische im Ueberfluß liefern.

Auf den großen Felsen und Steinen dieser Gegend wächst ein schwarzes, hartes, krauses Moos, welches den Eingebohrnen auch im Noth-

fall,

fall, wenn keine Fleischspeisen zu haben sind, zur Nahrung dient. Dieses Moos erhält durch das Kochen eine klebrige, harzähnliche Beschaffenheit, wie etwa der Sago; es ist sehr nahrhaft und von gutem Geschmack, und wer es einmal gegessen hat, pflegt es nicht zu verschmähen. Man gebraucht es mehrentheils, um die Suppe damit zu verdicken, am besten aber schmeckt es mit Fischbrühe.

Die einzige Art, wie die Einwohner Fische fangen, ist mit Netzen oder Angeln. In beyden Fällen beobachten sie eine Menge abergläubischer Gebräuche, die zuweilen unendlich beschwerlich sind, von deren Beobachtung aber nach ihrem Glauben der glückliche Erfolg ihrer ganzen Fischerey abhängt.

Wenn sie ein neues Netz verfertigen, tragen sie immer Sorge, eine Menge Vogelschnäbel und Füße an den obern und untern Enden zu befestigen, und an den vier Ecken die Zehe und Zähne von Fischottern. Ohne diese Verzierung wagen sie es nie, ihr Netz auszuwerfen, fest überzeugt, sie würden damit keinen einzigen Fisch fangen.

Die ersten Fische, die in einem neuen Netz gefangen werden, dürfen nicht gekocht, sondern

aber

über dem Feuer geröstet werden. Das Fleisch muß sorgfältig von den Gräten gelöset werden, ohne ein Gelenke zu trennen, diese werden hernach ins Feuer geworfen und verbrannt. Wird dabey die geringste Ceremonie versäumt, so ist das ganze Netz keine Stecknadel werth.

Wenn sie in kleinen Flüssen oder Canälen, welche zwey Seen verbinden, fischen, und durch Vereinigung mehrerer Netze den ganzen Fluß überziehen, und einen sehr vortheilhaften Fang thun könnten, so unterlassen sie es doch, aus der abergläubischen Meynung, daß ein Netz auf das andre eifersüchtig werden dürfte, und sie alsdenn keinen einzigen Fisch fangen würden.

Bey den Angeln haben sie eben so lächerliche Gebräuche, und werfen nie eine Schnur aus, ohne den Hacken mit einem Bündel von fünf bis sechs Artikeln zu versehen, die als Talismane wirken sollen. Eigentlich besteht ihr Köder aus verschiedenen Zaubermitteln, in einer Fischhaut eingenäht, welche die Gestalt eines kleinen Fisches hat. Die eingenähten Ingredienzen sind Stückchen Biberfell, Schwänze, Zähne und After von Seeottern, Schwänze und Gedärme von der Muskusratte, die Hoden des Eichhörnchen, die geronnene Milch aus den Mägen der Reh- und Büffelkälber, Menschenhaare und tausenderley ähnliche Possen.

Wenn

Wenn auf ihren Streifereyen durch das Land, zwey Partheyen Wilde einander begegnen, beobachten sie allerley sonderbare Gebräuche, die einem Fremden sehr auffallen. Sobald sie sich einander bis auf zwanzig oder dreyßig Schritt genähert haben, machen sie Halt, und sitzen oder liegen einige Minuten lang ganz still. Endlich unterbricht einer von den Aeltesten beyder Partheyen das Stillschweigen, und erzählt den andern alle Unglücksfälle, die ihm und seinen Gefährten begegnet sind, seitdem sie einander zuletzt gesehen, oder von einander gehört haben, wie auch alle Todesfälle und andre traurige Begebenheiten, die allen andern Wilden seit dieser Zeit zugestossen sind.

Ist diese Rede geendigt, so fängt einer von der andern Parthey seine Gegenrede an, und erzählt gleichfalls alle traurige Ereignisse aus dem Kreise seiner Bekanntschaft, und beyde Partheyen ermangeln nie Hunger und Mangel vorzuschützen. Diese Erzählungen werden mehrentheils von den Anwesenden mit vielen Thränen, Heulen und Schreyen aufgenommen, und zuweilen vereinigen sich alle in einem gewaltigen Gebrülle. Vorzüglich zeichnen sich die jungen Mädchen bey diesen Gelegenheiten aus, und sind immer bereit, bey der Nachricht eines jeden Unfalls, Ströme von Thränen zu vergießen, obgleich

gleich sie die angeblich Verunglückten kaum den Namen nach kennen. Wenn die ersten Ausbrüche der Traurigkeit vorüber sind, nähern sie sich einander. Die Männer den Männern, und die Weiber den Weibern; haben sie Tabak in Vorrath, so wird sehr freundschaftlich geraucht. Da alle traurigen oder unangenehmen Nachrichten durch die ersten Mittheilungen erschöpft sind, so bleiben ihnen blos die erfreulichen übrig. Diese verbreiten gemeinhin so allgemeine Aufheiterung, daß in kurzer Zeit überall Fröhlichkeit und Lachen herrscht, und alle wechselseitig bemüht sind, einander etwas von ihrem kleinen Vorrath von Lebensmitteln zu schenken, zuweilen wohl aus Gutmüthigkeit, öfters aber in der Erwartung, etwas ansehnlicheres wieder zu bekommen.

Ihr Zeitvertreib ist weder mannichfaltig noch häufig, und zu ihren Vergnügungen kann man nur das nach dem Ziel schießen, mit Keulen werfen und Tanzen rechnen. Sie haben keine eigene Tänze, und eben so wenig Gesänge, zu denen man tanzen kann, und pflegen daher, so oft sie sich auf diese Art belustigen wollen, die Tänze und Gesänge der Hundsrippen oder südlichen Wilden nachzuahmen. Die Tänze der Hundsrippenwilden sind sehr einfach, und bestehen blos darin, daß man die Beine wechselsweise sehr

schnell

schnell und so hoch als möglich von der Erde hebt, ohne dabey den Körper im mindesten zu bewegen; die Hände werden geschlossen vor der Brust gehalten, und der Kopf etwas vorwärts geneigt. Dieser Zeitvertreib wird immer nackend vorgenommen, ein Stück Zeug um die Lenden ausgenommen, und zuweilen werfen sie auch dieses weg. Ihr Gesang ist weiter nichts als eine Wiederholung der Worte: hi, hi, ho, ho, die durch ein langsameres oder kürzeres Verweilen bey dem einen oder andern Worte, durch heben und sinken der Stimme etwas Gesangähnliches bekommt. Diesen Gesang begleiten sie mit einer Trommel oder mit Klappern aus getrockneten Büffelshäuten, in der einige kleine Steine herumgeschüttelt werden.

Der Tanz der Weiber ist noch unbedeutender, als der männliche. Sie stellen sich blos in eine lange Reihe, und schieben sich ein wenig nach der rechten und denn nach der linken Seite, ohne die Beine von der Erde zu heben, und wenn die Musik eine Pause macht, beugen sie alle auf einmal ein wenig den Leib und die Knie, und rufen in einem hellen feinen Ton, hiii, ho = o = o.

Die Weiber nehmen nie Theil an den Zeitvertreiben und Festen der Männer, und in der That ist ihr ganzes Leben eine aneinander hängen-

gende Kette von beschwerlichen Arbeiten, ohne die mindeste Erholung oder Aufmunterung. Sie werden durch diese immerwährende Anstrengung so stumpf und fühllos, daß sie sich wenig über die Thiere erheben. Indessen giebt es doch einige Ausnahmen, und ein wenig Aufmunterung und Unterricht würde sie vermuthlich bald umschaffen. Sie tragen ihre Haare ganz lang, und ungeachtet nur wenige unter ihnen einen Kamm besitzen, haben sie doch eine bewundernswürdige Geschicklichkeit, diese langen Haare mit ihren bloßen Fingern zu schlichten und ziemlich glatt zu erhalten.

Ihre vornehmsten Krankheiten sind ein bösartiger Ausschlag, der mit der Krätze in ihrer übelsten Periode viel Aehnlichkeit hat, Auszehrung und Ruhren. Das erste Uebel ist zwar sehr beschwerlich, doch ist es selten von bösen Folgen, wenn nicht andre innerliche Uebel dazu kommen. Die beyden letztern Krankheiten aber raffen, sobald andere Beschwerden mitwirken, eine Menge Menschen von jedem Alter und Geschlecht hinweg. Nur wenige unter ihnen erreichen ein hohes Alter, welches wahrscheinlich von den vielen Mühseligkeiten herrührt, die sie von Jugend auf ertragen müssen, um sich und den Ihrigen den Unterhalt zu verschaffen.

Das

Das scorbutische Uebel scheint zwar nicht ansteckend zu seyn, aber doch sieht man selten einen, der es hätte, ohne daß alle seine Zeltgenossen, mehr oder weniger, davon erlitten. Indessen ist doch dies kein Beweis von Ansteckung, denn sonst müste es sich bald weiter ausbreiten, und sich bey einem ganzen zusammenlebenden Haufen äußern, welches aber keinesweges gewöhnlich ist; so daß vielmehr schlechtes Wasser, verdorbene Fische oder andere schädliche Nahrungsmittel die Veranlassung zu seyn scheinen. Bey jüngern Personen greift es immer die Hände und Füße an, und verschont nicht einmal die flache Hand oder Fußsohlen. Aeltere Leute aber bekommen den Ausschlag an den Knöcheln der Hände und Füße und am Hintern. Auf dem letztern sieht man zuweilen Beulen und Geschwüre gleich dem obern Theil eines Daumens. Dieses Uebel zeigt sich hauptsächlich im Sommer, wenn die Wilden auf den wüsten Gegenden umherwandern, und ist so hartnäckig, daß es allen Mitteln widerstand, die man zuweilen bey den Faktoreyen dagegen brauchte. Die Eingebohrnen selbst gebrauchen dagegen gar kein Heilmittel, und überlassen sich gänzlich der Natur, welche in zwölf bis achtzehn Monaten die Krankheit zu heilen pflegt. Bey einigen dauert sie weit länger, und nach der Genesung bleiben ekel-

hafte braunblaue Flecke zurück, die bisweilen Zeitlebens ausdauern.

Wenn einige der vornehmsten nördlichen Wilden sterben, glauben ihre Landsleutee allemal, ihr Tod wäre durch Zauberey bewirkt, entweder durch Haß oder Feindschaft der südlichen Wilden oder der Esquimos; daher diese Unglücklichen von ihnen unversöhnlich so verfolgt werden. Ueberhaupt sind die nördlichen Wilden oder die Stämme, welche nordwärts der brittischen Faktoryeen umherstreifen, die Fühllosesten unter allen Geschöpfen, und können ohne das geringste Mitleiden die grösten Qualen betrachten, sobald der Leidende nicht einer von ihren nächsten Verwandten ist. So habe ich gesehen, daß einer unter ihnen das Stöhnen, die Zuckungen und Verdrehungen eines Menschen nachäfte, der unter den gräßlichsten Schmerzen starb, und in der ganzen Gesellschaft war ich der einzige, der nicht in ein tobendes Gelächter ausbrach.

Die nördlichen Wilden begraben ihre Todten nie, sondern überlassen ihre Leichen dem Zufall, der sie mehrentheils von wilden Thieren und Raubvögeln verzehren läßt, daher sie auch keine Wölfe, Füchse u. s. w. und andere Raubthiere essen.

Bey dem Tode eines nahen Verwandten zerreissen sie alle ihre Kleider, und gehen nackend, bis ein minder Betrübter sich ihrer annimmt, und sie wieder kleidet. Ihre Trauerzeit dauert ein ganzes Jahr; doch wird diese nicht durch eine besondere Kleidung angedeutet, sondern sie schneiden blos die Haare ab, und heulen unaufhörlich. Selbst beym Gehen und beym Essen setzen sie dieses Geschrey fort, welches aber eigentlich nur aus Gewohnheit geschieht, und keine wahre Empfindung verräth.

Das Altwerden ist die traurigste Ereigniß für jemanden ihres Geschlechts. Denn sobald sie nicht mehr arbeiten können, werden sie auf das äußerste vernachlässigt, und mit gröster Geringschätzung, selbst von ihren Kindern, behandelt. Man reicht ihnen ihre Speisen zuletzt, und das Schlechteste, Ungenießbarste, und die Felle, die kein andrer tragen will, werden für die Alten und Greise gewöhnlich auf die ungeschickteste Art zusammengeflickt. Die Alten, die sich vermuthlich bewußt sind, daß sie ihre kümmerlichen Eltern eben so hart behandelt haben, ertragen diese Behandlung, ohne eine Klage auszustoßen, uud sehen geduldig der traurigen Stunde entgegen, wo man sie zurück lassen wird, um einsam und verlassen aus Hunger und Mangel umzukommen, wenn sie nicht weiter den Herum-

ziehenden folgen können. So schrecklich auch dieses Hinterlassen, ohne alle Pflege und Mitleiden, Europäern scheint, ist es doch das traurige Loos der Hälfte aller alten unvermögenden Leute beyderley Geschlechts.

Von der Religion haben sie kaum den rohesten Begriff, und diese hat nicht den mindesten Einfluß auf ihre Handlungen, weil sie durchaus keine Vorstellung von einem künftigen Leben haben, und alle ihre Besorgnisse und Hoffnungen blos auf das gegenwärtige einschränken. Ihre Zauberer halten zwar zuweilen lange Reden an Raubthiere und Vögel, und gewisse eingebildete Wesen, die, ihrem Vorgeben nach, ihnen in den Curen beystehen, aber die Wilden bekümmern sich weiter um diese Wesen und Thiere nicht. Sie reden freylich mit einer gewissen Achtung von ihnen, aber nur aus Furcht, eine leichtsinnige Erwähnung möchte sie reizen, ihnen ein Uebel zu bereiten.

Von der Bevölkerung der Erde haben sie folgende Tradition: Die erste Person war ein Weib, die, nachdem sie lange einsam gelebt hatte, auf ihren Streifereyen nach wilden Beeren, ihre einzige Nahrung, ein hundeartiges Thier fand, welches ihr in ihre Höhle folgte, und bald zahm und freundlich ward. Dieser Hund hatte

die

die Gabe, sich in einen schönen jungen Mann zu verwandeln, welches häufig zur Nachtzeit zu geschehen pflegte, aber wenn der Tag anbrach, nahm er allemal seine Hundegestalt wieder an, so daß die Frau alles, was bey diesen Gelegenheiten vorgieng, für Träume und Täuschungen hielt. Diese Verwandlungen waren bald von Folgen, und die Mutter der Welt befand sich schwanger.

Bald nachher kam ein Mann von ungeheurer Größe zum Vorschein, dessen Kopf bis an die Wolken reichte. Dieser wollte die Erde ebenen, welche damals eine unförmliche Masse war; und nachdem dies geschehen war, zeichnete er mit Hülfe seines Stocks, alle Seen, Bäche und Flüsse ab, die sich sogleich mit Wasser anfüllten. Er nahm hierauf den Hund, und riß ihn in Stücken; die Gedärme warf er in die Seen und Flüsse, und befahl Fische von allerhand Art zu werden. Das Fleisch zerstreute er über das Land, und befahl es, sich in mancherley Thiere zu verwandeln; die Haut riß er in kleine Stücken, und befahl daraus dem Vogelgeschlecht hervor zu fliegen. Hierauf gab er dem Weibe und ihren Kindern volle Freyheit zu schlachten, zu essen und nie zu verschonen; denn er hatte allen geboten, sich in Ueberfluß zu ihrem Gebrauch zu vermehren. Nach diesem Auftrag kehrte er dahin zurück, woher er gekommen war, und seit-

dem

dem hat man nichts weiter von ihm vernommen.

Die nördlichen Wilden haben eine Menge abergläubischer Vorstellungen über das Daseyn einer Art von Feen oder elementarischer Geister, welche sie Nant-e-ne nennen, die verschiedene Elemente bewohnen sollen, und die sie oft zu sehen vorgeben. Einem oder anderm von diesen Wesen schreiben sie gewöhnlich jede Veränderung ihres guten oder schlimmen Zustandes zu. Da sie aber blos durch ihre Zauberer in diesen Vorstellungen unterhalten werden, giebt es durchaus keinen allgemeinen gleichförmigen Glauben unter ihnen; denn jeder Gaukler hegt darüber seine eigne Meynung, und beynahe kein Tag vergeht, wo sie nicht eine neue Grille oder wunderbare Begebenheit erzählen, die ihnen entweder im Traum oder durch eine ihrer Lieblingsfeen auf der Jagd entdeckt wurde.

Die nördlichen Wilden nennen die Aurora Borealis Edthin, welches so viel bedeutet, als die Rehe; welche Vorstellung sich vermuthlich auf die Erfahrung gründet, daß wenn man eine haarigte Rehhaut in einer dunkeln Nacht stark streichelt, Funken von elektrischem Feuer herausfliegen. Wenn daher die Nordlichter sehr glänzend erscheinen, sagen sie, die Rehe wären sehr häufig in dieser Gegend der Atmosphäre.

re. Dennoch haben sich ihre Begriffe noch nie so weit ausgebreitet, daß sie Hoffnung hätten, von diesen himmlischen Rehen zu essen.

Die südlichen Wilden haben aber darüber eine andere, mehr romantische Vorstellung; sie glauben nemlich, wenn sie diese Lufterscheinung sehen, es wären die Geister ihrer abgeschiedenen Freunde, welche in den Wolken tanzten, und wenn das Nordlicht vorzüglich glänzend ist, wobey es die meisten Abwechselungen an Farbe, Gestalt und Lage zeigt, sagen sie, ihre verstorbenen Freunde wären sehr lustig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sprengel, Matthias Christian,

Auswahl der besten ausländischen geographischen und statistischen Nachrichten zur Aufklärung der Völker- und Länderkunde

Bd.: 7

Halle (1797)

Geo.u. 407-7/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10430072-0
VD18 80453546-001